Werther-Graubart.

Novelle

von

Johannes Scherr.

Leipzig
Ernst Julius Günther
1873.

Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

Ex
Bibliotb. Regia
Berolinenſi.

I.

Exposition.

1.

Propst Fabian an Gertrud Hartwig-Hellmuth.

X. 1. März 1870.

Liebes Kind! Ich kann dir nicht länger verbergen, daß ich deines Vaters wegen in Unruhe bin. Sein letzter Brief an mich war datirt „Tahiti, 25. Februar 1869“. Er wollte von dort, wie du weißt, durch die Magelhaensstraße, über Brasilien und Westindien nach Europa zurückkehren. Hat er euch etwa neuerlich geschrieben? Ich weiß zwar wohl, seine Reiselaune ist ein raschwechselndes, springendes Ding; aber — kurz, ich sorge mich um ihn. Habt ihr Kunde von ihm, so theile sie mir ungesäumt mit. Ich kann leider noch nicht in meine stille rothenfluher Klause zurückkehren. Die noch dazu ziemlich unerquicklichen Geschäfte des Landtags halten mich länger in der Hauptstadt fest, als ich anfänglich besorgte. Warum ließ ich mich auch von deinem Manne bestimmen, die Wahl anzunehmen? Der Schlaue hat es gar hübsch zu machen gewußt, daß eine Bürde, die, wie

dir wohlbekannt, eigentlich für seine Schultern bestimmt war, auf die meinigen geladen wurde. Was macht er? Immer rüstig und tüchtig und hellauf, wie es von jeher seine Art gewesen? Und eure beiden Kleinen, die den armen unstäten Wanderer von Großvater noch nicht gesehen haben? Tante Hildegard dürfte mir wohl auch mitunter schreiben. Grüße sie und deinen braven Hermann recht herzlich von mir. — Beigeschlossen send' ich dir einen Brief, an dessen Schreiber du dich vielleicht wirst erinnern können. Du hast ihn ja zur Zeit, als du ein freilich noch recht kleines Mädchen warest, oft gesehen. Er ist ein alter vertrauter Freund von deinem Vater und mir. Schon seit langen Jahren lebt er in der Fremde und so haben wir ihn und er hat uns aus dem Gesichte verloren. Aber die Wärme seiner Gefühle für uns ist, wie sein Brief zeigt, nicht erkaltet und der Anblick seiner Schriftzüge hat auch in mir die Erinnerung an gemeinsam mit dem alten Freunde verlebte gute und böse Zeiten wieder lebhaft aufgerührt. Er klagt, daß seit Jahren aus der alten Heimat nur spärliche und unbestimmte Nachrichten zu ihm gelangt seien, und wünscht dringend zu erfahren, wie es deinem Vater und mir und uns allen diese ganze Zeit her ergangen sei. Während des großen Bürgerkrieges in den Vereinigten Staaten habe er in den amerikanischen und englischen Zeitungen häufig von einem General Hellmuth gelesen und sei einmal auf den „tollen" Einfall gerathen, das könnte am Ende sein alter Freund sein, von dem er gerüchtweise vernommen hatte, daß er nach Amerika gegangen. Ich antwortete dem Freunde natürlich mit aller Herzlichkeit, aber nur kurz. Was mich angehe, sagt' ich, so sei von mir nur zu melden, daß ich aus einem jungen resignirten Priester nach-

gerade ein alter reſignirterer geworden, dem man — er wiſſe ſelber nicht, warum? — den Propſttitel aufgehängt habe. In allem übrigen verwies ich den Frager an dich, liebes Kind; ja an dich, und du wirſt aus ſeinem Briefe erſehen, daß ich dazu berechtigt war. Denn er erkundigt ſich ja ganz beſonders angelegentlich nach der „kleinen Gertrud", welche freilich derweil eine ganz anſtändig große, wenn auch keineswegs zu große Gertrud geworden iſt. Ich verſprach ihm, du würdeſt um alter Freundſchaft willen die Mühe, für ihn die Familienchroniſtin zu machen, wohl auf dich nehmen, und du wirſt mich, hoff' ich, nicht zu ſchanden machen. Vergiß aber auch der „bürgerlichen" Seite der Chronik nicht, hörſt du? Unſer Freund war ja in die Beziehungen deiner Eltern zu Herrn Bürger und ſeiner Frau, die nun beide dahingegangen ſind, ganz eingeweiht und gehörte mit zu unſerem jetzt, ach, ſo ſchmerzlich zerriſſenen engſten Freundſchaftskreiſe. Oh, mein gutes Kind, das Altwerden! das Altwerden! Dieſes Verlieren von Freund auf Freund — man vermag doch mit der ganzen Philoſophie der Ergebung nicht gegen das troſtloſe Gefühl der Vereinſamung aufzukommen! Ihr jungen Leute könnt davon nichts wiſſen. Aber frage die Tante Hildegard, was es heißen wolle, alle, mit denen man jung geweſen und die man geliebt hat, einen nach dem andern und eine nach der andern zu Grabe gehen zu ſehen. Wie gerne ginge man mit! ....

2.

Dora Bürger an Hildegard Hellmuth.

Pallanza, 3. März 1870.

Verehrte Freundin! So dürfe ich Sie nennen, hat meine theure Mutter noch in einer der letzten Stunden ihres Lebens mir gesagt. Oh, lassen Sie die Liebe und Treue, welche Sie für die Mutter hegten, auch der Tochter zu gute kommen! Wenigstens ein bißchen, gelt? Ich kann es recht gut brauchen, ich armes, einsam in der Welt stehendes junges Ding von einer Waise, und ich werde Sie auch recht liebhaben; ich habe Sie schon lieb, weil mir die Mutter und Tante Marget so viel Gutes und Liebes von Ihnen erzählten. So auch von Ihrer Nichte Gertrud, welche das leibhafte Abbild ihrer Mutter Isolde sei, die, sagte meine Mutter oft unter Thränen, das holdeste Geschöpf gewesen, welches sie jemals gesehen. Und so jung, so schön, so edel, wie sie war, mußte sie in ein frühzeitig Grab sinken und Ihr armer Bruder, mit dessen Namen auf den Lippen meine Mutter gestorben, wurde dadurch zum heimatflüchtigen Wanderer! „Es ist der Lauf der Welt so", pflegt Tante Marget mit einem ganz eigenen Zusammenziehen der Mundwinkel zu sagen; sie, die doch das sanfteste, ergebungsvollste Wesen von

der Welt ist. Ach, wenn ich die nicht hätte! Sie ist mir alles, alles, unter anderem auch mein „Vogt", wie wir Schweizer statt Vormund sagen. Denn laut testamentarischer Bestimmungen meiner Eltern steht ihr die Oberaufsicht über die Verwaltung meines Vermögens, sowie die entscheidende Stimme zu, wenn ich mich mal verheiraten wollte. Das könnte mir aber einfallen, ja wohl! War nicht meine Mutter so glücklich verheiratet wie menschenmöglich? Verheiratet mit dem bravsten, großherzigsten, treuesten der Menschen, wie sie meinen Vater immer nannte? Und doch mußte ich schließlich erfahren, daß sie in tiefster Seele unglücklich gewesen. Wie oft hab' ich, schon als Kind, die Theure, wenn sie sich unbelauscht glaubte, die Lenau'sche Klage leise vor sich hinmurmeln gehört:

„Oh, Menschenherz, was ist dein Glück?
Ein räthselhaft geborner
Und, kaum gegrüßt, verlorner,
Unwiederholter Augenblick!"

Wir sind auf der Reise zu dem Grabe meines Vaters begriffen, welches ich noch nicht gesehen habe. Auch soll ich mein Heimatland, dessen Alpenpracht mich schon hier verheißungsvoll begrüßt, kennen und lieben lernen, damit ich nicht vollends ganz veritaliänere, sagt Tante Marget. Sie mag Italien nicht und wir werden uns wohl in der Schweiz bleibend niederlassen. Tante Marget beabsichtigt es und sie kann bei all ihrer unendlichen Güte auch recht energisch sein, wann und wo das noththut. Wir reisen mit der Familie des Senators Bazzini aus Neapel, mit welcher Mutter und Tante seit langem in vertrauter Freundschaft gelebt haben. Die jüngste Tochter dieser vortrefflichen Familie, Imelda, ist meine liebste Freundin, hat von mir deutsch

gelernt und ſoll, an den Folgen einer Bruſtkrankheit leidend, zwei volle Monate auf einem hohen Berge verbringen. Daſſelbe haben die närriſchen Herren von Aerzten auch mir verordnet, obgleich ich wohlauf und munter bin wie eine Bergforelle in ihrem Bach. Sie thaten es wohl nur der guten Imelda zu gefallen. Auf was für einen Schweizerberg wir gehen werden, wiſſen wir heute noch nicht. Man hat uns den Schwarzenſtein ſehr empfohlen. Tante Margot will, ſobald wir uns entſchieden haben werden, einen Abſtecher ins Schwabenland machen. Sie hat gar ſo große Sehnſucht nach Ihnen und Ihrer Nichte Gertrud und verlangt, ich hab' es wohl gemerkt, wahrhaft ſchmerzlich, wieder einmal von Herrn Hellmuth, Ihrem Bruder, zu hören. Der iſt ja, wie Sie wiſſen, verehrte Freundin, das Ideal der Tante. Da ich ſie einmal damit neckte, ſagte ſie mir mit einem Ausdruck der Miene und der Stimme, deſſen ich nie vergeſſen werde: „Als ich in meiner Jugend, in meiner Kindheit von Gott und den Menſchen verlaſſen war, hat Herr Hellmuth mir, dem ihm unbekannten Kinde, aus innigem Erbarmen Worte des Troſtes geſagt und hilfreich die Hand gereicht.“ Weiter ſagte ſie nichts. Sie geht ja überhaupt jeder Erwähnung ihrer Jugendzeit konſequent aus dem Wege. Aber ſo viel glaub' ich doch aus ihr und aus meiner Mutter herausgelauſcht zu haben, daß über die Tante in ihrer frühen Jugend etwas Furchtbares gekommen ſein müſſe. Sie, verehrte Freundin, ſind gewiß in das Geheimniß eingeweiht. Bringt mich im nächſten Herbſte die Tante, wie ſie mir verſprochen hat, zu Ihnen, ſo werde ich nicht nachlaſſen mit Bitten und Betteln, bis Sie mich ebenfalls einweihen, gelt? . . . .

3.

General Hellmuth an Hermann und Gertrud Hartwig-Hellmuth.

Paris, 5. März 1870.

Liebe Kinder! Vor zwei Wochen bin ich aus Westindien in London angelangt, woselbst ich eure Briefe und die Rimessen richtig bei Hope und Komp. vorfand. Meine Rückkehr nach Europa verzögerte sich, weil ich mich länger, als ich beabsichtigt hatte, in Südamerika herumtrieb, die Anden wiederum durchzog und den Amazonenstrom bis zu seinen Quellen hinauffuhr. Dort herum liegt ein gewaltiges Stück Zukunft der Menschheit, welche sich ja bereits anschickt, all ihr großes und kleines Elend in die erhabene Stille jener paradiesischen Wildnisse hineinzutragen. — In London traf mich die Kunde, daß Julie Bürger gestorben. Nichts davon. Zu dem Uebrigen zu legen. Aber ruft euren Jungen nie anders als Hanns, meinem Freunde Bürger zu Ehren, und falls zu eurer kleinen Isolde noch ein Töchterlein kommt, so soll es Julie heißen. — Jetzt bin ich hier in der Weltkloake, wo alles an das evangelische Wort von den übertünchten Gräbern erinnert und ein abscheulicher Verwesungsgeruch sich verbreitet. L'infame, das zweite Kaiserreich, fault

entſchieden ſeinem Ende zu. Der Ekel treibt mich fort. Wohin? weiß ich heute noch nicht. Vielleicht in die Pyrenäen, vielleicht in die Alpen. Möglich, daß ich im Herbſte nach Rothenfluh komme. Mir iſt, als müßt' ich die vier Gräber auf unſerem Friedhof noch einmal ſehen, bevor ich meine große Reiſe ins innere Afrika antreten werde. — Von Geſchäfteſachen ſchweigt mir! Ich weiß ja alles treu verwahrt und gut verwaltet in deinen Händen, lieber Hermann. Handle in allem und jedem nach deinem eigenen Ermeſſen. — Um meine Geſundheit braucht ihr euch fürwahr keine Sorge zu machen. Die iſt gefeit, ſo gefeit, daß ich unſchwer zu dem Glauben gelangen könnte, ich ſei zum Leben verflucht wie der ewige Jude. — Grüßt mir den Fabian, drückt der Hildegard die Hand, küßt eure Kleinen für mich und lebt wohl!

4.

Gertrud Hartwig-Hellmuth an den Professor.

Schloß Rothenfluh, 12. März 1870.

Lieber alter Freund! Unser Fabian, welcher in der Familie nie anders als „der Onkel" genannt wird, hat mir Ihren an ihn gerichteten Brief zugestellt, worin Sie sich so freundlich der „kleinen" Gertrud erinnern. Die Gertrud, welche derweil einem schon nicht mehr ganz kleinen Hännschen und einer kleinen Isolde das Leben gegeben hat, erinnert sich Ihrer ebenfalls noch recht lebhaft: Sie waren ja der Vierte im Bunde mit dem Vater, Fabian und Bürger. Darum setze ich mich heute gerne hin, um Ihnen vorzuplaudern, was Sie theilnahmevoll von uns zu wissen wünschen, und ich thu' es viel leichteren und freieren Gemüthes, als ich es noch vor etlichen Tagen gethan hätte. Denn wir sind inzwischen eine sehr quälende Sorge losgeworden: der geliebte Vater hat uns von Paris aus seine Rückkehr nach Europa gemeldet und wir wissen ihn jetzt doch wenigstens wieder mit uns im gleichen Erdtheil, sowie, daß er gesund. Daß er auch zufrieden oder gar glücklich, darf ich leider nicht hinzufügen. Sie wissen ja wohl, *seines* Glückes Stern ist untergegangen in jener traurigen Nacht, wo meine

Mutter Isolde starb, nachdem sie mich, ihr zweites Kind, geboren hatte. Tante Hildegard, das „Tanten-Ideal", wie mein geliebter Eheherr sagt — Tante Hildegard, welche nach Aufhebung des Klosters Gnadenbrunn zu uns gezogen war, hat mir, als ich zu den Jahren gekommen, wo man so etwas fassen kann, mitgetheilt, daß der Tod meiner Mutter den Vater versteinert habe. Sie hatten so glücklich mitsammen gelebt, so sehr glücklich! Ihre Ehe war sprichwörtlich weitum als eine, als die Musterehe. In ihren Haushalt brachte der Vater die Tüchtigkeit und Thätigkeit eines ganzen Mannes, die Mutter alle die Schönheit, Anmuth, Güte und Harmonie einer vollkommenen Frau. Wie muß sie schön und gut gewesen sein! Noch jetzt kommt ein Aufleuchten in die Augen der Leute, wenn sie von ihr sprechen... Sie wissen, lieber Freund, wie der Vater das Evangelium der Arbeit bethätigte, wie er zu arbeiten liebte und verstand. Nicht nur machte er das Schloßgut Rothenfluh binnen kurzem zu einem Mustergut, sondern auch stellte er im Verlaufe von wenigen Jahren die ganze Herrschaft, wie sie der Großvater dereinst besessen, in ihrem vollen Umfange wieder her. Und das genügte seinem Thätigkeitstrieb noch nicht. Er hatte ja lange im kaufmännischen Fache gearbeitet und daran Geschmack gefunden. In Kompagnonschaft mit seinem Herzensfreunde Bürger führte er großartige Handelsunternehmungen glänzend durch. Die Reichthümer strömten ihm zu. Welchen großherzigen Gebrauch er davon machte, wie er jedes gemeinnützige Streben und Thun anregte und förderte, wie er in der ganzen Gegend, ja im ganzen Lande als der stets rath- und thatbereite Helfer und Tröster, als die Zuflucht der Mühsäligen

und Beladenen berühmt und geehrt war, wie er es dabei ſtets einzurichten wußte, daß alles Gute und Segensreiche, was er that, nicht von ihm, ſondern nur von meiner Mutter zu kommen ſchien, iſt Ihnen bekannt. Ebenſo, daß das „Glück von Edenhall“ nur ſieben kurze Jahre währte. Am Schluſſe des erſten derſelben hatte meine Mutter meinen theuren, herrlichen, armen Bruder Fritz geboren, am Schluſſe des ſiebenten kam ich und tödtete, ich Unglückliche, durch mein Kommen meines Vaters Lebensfreude. Nie hab' ich ihn lächeln, aber zweimal weinen ſehen. Das erſtemal, als mein Bruder, zum ſtattlichen Jüngling herangewachſen, nach beendigten Gymnaſialſtudien die väterliche Einwilligung erbat, ſich der ſoldatiſchen Laufbahn widmen zu dürfen. Wenn der Fritz bat, wer konnte da widerſtehen? Dennoch wollte der Vater ziemlich lange nichts von der Soldaterei wiſſen, aber zuletzt gab er doch nach. „Der Fritz hat alſo ſeinen Willen durchgeſetzt?“ hörte ich eines Abends den Onkel Fabian ſagen. „Ja, was willſt du, lieber Alter?“ entgegnete der Vater. „Der Junge hat mich mit den Augen ſeiner Mutter angeſehen und da half kein Widerſtreben.“ Indem er das ſagte, bebte ihm die Stimme und er wandte ſich ab, um ſich die Augen zu trocknen. Zum zweitenmal — aber ſoweit bin ich noch nicht in der Chronik.... Wenige Wochen nach ihrer Hochzeit hatte meine Mutter den Knaben einer armen Taglöhnerin, deren Mann kurz zuvor beim Holzflößen verunglückt war, über die Taufe gehalten. Die Wöchnerin ſtarb und meine Eltern hielten ihre ſchützenden Hände über den Hermann Hartwig, welcher jetzt mein hochgeliebter Mann iſt. Das kam aber ſo. Hermann wuchs, ganz als ein Kind des Hauſes ge-

halten, mit meinem Bruder auf. Wie dieser entwickelte auch er glänzende Geistesgaben, ein tüchtiges Streben, eine ausdauernde Arbeitslust und daneben war er so lieb, so lieb, gerade wie der Fritz, ja noch lieber! Sein praktischer Sinn und Trieb, das Leben mit geschickten und starken Händen zu packen, zu formen und zu meistern, hatte ihn frühzeitig zum Studium der Volkswirthschaft geführt und schon als Zwanzigjähriger war er befähigt, die ihm vom Vater anvertraute Verwaltung von Rothenfluh und unseres ganzen Besitzthums mit gutem Gewissen zu übernehmen. Der Vater hatte nämlich nach dem Tode der Mutter alle seine gewohnte Geschäftsthätigkeit eingestellt, hatte die Führung des Haushalts und die Pflege und Erziehung seiner Kinder der Tante Hildegard und unsern Unterricht dem treuen Jugendfreunde Fabian übergeben und hatte, als wäre ihm die sonst so geliebte Heimat unerträglich geworden, fast seine ganze Zeit auf Reisen verbracht. Er ist ja auch wider seinen Willen ein „berühmter Reisender" geworden. Onkel Fabian ließ nämlich dem Widerstrebenden keine Ruhe, bis der Vater es endlich zugab, daß die lange und inhaltvolle Reihe von Briefen, worin er seine weiten Fahrten, seine Forschungen und Findungen dem Freunde geschildert hatte, gedruckt wurde, obzwar ohne den Namen ihres Verfassers. Vor zehn Jahren übergab der Vater die Verwaltung seines ganzen Vermögens an Hermann, der ihm und uns allen eine gränzenlose Dankbarkeit und Treue weihte. Dann ging er zum zweitenmal nach Amerika, ausdrücklich in der Absicht, den großen Krieg gegen die Sklavenbarone mitzufechten. Er that so, errichtete auf eigene Kosten ein Regiment von Freiwilligen, zeichnete sich als Führer wie als Soldat höch-

lich aus, wurde zum General ernannt und gewann seinem Namen Ruhm und Ehre. Aber ich weiß, er suchte, schmerzlich zu sagen, nur eins: den Tod. Nach der Niederwerfung der großen Rebellion in der Union schickte er sich gerade an, nach Meriko zu gehen, um die in Gestalt eines Schwindelkaiserthums daselbst sich blähende bonaparte'sche Schurkerei bekämpfen zu helfen, als ihn der Ausbruch des deutschen Krieges von 1866 ins Vaterland zurückrief. An einem Tage bittersten Jammers kehrte er heim, an dem Tage, wo Hermann Hartwig den Sarg nach Rothenfluh brachte, in welchem mein todter Bruder ruhte. Fritz, unser aller Stolz und Liebe, war als Generalstabsoffizier in einem der Gefechte gegen die preußische Mainarmee gefallen, von einer Zündnadelgewehrkugel mitten in die Stirne getroffen. „Laßt mich allein mit dem Todten!" gebot der Vater thränenlos und so hielt er die Nacht über die Todtenwache. Es war etwas in seinem Blicke gewesen, was uns zittern machte, und angstvoll lauschten wir hinter der Thüre des anstoßenden Zimmers. Es war still drüben, nur zuweilen ein Ton, wie wenn ein Mann aufstöhnt in herbster Seelenqual. Einmal auch vernahmen wir deutlich, wie der Vater ausrief: „Oh, mein geliebtes Weib, nun war es doch wohlgethan von dir, daß du von mir gegangen. Dieses Furchtbare hättest du nicht zu ertragen vermocht. Mitten in die Stirne, wehe! Und von einer deutschen Kugel, dreimal wehe!" Als es Morgen geworden, bestatteten wir den Bruder zwischen seiner Mutter und seiner Großmutter Gertrud. Da, am Grabe, als ich ängstlich besorgt auf den Vater blickte, wie ihm die trockenen Augen brannten, die bleichen Lippen zitterten und die Hand, womit er die Erdscholle aufraffte, um sie auf den

Herz hinabzuwerfen, den Dienſt verſagen wollte, da bemerkte ich mitten in meinem Leid und meiner Angſt eine Veränderung, welche ſeit geſtern an ihm vorgegangen. Sein Bart, deſſen Schwarz bei ſeiner Heimkehr nur ganz ſpärlich mit Grau durchſprenkelt geweſen, war über Nacht vollſtändig grau geworden und dieſes Bartgrau bildete zur Schwärze der buſchigen Brauen und des dichten Haupthaars einen ſeltſamen, die düſtere Strenge ſeiner bedeutenden Züge noch mehr hervorhebenden Gegenſatz. — Wenn ich mir die Erinnerung an die nächſtfolgenden Wochen zurückrufe, fühlt ſich noch jetzt meine Seele beklommen. Der Vater ſchwieg im Leide tagelang, Speiſe und Trank kaum berührend. Ich ſchrieb in meiner peinlichen Sorge an Julie Bürger, ſie möchte doch verſuchen, ihn aus ſeinem ſtarren Hinbrüten aufzuwecken. Und da will ich Ihnen nun gerade ſagen, lieber Freund, daß der vorzeitige Tod von Hanns Bürger wie für die Seinigen, ſo auch für den Vater und demnach für uns alle ein ſchwerer Schickſalsſchlag geweſen iſt. Wie Sie wiſſen, hatte Julie ihrem Gatten mehrere Kinder gegeben, von denen aber keins am Leben geblieben war. Beim plötzlich erfolgten Tode Bürgers abermals guter Hoffnung, zog ſie nach Neapel, wo ihr dort verſtorbener Vater unweit von Amalfi eine prächtige Beſitzung erworben und dem Wunſche ſeiner Tochter gemäß Villa Byron benannt hatte. Dort gebar ſie eine Tochter, welche die Mutter nach einer Heldin ihres Lieblingsdichters Medora nannte und die jetzt zu holdſeliger Mädchenblüthe herangewachſen iſt. Sie ſteht, ſeit ihre uns allen ſo unvergeßliche Mutter vor Jahresfriſt geſtorben, unter der Obhut ihrer trefflichen Tante Marget, die Ihnen wahrſcheinlich unter ihrem Kindernamen „das Gritli“

erinnerlicher ſein wird. Erſt vor wenigen Tagen ſchrieb Medora gar herzig an Tante Hildegard, daß ſie den Sommer in ihrem ſchweizeriſchen Heimatlande verbringen werde, und die Tante, welche an alles denkt, machte in ihrer Antwort das einzige Kind Bürgers und Julie's darauf aufmerkſam, daß es an Ihrer Thüre, als an der eines der vertrauteſten Freunde ihrer Eltern, nicht vorübergehen ſollte. — Wohl alſo, ein Brief von Julie Bürger hat damals den armen Vater wirklich aus ſeiner Erſtarrung aufgerüttelt. In der kurzen und beſtimmten Weiſe, welche wir ſeit dem Tode der Mutter an ihm kennen, erklärte er, daß er eine Fahrt um die Erde machen werde. Er traf raſch ſeine Vorbereitungen. Dann arbeitete er, um alle Geſchäfte für lange hinaus zu ordnen, eine Woche lang angeſtrengt mit Hermann, welcher mir in den letzten zwei Jahren unſäglich lieb geworden war. Oh, wie gerne hätt' ich es dem Vater geſagt! Aber ich wagte es nicht; denn gar oft beſchlich mich das quälende Gefühl, er müßte mich haſſen, weil meine Geburt der Mutter das Leben gekoſtet hatte. Wie that ich ihm unrecht! Eines Frühmorgens hatte der Vater mit Hermann einen langen Ritt durch Feld und Wald gemacht und heimgekehrt fand er mich mit der Aufräumung ſeines Arbeitszimmers beſchäftigt. Ich mochte dieſes Geſchäft nie einem Dienſtboten überlaſſen, wie das auch meine Mutter ſo gehalten hatte. Der Vater ſtand lange im Fenſtererker, nachdenklich in den Park hinunterblickend. Dann kehrte er ſich plötzlich gegen mich um und ſein Auge ſchien mir milder, als ich es jemals geſehen. „Gertrud", fragte er ſanft, „du haſt den Hermann Hartwig lieb?" Ich erbebte und das Blut ſchoß mir jählings ins Geſicht; aber ich zwang meine

Angſt nieder, als ich ſeinen Blick voll innigſter Liebe und Güte auf mir ruhen ſah, und ſagte: „Ja, Vater, von Herzensgrund.“ — „Und Hermann hat dich lieb, Gertrud?“ — „Ich weiß es nicht.“ — „Aber du glaubſt es?“ — „Ja, ich glaub' es.“ — „Ihr habt es einander nie geſagt?“ — „Niemals, Vater.“ Da faßte er mich in ſeine Arme und die Thränen ſtürzten ihm gewaltſam hervor. „Oh, mein Kind, mein geliebtes Kind“, rief er tief erſchüttert aus, „du biſt wie deine Mutter! An Leib und Seele wie deine Mutter! Wahr bis in die innerſte Herzenstiefe hinein!“ Sehen Sie, lieber Freund, das iſt für mich ein unbeſchreiblich glücklicher Augenblick geweſen und nie in meinem Leben war ich ſtolz wie zu jener Stunde; denn höher vermochte kein Lob mich zu ſtellen, als das aus dem Munde eines ſolchen Vaters vernommene es that. Bevor ich recht wußte, wie mir geſchah, ſtand mir der vom Vater herbeigerufene Geliebte zur Seite und hielt meine Hände in den ſeinigen und legen die väterlichen ſegnend auf unſern Häuptern. So wurde ich verlobt. Zwei Wochen ſpäter war meine Hochzeit und am Tage darauf reiſ'te der Vater ab. Doch genug jetzt, lieber Freund. Ich bin zu bewegt, um weiterplaudern zu können; auch verlangt mein Töchterlein nach der Mutterbruſt. Leben Sie wohl!

5.

Tante Marget an Tante Hildegard.

Gerſau, 15. April 1870.

.....Nach Z. hinüber mochte ich nicht gehen. Du weißt ja, Liebe, was für gräßliche, unaustilgbare Erinnerungen für mich an jene Stadt und ihre Umgebung ſich knüpfen. Dora freilich will nächſter Tage hinüber. Sie hat ja Haus und Heim dort, die ſie doch einmal ſehen möchte. Auch treibt es ſie, das Grab ihres Vaters zu beſuchen, und endlich will ſie unſern alten lieben wunderlichen Freund, den Profeſſer, kennen lernen und ihm ſagen, daß ihre Mutter ihm bis zuletzt ein treues Gedenken bewahrt habe. Der berühmte Augenarzt, welchen ich zu Rathe ziehen wollte, hatte die Güte, von dort nach Luzern herüberzukommen. Er gibt wenig Hoffnung, hat mir aber zunächſt den Gebrauch von Brillen entſchieden verboten, indem er den allerdings ſehr ſcharfen Gläſern, deren ich mich bedienen mußte, die auffallend raſche Verminderung meiner ohnehin von Kindheit auf ſchwachen Sehkraft beimißt oder wenigſtens mitbeimißt. Wenn ich aber die Brille ablegen ſoll, ſo kann ich ja auf zwei Schritte weit Weg oder Steg nicht mehr ſehen und nicht einmal die Züge meiner geliebten Dora erkennen. Die iſt gut, grund-

gut! Dabei hochgeſtimmt und frohgemuth wie eine Lerche. Der Ausſpruch des Arztes inbetreff meiner Augen machte ſie erſt ſehr traurig; dann aber ſagte ſie in ihrer tröſtlichen Weiſe: „Tante Marget, ſei du nur ganz ruhig. So lange ich zwei Augen habe, wird es dir nie an einem fehlen, gelt?“ So iſt ſie. Im Herbſte bring' ich ſie zu euch, ich ſelber aber komme, denk' ich, ſchon im Mai für etliche Wochen, im Mai oder Juni, ſobald die Bazzinis über die Berge herübergekommen ſein werden. Imelda's Zuſtand erlaubte dieſe Reiſe bis jetzt noch nicht. Die Poſtfahrt über den Gotthard auf Schlitten war auch kein Spaß, ſag' ich dir, obſchon Dora ihren Spaß daran hatte, während ich meinestheils bei dieſer Gelegenheit mich gewiſſermaßen über meine ſonſt ſo läſtige und peinliche Kurzſichtigkeit freute. Nun ſitzen wir hier am Vierwaldſtädterſee in der trefflich eingerichteten Penſion Müller und harren des Frühlings, der aber nur zögernd ſein Kommen anmeldet, und warten auf unſere italiſchen Freunde. Habt ihr noch immer keine Kunde, wo dein theurer Bruder weilt? Ich bin ſo in Sorgen um ihn ....

6.

Dora Bürger an Imelda Lazzini.

Gersau, 1. Mai 1870.

Cara mia! Verzeih' mir, daß ich meinem Telegramm, welches euch meldete, daß wir glücklich über die Alpen hinweggekommen, erst heute den versprochenen Brief nachfolgen lasse. Mein prächtig Heimatland hat aber so überwältigend auf mich gewirkt und ich hatte mir auch sonst manchen bedeutenden Eindruck zurechtzulegen, so daß ich erst heute dazu komme, dir zu schreiben. Zum Dank für dein langes Warten will ich dir aber ganz methodisch und in aller Reihenfolge meine neuesten Erlebnisse erzählen, gar nicht im gewohnten und dir so anstößigen Durcheinander-Dora-Stil, wie mein neugewonnener lieber Freund, der Professor, sagen würde, der mir neulich ein bißchen Ordnungsrespekt beibrachte mittels seiner Bemerkung: „Ohne Ordnung, liebes Kind, wäre es in diesem leidigen Gerümpel von Welt gar nicht auszuhalten: man würde ja, wenn alles nur so durcheinander läge, gar keinen Schritt mehr thun können, ohne über eine Dummheit oder über eine Niederträchtigkeit zu stolpern." Also hübsch der Ordnung und Reihenfolge nach, Schatz, gelt?

Du erinnerst dich, daß wir die „hesperischen" Lüfte, welche

ſchon vor Monatsfriſt drüben an euren ſchönen Seegeſtaden wehten, ver- und euch in Pallanza zurückließen, weil das Augenleiden der armen lieben Tante Marget ein längeres Zögern, endlich die Hilfe eines tüchtigen Spezialarztes anzuſprechen, nicht zuließ. Die beſagten heſperiſchen Lüfte wandten uns aber noch jenſeits des Alpenwalls treulos den Rücken und ſchon in Faido erhielten wir einen richtigen borealen Vorgeſchmack deſſen, was auf der Nordſeite der Berge in Luftſachen Mode ſei. Je höher wir dem alten Kerl von Gotthard auf den Leib rückten, ein deſto griesgrämigeres Geſicht machte er uns, und er trieb es ſo ungalant, daß er mir zum Willkomm einen Schneeſturm entgegenſandte. Nur gut, daß die Tante durch ihre Kurzſichtigkeit verhindert war, zu ſehen, wie die Gegend eigentlich ausſah: ſie hätte ſicherlich die Weiterreiſe von Faido aus nicht zugegeben. Nicht etwa aus Beſorgniß für ſich ſelbſt, aber für mich. In Airolo wurden wir ſämmtlichen Paſſagiere auf Schlitten gepackt, jeder und jede einzeln auf einen kleinen einſpännigen Schlitten, und ſo gings weiter den Berg hinan zum Hoſpiz. Es war ganz luſtig und machte mir viel Spaß. Der Poſtillon, welcher mich fuhr, war ein hübſcher junger Burſch aus Lugano. Er hatte große ſchwarze Augen, ſo groß — du weißt, ich bin auf ſchöne Augen verſeſſen — und erzählte mir allerhand Geſchichten von dieſen Schneefahrten über den Santo Gotardo. Auf der Höhe angelangt, das heißt, in dem von Granit, Eis und Schnee eingewandeten Keſſel, in welchem das Hoſpiz liegt, überkam mich in dieſer von ſchweren ſchwarzen Wolken überhangenen und unvorſtellbaren Wildniß zum erſtenmal ein deutliches Gefühl von der wilden Erhabenheit und Trauer der Hochgebirgs-

einſamkeit. Dann ging's, huſſah, im Zickzack abwärts ins Urſerenthal, daß mir der Wind nicht übel um die Pelzkapuze pfiff und ich manchmal glaubte: jetzt fliegſt du bei der nächſten Krümmung des Weges ſammt Schlitten und Pferd und Poſtillon unfehlbar in den leeren Raum hinaus oder kein Menſch weiß wohin. Es war aber doch recht ergötzlich, beſonders wenn, was gar nicht ſelten vorkam, einer der ganz niedrig gebauten Schlitten in der Reihe umkippte, der darin ſitzende Paſſagier auf den Schnee hinauskollerte und unter Vonſichgabe jener populären Redensarten, welche man Flüche nennt, in den raſch wieder aufgerichteten Schlitten zurückkrabbelte. Da ſich keiner der Umgeworfenen Schaden that, ſo mußte ich jedesmal hell auflachen, gar nicht daran denkend, daß die Reihe auch an mich kommen könnte. Sie kam aber auch an mich und das war mir ganz lieb; denn höre nur, ich erlebte bei dieſer Gelegenheit ein richtiges Abenteuer.

Von der Station Andermatt aus war mein Schlitten zufällig der letzte in der Reihe. Der Himmel hatte ſich aufgethan und wölbte ſich in wolkenloſer Bläue über dem Reußthal. Faſt ſchmerzend ſcharf ſchimmerten die unzähligen Kämme, Kuppen und Zacken ringsum im winterlich weißen Sonnenlicht. Wir aber ſauſ'ten munter durch das Urnerloch, über die Teufelsbrücke und hinab in die enge Thalſpalte, welche die toſende Reuß bis gen Amſteg hinunter gebohrt hat. Jetzt freilich lag der Unband noch ganz zahm und ſtill im Banne von Eis und Schnee. Mir fiel die von Kennern als wunderbar ſchön und zutreffend gerühmte Beſchreibung ein, welche Schiller im Tell von der Gotthardsſtraße gegeben hat, ohne ſie jemals geſehen zu haben,

bloß vom Hörenſagen, nach mündlichen Andeutungen ſeines Freundes Goethe. Den hat, weißt du, den Goethe, meine theure Mutter zuletzt ſehr geliebt, weit mehr noch als ihren früheren Lieblingsdichter Byron, und darum wollte ſie mich auch nicht mehr mit dem byron'ſchen Namen Medora, ſondern mit dem goethe'ſchen Dora — lies doch mal gleich „Alexis und Dora", Imoldalota mia! — rufen und gerufen wiſſen. Doch was ſchwatz' ich nicht wieder alles kunterbunt durcheinander? Herrgott, wenn das mein profeſſorlicher Freund wüßte! Was wollte ich denn eigentlich zunächſt ſagen? Ja, richtig, die Verſe Schillers wurden mir im Gedächtniſſe wach, aber was ich rechts und links und geradeaus ſah, wollte nicht zu dieſen Verſen paſſen: es war eben nur eine koloſſale Schneewildniß, die aber mit dem über ſie hingebreiteten ungeheuren Schweigen ganz feierlich wirkte.

Meine feierliche Stimmung nahm freilich ein poſſirliches Ende und doch auch wieder, wenn du willſt, gar kein poſſirliches. Dieſen Widerſpruch verſtehſt du nicht, gelt? Thut aber nichts. Unterhalb Göſchenen läuft die Straße durch eine lange zum Schutze gegen die Lawinen erbaute „Galerie" und wendet ſich dann ſcharf rechts in eine wilde Schlucht hinab. Da ſah ich aus dieſer herauf einen einſamen Fußwanderer mir entgegenkommen oder vielmehr einen zweiſamen. Denn der Mann, der Herr — er ſah in der Nähe in ſeinem einfachen dunkeln Anzuge mit umgehängter Seitentaſche, über die Schulter geworfenem Kapuzenmantel und langem Bergſtock durchweg gentlemänniſch aus — war eigentlich zweiſam, inſofern ihm ein ungeheuer großer, rabenſchwarzer Hund — du kennſt meine Schwäche für

dieſe wie überhaupt für alle nicht gar zu häßlichen Thiere — ja ein wahres Ungeheuer von Hund mit einem Löwenkopf und prachtvollem Schweife zur Seite ging. Mein Schlitten fuhr in vollem Schuß auf den Wanderer zu, welcher ſich beim Herankommen des Gefährtes behend auf den Rand der Schneewand rechts am Wege ſchwang. Der Hund folgte ſeinem Herrn, der, wie ich im Heranfahren — die Sonne ſchien hell — bemerkte, einen kurzgehaltenen grauen Vollbart um Lippen, Wangen und Kinn trug. Da, bevor ich an ihm vorüberſchoß, rrratſch! krachte das Schlittengeſtell unter mir, das Pferd machte einen Seitenſprung — nein, der Seitenſprung kam zuerſt und dann das Gekrach — kurz, der Schlitten rollte jäh nach links und das Ende vom Liede war, daß er umkippte, ich aber von meinem Sitze auf den Schnee hinausgeſchleudert wurde und etliche Ellen weit den gegen das Flußbett ſteil abfallenden Abhang abwärts kollerte. Bevor ich nun wußte, ob ich lachen oder weinen ſollte — das erſtere ſtand mir näher als das letztere, denn ich fühlte gar keinen Schmerz und kam mir die ganze Geſchichte weit mehr komiſch als tragiſch vor — fand ich mich in den Armen des Herrn mit dem Graubart. Ja, Imeldinetina mia, in ſeinen Armen, denke dir! Er hatte mich wie ein Kind aufgehoben und ich ſträubte mich auch gar nicht, ſondern ließ mich ganz ruhig den Abhang hinauftragen und in den Schlitten ſetzen, welchen der recht dumm und tappig daſtehende Poſtknecht inzwiſchen wieder aufgerichtet hatte. Ich muß dir auch ſagen, Schatz, daß ich während der Prozedur des Getragenwerdens meine Augen gar nicht zimperlich niederſchlug oder ſchloß, wie ich doch von anſtandswegen hätte thun ſollen, ſondern vielmehr meinen

Träger, dessen Gesicht nur eine Spanne von dem meinigen entfernt war, recht neugierig anguckte! Das war „frech", gelt? Aber du begreifst, ich mußte doch den Mann ansehen, der mir so rasch zu Hilfe geeilt war, daß ihm dabei der Hut vom Kopfe gefallen. So sah ich denn einen bedeutenden Kopf und ernste, ja düstere, dunkelgebräunte Züge, fast bronzeartig, als wäre die Sonne der Tropen lange über sie hingegangen. Die Wangen hager, die Nase scharf vorspringend. Von ihrer Wurzel lief eine tiefe Falte zwischen den starken Brauen weit in die hohe, massive Stirne hinauf. Dies Gesicht hatte etwas seltsam starres, fast eisernes; nur der gebietende Blick der großen Augen vom dunkelsten Blau belebte die düstere Strenge des ganzen Kopfes ganz eigenartig. Doch das Sonderbarste kommt noch: der mir bis dahin noch gar nie begegnete Kontrast zwischen dem grauweißen Bart und den kohlschwarzen Brauen und dem dichten ebenso schwarzen Haupthaar des Mannes. Wie ich mir mittels immerhin nur flüchtigen Anschauens das alles so einprägen konnte? Ja, siehst du, das kann ich dir nicht erklären und auch mir selber nicht. Aber ich könnte diesen Kopf, dieses Gesicht malen, ganz getreu, ganz deutlich, und — nun ja, 's ist ja wahr — ich habe es alle diese Tage her oft, sehr oft vor mich hin in die Luft gemalt.

Ich kam doch ein bißchen in Verlegenheit, als der fremde Herr die Pelze und Decken sorgsam um mich herbreitete. Da half mir der prächtige Hund daraus, nämlich aus der Verlegenheit. Er leckte mir die über den rechten Schlittenrand hinausreichende Hand. Ich tätschelte ihm dafür den Löwenkopf und fragte: „Wie heißt du denn, du schönes und gutes Thier?" — „Er heißt Lara",

ſagte der Fremde; „aber haben Sie ſich nicht etwa wehgethan, mein Kind?“ — „Oh, gar nicht!“ gab ich zur Antwort und weiter wußte ich nichts zu ſagen, nicht einmal: Danke Ihnen recht ſehr, mein Herr. War das dumm! Ich ſchäme mich fürchterlich. Aber ſiehſt du, lieb Herz, das „mein Kind“, wie der fremde Herr es ſagte, klang ſo eigen. Ich denke mir, ſo muß es klingen, wenn ein zärtlicher Vater zu ſeiner innigge-liebten Tochter ſagt: Mein Kind! oder auch, wenn — ei, was weiß ich? Kurz, es klang ſehr lieb, und dabei ſah mich der ſeltſame Mann mit ſeinen gebietenden Augen an, gar nicht ge-bieteriſch, ſondern mild und gütig. Aber der alberne Poſtknecht knallte ungeduldig mit der Peitſche, ich hörte den Fremden nur noch nachdrücklich zu ihm ſagen: „Fahrt vorſichtig, Burſch!“ und der Schlitten trug mich weiter. Es ging über eine Brücke, dann wandte ſich der Weg linkshin und ich kehrte, bevor wir aus dem engen Keſſel herauswaren, den Kopf rückwärts, in der Hoffnung, den hilfebereiten Wanderer noch einmal zu ſehen. Richtig, dort droben ſtand er auf einem Schneehügel, der ſchwarze Lara neben ihm. Scharf hob ſich im hellen Sonnenſchein die hohe Geſtalt des Mannes von dem blendend weißen Hinter-grund ab. Ich ſah ihn den Hut zum Abſchiede ſchwenken, ich ſchwenkte zum Gegengruß mein Taſchentuch, dann ſchoß der Schlitten um einen Felſenvorſprung und alles war vorbei. Eine wunderliche Traurigkeit überfiel mich. Sollte ich dieſen Mann zum erſtenmal und zugleich zum letztenmal geſehen haben? Wie heftig warf ich mir vor, daß ich ihm nicht gedankt, ihm nicht meine Karte gegeben, ihn nicht nach ſeinem Namen

gefragt hatte. In Wasen holte ich die Karavane ein und in Knsteg hatte dann die Schlittenpartie ein Ende.

Abends.

Heute ist der erste Mai und mein achtzehnter Geburtstag. Ich hätte gar nicht daran gedacht, falls mir nicht Tante Marget beim Aufstehen einen frischen Veilchenstrauß glückwünschend überreichte. Sie weiß, wie ich die Veilchen liebe, und hatte die Blumen droben am Rigi für mich zusammensuchen lassen. Und ich undankbares Geschöpf dankte der Guten nur flüchtig. Ein Traum, den ich in der Nacht gehabt, hatte mich zerstreut und traurig gemacht. Auch waren die Veilchen so dunkel, fast schwarzblau, daß sie mich an Augen erinnerten, die — doch was schwatz' ich dir da für wirrsäliges Zeug vor! Ich will dir lieber erzählen, daß ich in Z. gewesen bin und die Bekanntschaft des schon erwähnten Freundes meiner Eltern gemacht habe. Wie der mich freundlich empfing in seiner mit Büchern eingewandeten „Höhle", wie er seine Stube nennt, sobald ich ihm gesagt hatte, ich sei die Dora Bürger. Er bemerkte ganz gerührt: „Sie haben die Augen und das Lächeln Ihrer Mutter, Kind; auch ihre Gestalt. Aber nehmen Sie mir es nicht übel, ich kann doch nicht mit dem alten Horaz zu Ihnen sagen: «O, matre pulchra filia pulchrior!» — Was heißt das, Herr Professor? — „Das heißt oder will wenigstens sagen — hm, es muß schon heraus — so schön wie Ihre Mutter" — „Bin ich lange nicht. Oh, da sagen Sie mir nichts neues. Aber für Ihr Nichtkompliment sollen Sie ein Gegennichtkompliment haben: ich habe keins von Ihren Büchern gelesen." —

„Deſto beſſer.“ — Was? Wie ſo deſto beſſer? — „Ja, deſto beſſer, weil Sie darum keine Urſache haben, mich für einen Jſegrim zu halten, was zu thun meine Leſer und Leſerinnen nur allzu geneigt ſein dürften.“ Siehſt du, ſo plauderten wir ſchon in der erſten Viertelſtunde ganz behaglich und ſind raſch recht gute Freunde geworden. Er hat mich dann auf dem traurigen Gange durch mein Beſitzthum am See begleitet und mir die düſteren Eindrücke wegzuſcherzen verſucht. Das Haus, die Gärten, wie groß, ſtattlich, öde und unheimlich das alles iſt! Selbſt meines neugewonnenen Freundes Humor hielt nicht durchweg ſtand und der Profeſſor ließ ſich beim Durchſchreiten der Gänge und Gemächer des Hauſes das Wort entwiſchen: „Es riecht da nach Verlaſſenheit.“ Mir wollte die Erinnerung nicht aus dem Sinne, daß einmal meiner Mutter die Aeußerung entfallen war, es hätte ſchon den Großvater nicht mehr in dieſen Räumen gelitten, ſeit ihm darin die Kunde von einem Gräuel in der Familie geworden. Was war es nur mit dieſem Gräuel? Es muß mit Tante Marget zuſammenhängen. Der Profeſſor weiß ſicherlich davon; aber als ich mit gewiß ſehr ungeſchickten Fragen daran herumtaſtete, ſetzte er mir mit eiſerner Beharrlichkeit die Vorzüge eines großen Viehſtückes auseinander, welches in dem Gartenſale hängt. Beim Nachhauſegehen — ich mußte natürlich bei ihm wohnen, er that es nicht anders und ich that es ſehr gern — gab er mir jedoch deutlich zu verſtehen, daß er meine Fragen keineswegs überhört habe. „Sagen Sie, liebes Kind“, fragte er, „Sie haben doch wohl auch ſchon etliche Romane und Novellen geleſen?“ — Allerdings. — „Nun wohl, da müſſen Sie alſo wiſſen, daß es ſo ziemlich in jedem alten

und angesehenen Hause ein Spukzimmer zu geben pflegt, welches fest verschlossen ist und welches fest verschlossen zu lassen sehr rathsam sein soll." — Ich mußte, wie das Kind des Hauses gehätschelt, schlechterdings einige Tage bleiben und wäre gar gerne noch länger geblieben, so ich nicht gewußt, daß Tante Marget in Gersau sehnsüchtig meiner Rückkehr harrte. Täglich besuchte ich das Grab meines Vaters, von welchem mir der Professor viel erzählte. Einmal schloß er seine Erzählung mit den warmen Worten: „Kind, Ihr Vater das war ein prächtiger Mensch! Den mußte man lieben, sobald man ihn kannte. Er ließ sich freilich nicht so leicht und gern kennen. Aber kannte man ihn, so hatte man ihn lieb. Was für gute, beste Stunden hab' ich mit ihm und dem Hellmuth und dem Fabian verlebt! Die beiden waren auch wie Ihr Vater, jeder in seiner Art. Wir sind wie Brüder miteinander gewesen, wie treueste Brüder. Den Hellmuth hätten Sie bei seinen Arbeiten, in seiner politischen und gemeinnützigen Arbeit sehen sollen! Ich habe keinen zweiten Menschen gekannt, der so ganz wie mein armer Freund dazu geschaffen war, glücklich zu machen und glücklich zu sein. Da fiel aus blauem Himmel der erbarmungslose Schlag. Nun, Sie wissen ja aus dem Munde Ihrer Mutter, wie Hellmuths Frau und was sie ihm war. Und dann der tragische Hingang seines einzigen Sohnes, gefallen im Kampfe Deutscher gegen Deutsche. Wie muß es in meinem von Natur hochleidenschaftlichen Freunde gestürmt, gewühlt haben, bis es ihm gelang, den wilden Scherz nothdürftig niederzuringen. Was für eine so zu sagen unzerstörbare physische und moralische Kraft setzte es voraus, mit solchem Weh in der Seele allen den Stra-

pazen und Gefahren zu trotzen, welchen er getrotzt hat, um nach verlorenem Lebensglück und nach erloschener Hoffnung sich noch in beiden Erdhälften einen berühmten Namen zu machen. Freilich, wozu das alles? Aller Ruhm der Erde wägt nicht ein Tausendstel des Glücksmomentes, wann in vier Augen dasselbe Himmelsfeuer glüht und zwei Herzen an einander pochen in einem und demselben Gefühle: Mag die Welt in Trümmer gehen, wenn nur der Trümmersturz uns nicht auseinanderreißt! Wohl weiß ich, auch dieses beste und schönste, dieser holdeste Wahn, die Liebe, ist nur eine Masche in dem großen Lug- und Trugnetz, in welches die dunkle Macht, welche unerbittlich über uns waltet, uns von Kindheit auf verstrickt, um uns schließlich damit zu erwürgen. Aber, oh, mein liebes Kind, glauben Sie einem Manne, welchem die gränzenlose Nichtigkeit alles Menschlichen längst zum Bewußtsein gekommen ist, Goethe's Klärchen hat doch recht: «Glücklich allein ist die Seele, die liebt!» und wer das «Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt» — nicht wenigstens einmal in seinem Dasein «freudvoll und leidvoll» durchgenossen und durchgelitten hat, der ist der Aermste von uns Armen allen und mag mit Hiob sprechen: «Verflucht sei die Stunde, wo ich ward geboren!»

Ich weiß gar nicht, wie es kam, daß ich mich gerade nach diesem Ausbruch, wie er dem ganzen Wesen meines Freundes zufolge gewiß ein seltenes Vorkommniß ist, wunderlich gedrungen und getrieben fühlte, ihm, wozu ja gar keine äußere Veranlassung vorlag, mein kleines Gotthardsabenteuer mitzutheilen, welches ich doch der Tante verschwiegen hatte. Warum? weiß ich selbst nicht. Um sie nicht noch hinterdrein unnöthigerweise zu er-

ſchrecken, glaub' ich. Der Profeſſor wurde während meiner Erzählung immer aufmerkſamer und zuletzt ſo unruhig, daß er haſtig im Zimmer auf und nieder ging. „Ich langweile Sie wohl, verehrter Freund?“ ſagte ich. „Nicht doch“, entgegnete er; „ſagten Sie nicht, Kind, Ihr quaſt Retter oder Ritter hätte auffallender Weiſe tiefſchwarzes Haupthaar und einen ganz grauen Bart gehabt?“ — „Allerdings.“ — „Kurios! Kurios! In dem Briefe von Gertrud — aber es wäre ja ein ganz abenteuerliches Zuſammentreffen. Nein, es kann nicht ſein.“ — „Was haben Sie denn?“ — „Nichts, nichts. Es ging mir nur ein närriſcher Einfall durch den Kopf. Möchte aber doch wiſſen, wer der ſeltſame alte Mann wohl war.“ — „Oh, caro professore, er war gar nicht ſo alt!“ Das fuhr mir nur ſo heraus. Der Freund ſtand vor mir ſtill, ſah mich ſcharf an, ſo ſcharf, daß ich vor ſeinem Blicke die Augen ſenkte, und ſagte, wohlwollend meine beiden Hände in die ſeinigen nehmend: „Kind, Kind, wenn Sie ſich nur da droben am Gotthard am Ende nicht dennoch wehgethan haben!“

Dieſes Wort ſenkte ſich mir mit merkwürdiger Schwere in die Seele. Geſtern mußte ich während der ganzen Dauer der Rückfahrt hierher darüber nachdenken. Ich bin überhaupt recht nachdenklich ſeit einiger Zeit. Auch recht wechſelnd und launiſch in meiner Stimmung. Bald unruhvoll und haſtig, bald träge und traurig. Liebe Seele, was iſt denn das? Der guten Tante muß etwas an mir auffällig vorkommen. Heute ſagte ſie zu mir: „Dora, wo haſt du denn dein Loſungswort Never mind! hingebracht? Ich habe es viele Tage lang nicht von dir gehört.“ — „Never mind!“ erwiderte ich lachend, aber, ſiehſt

du? das Lachen wollte mir nicht ſo recht vom Munde gehen. Letzte Nacht ſchlief ich ſchlecht oder vielmehr ich ſchlief erſt gegen de Morgen zu ein und da träumte mir, ich ſtände mitten in ein r wunderſchönen fremden Frühlingslandſchaft. Alles leuchtete, blühte, duftete ringsum und aus tiefblauer Luft hörte ich die Lerchen jubiliren. Wie ich aber vorwärts gehen wollte auf dem beblümten, ſammetweichen Raſen, hörte derſelbe plötzlich auf und ich fand mich am Rande einer ungeheuren ſchwarzen Kluft, über welche gar nicht wegzuſehen war. Von drüben aber, wie aus weiter Ferne, rief es: „Zu früh und zu ſpät, mein Kind!“ und die rufende Stimme, ja ſie war die des räthſelhaften Fremden. Sie klang ſo zärtlich-beſorgt und zugleich ſo traurig, daß es mir das Herz beklemmte und ich angſtvoll erwachte. Ein ſonderbarer Traum, gelt? Ich glaube, ich habe darob meinen achtzehnten Geburtstag mit Weinen angehoben. Wie, wenn der gute Profeſſor rechtgehabt hätte! Wenn ich mir wirklich wehgethan hätte „da droben am Gotthard“! Du wirſt mich auslachen von wegen all der Thorheit, welche ich an dich hingeſchrieben habe. Thu' es imerhin, liebe Imelda; aber es iſt doch ſeltſam, daß mir mein leichtherzig Never mind! abhanden gekommen zu ſein ſcheint.

7.

Der Professor an den Propst.

Z. 17. Mai 70.

Lieber Alter! Ich will mich für die Kürze deines Briefes von neulich in großmüthigster Weise rächen, indem ich dir einen recht langen schreibe. Und zwar will ich dir altem Pfaffen — das Wort natürlich nur im harmlosen Sinne des Mittelalters gebraucht — die Wohlthat erweisen, dich im Geiste mit dem liebenswürdigsten jungen Mädchen bekannt zu machen, welches mir seit dreißig Jahren vorgekommen ist. Ja, wenn ich recht erwäge, hab' ich überhaupt all mein Lebtag kaum jemals ein liebenswürdigeres Geschöpf gesehen als dieses. Nun wett' ich, du sprichst bei dir: „Oho!" brummst etwas von einem „alten Enthusiasinus" und denkst oder sagst auch wohl: „Es hat nie etwas Liebenswürdigeres gegeben auf Erden als Tante Hildegard, da sie noch jung war." Ich bin sogar überzeugt, Fabiane carissime, du lässest den von mir vorausgesetzten Nachsatz weg, alldieweilen dir Tante Hildegard noch jetzo, wie vor dreißig Jahren, das Liebenswürdigste unter der Sonne ist. Wer ist nun in Wahrheit und Wirklichkeit ein „alter Enthusiasinus", du oder ich? Warte nur, du sollst

ſehen, daß ich nicht umſonſt ſchon von amtswegen Skeptiker und Kritiker bin.

Du weißt noch von früher her, daß ich gern allerhand Brotloſigkeiten treibe. So dermalen Studien über die Urgeſchichte Amerika's, wozu die centralamerikaniſchen Forſchungen und Findungen von Squier und Stephens mich angeregt haben. Sitze da eines Morgens ſo zu ſagen auf der Ruinenterraſſe des Palaſtes von Palenque und ſpintiſire, grüble und tiftle über die muthmaßliche Zeit der Entſtehung dieſes räthſelhaften Baudenkmals. Da wird mir gemeldet, daß eine junge Dame mich zu ſprechen wünſchte. „Soll kommen!“ ſagt' ich nicht ſehr erbaut; denn vormittägliche Störungen mag, weißt du? der Teufel holen. Dieſer fromme Wunſch mochte nicht ſehr undeutlich auf meinem Geſichte zu leſen ſein, als die junge Dame eintrat; denn ſie blieb wie verdutzt oder verſchüchtert an der Thüre ſtehen. Gerade lange genug, daß ich Zeit hatte, zu bemerken, ſie ſei recht morgenfriſch und kleidſam, aber ganz einfach angezogen. Nichts von all dem infamen Pompadour-Mode-Zeug, nichts von den ſchamloſen Entblößungen, nichts von den abſcheulichen Bauſchungen und Polſterungen, womit ſich unſere jungen und alten Tagesmodenärrinnen als das ſignaliſiren, was ſie ſind. Hatte auch das liebe Kind keinen jener gräuelhaften Wülſte, keins jener Rattenneſter, keinen jener Biberſchwänze, die jetzo auf modiſchen Damenköpfen wuchten und übelduften, auf dem Kopfe, deſſen reiche ſchwarzbraune Haarfülle in ſimpelſter Weiſe zu zwei trotz ihrer Aufneſtelung lang in den Nacken hinabhängenden Zöpfen geflochten war. Mittels dieſer Ergebniſſe eines raſchen Ueberblickes hatte mich meine junge Beſucherin ſchon halb

weg und es währte dann kaum eine Stunde, ſo hatte ſie mich ganz weg. Auf meinen ſo freundlich, als eben meine Mittel mir erlauben, ihr gebotenen guten Morgen, that ſie einen Schritt vorwärts und ſagte mit einer allerliebſt zwiſchen Sopran und Alt auf- und abſteigenden Stimme: „Entſchuldigen Sie die Störung, Sor Profeſſore. Aber ich komme als die Ueberbringerin eines Grußes, welchen meine ſelige Mutter mir an Sie aufgetragen hat.“ — „Ihre ſelige Mutter, Fräulein?“ — „Ja, ich bin die Dora Bürger aus Amalfi.“ — „Die Tochter meiner hochverehrten und ſehr lieben Freundin Julie?“ — „Ja.“ — Du kannſt dir denken, wie herzlich ich ſie jetzt willkommen hieß. Während ich ihre beiden Hände in den meinigen hielt, ließ ſie ihre Augen, die noch den ganzen Zauber kindlicher Unmittelbarkeit haben, neugierig in meiner Höhle herumgehen und rief naiv aus: „Herrgott, wie viele Bücher!“ — „Lieben Sie denn die Bücher, Kind?“ fragte ich. — „Das will ich meinen.“ — „Aber natürlich nur die Dichterbücher?“ — „Da kennen Sie mich aber ſchlecht! Allerdings hab' ich die Dichterbücher vor allen lieb, aber doch auch andere. Meine theure Mutter, ſehen Sie, ſagte oft zu mir: Du haſt zu viel Phantaſie-Phoſphor in deinem Gehirn, Dora, und darum könnte dein Lebensfahrzeug im erſten beſten Sturme umſchlagen, ſo man es nicht mit dem Ballaſt ernſten Wiſſens verſorgte. Glaub' mir, Kind, es thut nicht gut, im Traumreiche der Poeſie allzu heimiſch zu werden. Und dazu ſeufzte ſie und ſah mich ſo liebevoll-beſorgt an, daß ich mich entſchloß, mir all den ſchrecklichen Ballaſt geduldig einladen zu laſſen. Herrgott, was hab' ich bei dieſem Einladungsgeſchäfte für Langeweile ausgeſtanden! Am meiſten Theilnahme hat mir noch die

Geographie und was damit zuſammenhängt abgewonnen. Ich leſe ſo gern Reiſebücher, höre ſo gern von ganz wildfremden Ländern und Leuten, wo nicht alles ſo zahm und ordinär und polizeiuniförmlich hergeht wie bei uns. Auch die Literaturgeſchichte hab' ich gern, obgleich ſie im Grunde traurig zu leſen iſt, weil ſie zeigt, daß ſo ziemlich alle die großen Seher und Lehrer der Menſchheit recht unglücklich waren. Aber Orthographie, Geologie, Mythologie und wie alle die andern Logieen und Graphieen heißen mögen — Schauder! Sagen Sie, Sor Profeſſore, könnte man denn die Wiſſenſchaft nicht ein kleinbißchen kurzweiliger machen? Das müßte doch hübſch ſein, gelt?" Dieſes zutrauliche Fragwort weiß ſie ſo allerliebſt anzubringen und auszuſprechen, daß man ſie nur gleich dafür küſſen möchte. Aber ſie ſieht bei all ihrer harmloſen Zuthulichkeit doch keineswegs aus, als ob ſie ſich nur ſo küſſen laſſen würde. Es iſt in ihrem Weſen etwas abweiſend Jungfräuliches, etwas herb Mädchenhaftes, reizend gemildert durch einen dann und wann flüchtig auftauchenden Zug unſchuldiger Koketterie. Da haſt du eine Probe davon, lieber Alter. Eines Tages kramte Dora, wie ſie manche liebe Stunde thut, in meinen Bücherrepoſitorien herum und bei einer raſchen Bewegung, welche ſie im Eifer dieſer Büchermuſterung machte, löſ'te ſich das Geſchlinge ihrer Zöpfe, ſo daß ihr dieſe über den Rücken hinunter fielen, bis an die Kniekehlen reichend. „Was Sie für prächtige Zöpfe haben, Kind!" ſagt' ich. „Gelt?" entgegnete ſie lachend; „und Sie dürfen kecklich daran ziehen, Sor Profeſſore, ohne befürchten zu müſſen, daß Ihnen die Dinger in der Hand bleiben. Sind echtes und eigenes Gewächs, wurzeln auf meinem Kopfe, wiſſen Sie?" Hundert junge Mädchen hätten

so sprechen können und es wäre ihnen schlecht zu Gesichte gestanden; der Tochter unserer Freundin Julie stand es allerliebst. Warum? Weil sie die Grazie einer ursprünglichen Natur besitzt. Als sie in meiner Bücherei auf die Reisewerke unseres Hellmuth stieß, rief sie aus: „Oh, die kenn' und lieb' ich sehr! Meine arme Mutter kannte sie auswendig. Einmal fragte ich sie: Sag' mir doch, warum halten diese Bücher die Seele so fest? Weil sie, gab mir die Mutter rasch zur Antwort, von einem geschrieben sind, auf welchen das Dichterwort:

Dir liegt, oh Mensch, ein tiefster Grund
Des Gut- und Edelseins — du bist es selbst!
Dir brennt, oh Mensch, ein unauslöschlich Feuer
Der Liebe, Kraft und That — das ist dein Herz!

so paßt, als wäre es eigens auf ihn bezogen und nur für ihn gesprochen." — „Da ist etwas daran, liebes Kind; ja, da ist etwas daran. Aber wodurch hielten denn diese Bücher Ihre Seele eigentlich fest?" — „Ich kann das nicht so bestimmt angeben. Vielleicht war, was mich so anzog und fesselte, die mannhafte Resignation, welche daraus spricht. Zuweilen kam mir Hellmuths Stil wie eine blanke Eisdecke vor, unter welcher man aber den Strom der Erfindung voll und mächtig dahinrauschen hört. Dann wieder hatt' ich den dummen Einfall, der Mann müßte so eine Art von Hekla sein." — „Eine Art von Hekla? Das ist in der That ein Einfall, obzwar vielleicht kein dummer. Wie meinen Sie denn das, Kind?" — „Ja, sehen Sie, ich hatte nur so das Gefühl, Ihr Freund müßte trotz der Gefaßtheit und Ruhe, der erhabenen Gletscher-Ruhe seiner Sprache, möcht' ich

ſagen, eine Welt von Feuer in der Bruſt tragen." — „Sie fühlten richtig, Kind." — „Ja, wenn man aufmerkſam in dieſen Büchern lieſ't, wird einem oft, als ſehe man plötzlich rothe Lava über Firnſchnee rollen, gelt?"

Du erkennſt ſchon aus meiner Ausführlichkeit unſchwer, Fabiane, wie ſehr dieſes holde und liebe Geſchöpf mich angezogen hat. Heil dem Manne, welchem Dora dereinſt ihre Neigung zuwendet! Aber wehe ihm und ihr, wenn er ſie nicht mit der Seele zu lieben verſteht. Sie iſt nicht für eine ordinäre Liebe, nicht für eine Alltagsehe geſchaffen. Sie verlangt jenen „höchſten Sinn", von welchem Shakſpeare ſpricht, in Faſſung und Führung des Daſeins. Ob ſie den ihr wahlverwandten und ihrer würdigen Lebensgefährten finden wird? Mögen die Götter es geben, aber ich muß es leider bezweifeln. Sie findet ihn vielleicht ſchon darum nicht, weil die ganze Fülle ihrer Liebenswürdigkeit nicht ſofort, ſondern erſt im Umgange mit ihr und auch nur Menſchen gegenüber, welche ihr ein entſchiedenes Vertrauen einflößen, offenbar wird. Auch iſt ſie nicht, was man eine Schönheit nennt. Ihre Geſtalt zwar, hoch, ſchlank, von ſchönen Formenverhältniſſen, iſt eine rechte Wohlgeſtalt; aber Füße und Hände dürften kleiner ſein, als ſie ſind; auch der Mund, welcher freilich unwiderſtehlich anmuthig zu lächeln und zu lachen verſteht. Die helleniſch geformte Stirne, der hellbräunliche Sammetſchimmer der Geſichtsfarbe, das anmuthige Oval des Kopfes, die unter dunkeln ſchöngeſchweiften Brauen bald ſchalkhaft, bald nachdenklich, aber immer voll Seele hervorblickenden braunen Augen, welchen in Momenten der Erregung ein goldenes Leuchten entflimmert — alle dieſe Vorzüge ſind groß. Aber die Wirkung

von Dora's Persönlichkeit beruht doch nicht auf diesen schönen Einzelnheiten, sondern auf dem kräftigen Hauch von Poesie, den ihr ganzes Wesen athmet, der aus ihren Blicken weht und auf ihren Lippen schwebt. Geniale Anschauung, lauterste Naturwahrheit und reinste Herzensgüte prägen sich so unbefangen, so zwanglos, so lieb und hold in ihrem Gebaren, Reden und Thun aus, daß alle überhaupt empfänglichen Menschen ihr gut sein müssen. Es geht von dem Mädchen eine Erfrischung der Seele aus, wie sie mir in solchem Maße schon lange nicht mehr kundgeworden. Dora gehört zu jenen seltenen Menschenkindern, welche schon mittels ihrer bloßen Gegenwart Glück und Behagen hervorrufen. Das klingt ja ganz dithyrambisch, wirst du sagen, alter lieber Pfaff; aber mag es klingen, wie es wolle, ich sage dir: es ist so!

Mehrmals kam Dora noch auf Hellmuth zurück, dem sie augenscheinlich von Haus aus, so zu sagen, große Theilnahme widmet. Einmal sagte sie mit Beziehung auf ihn: „Es ist doch recht traurig, daß gerade die guten, die besten Menschen so selten glücklich, ja gewöhnlich sehr unglücklich sind.“ Das war nun Wasser auf meine pessimistische Mühle, siehst du? „Traurig, liebes Kind, ist das allerdings, aber doch ganz in der Ordnung“, entgegnete ich. — „Wie so?“ — „Weil es logisch ist.“ — „Logisch?“ — „Ja, die guten, die besten Menschen nehmen den bummen Spaß des Erdendaseins für heiligen Ernst und wollen aus dem absoluten Unverstand dieses Daseins mit aller Gewalt etwas Vernünftiges machen. Dadurch setzen sie sich in Widerspruch mit der Welt, wie auch mit sich selbst, das heißt mit den wirklichen Bedingungen ihres eigenen Wesens, und an diesem

Widerſpruche gehen ſie zu Grunde. Die Sache unbefangen angeſehen, geſchieht ihnen ganz recht. Wer heißt ſie die Weiſen und Redlichen ſpielen in unſerer Komödia humana, inmitten dieſes ungeheuren Narren- und Gaunerſpiels?" — „Das iſt abſcheulich, was Sie da ſagen, caro amico." — „Ei freilich, es klingt nicht angenehm in jungen Ohren. Die Wahrheit, Kind, iſt weder ein Flötenkoncert noch eine Erdbeerentorte. Wenn Sie aber einmal ſo alt ſind wie ich und erfahren haben, auch nur etliches von dem erfahren haben, was ich erfuhr, ſo werden Sie in der Philoſophie ungefähr ſo weit ſein wie ich, das heißt, Sie werden wiſſen, daß das Leben nur um der paar hübſchen Fiktionen und lieben Illuſionen willen, die es enthält, werth iſt, gelebt zu werden, und dannzumal verwundern Sie ſich ſicherlich auch nicht mehr darüber, daß es den guten und beſten Menſchen ſchlecht ergeht, ſchlecht ergehen muß, von rechtswegen ſchlecht ergehen muß »hier unter dem wechſelnden Mond«." Sie ſchüttelte lachend den Kopf und ſagte: „Brummbär Sie! Ich hoffe, der Mond werde noch unzählige male wechſeln, bevor ich mich zu Ihrer Philoſophie bekehre." — Die leider nur wenigen Tage, welche Dora bei uns verbrachte, erſcheinen mir jetzt wie ein ſonniger Traum. Es iſt doch merkwürdig, wie viele Sonnentheile ſo ein junges, reines, gutes und anmuthiges Geſchöpf in ſeiner Seele hat. Beim Abſchiede verabredeten wir einen Briefwechſel. „Sie haben zwar eine brummbäriſche Philoſophie", ſagte ſie; aber trotzdem ſind Sie ſo ein Menſch, dem man alles ſagen darf und kann." — „Alles, Kind? Werden Sie mir es zum Beiſpiel auch ſchreiben, ſo Sie ſich mal verlieben?" — „Gewiß, und das erſt recht! Aber nur unter einer Bedingung." — „Unter

was für einer?“ — „Daß Sie mir gegenüber den steifen Sie-Stil aufgeben und mich du nennen. Ich habe Sie ja recht lieb-gewonnen und möchte mir einbilden, ich sei Ihre Tochter.“ — „Wärest du es nur, Kind! Beim ober- und unterirdischen Zeus, eine geliebtere gäbe es nicht auf Erden.“ — „Sie guter Papa! Dafür sollen Sie aber auch beim Abschiednehmen auf dem Bahnhof einen herzlichen Tochterkuß haben — gelt?“

Als sie fort war, fand ich es nicht zum Aushalten einsam in unsern vier Wänden. „Nimm dich in acht“, sagte meine liebe Kitz neckend, „du hast dich in das Kind verliebt.“ — „Meiner Treu“, gab ich zur Antwort, „es kommt mir fast auch so vor.“

Kaum waren die Wellenkreise, welche Dora's Erscheinung auf der einförmig-stillen Oberfläche unseres Zweisiedlerlebens hervorgerufen hatte, verzittert, als eine zweite, nicht minder liebe Störung eintrat. Ich hatte mir so eben aus den Morgenzeitungen die Ueberzeugung geholt, daß drüben im Seine-Babel der nachgerade klätterig gewordene Bonapartismus oder Verhuellismus wiedermal auf einen großen „Coup“ sinnen müßte, so er sich noch länger auf den wassersüchtigen Beinen halten wollte, als mitten in meine nicht eben angenehmen Gedankencirkel die willkommenste Ueberraschung trat in der Person unseres Freundes Hellmuth. Ja, er war es. Freilich ohne das, was seine Tochter mir unlängst über ihn geschrieben, hätt' ich Mühe gehabt, den alten lieben Freund wiederzuerkennen. Er machte mir den Eindruck einer hoch und stolz ragenden, aber entblätterten Eiche. Die Gestalt fest und aufrecht, ungebeugt, geschweige gebrochen. In den Zügen etwas Strenges, Starres, nicht Abstoßendes,

aber doch Zurückweiſendes. Es ſteht darauf geſchrieben: „Laßt mich unbehelligt!“ Der düſter-kalte Blick ſcheint das Aufleuchten verlernt zu haben und der feſtgeſchloſſene Mund, der, ſo zu ſagen, recht generaliſch ausſieht, ſcheint ſich nur noch öffnen zu wollen, um kurze Befehlsworte auszuſprechen. Ich habe mir jedoch das alles erſt nachmals ſo zurechtgelegt, denn der erſte Eindruck ſeiner Erſcheinung auf mich war ein ganz verworrener. Nämlich ich überſah zuerſt alles andere ob dem allerdings auffallend ſeltſamen Kontraſt zwiſchen dem Grauweiß von des Freundes Bart und dem Tiefſchwarz ſeiner Brauen und ſeines Haupthaars, und einer leicht begreiflichen Ideenverbindung zufolge rief dieſe Seltſamkeit mir ſofort Dora und ihr Gotthardsabenteuer in die Erinnerung zurück. Uebrigens fand ich, daß der Kontraſt zwar beim erſten Anblick etwas Verblüffendes, dann aber weiter nichts Störſames oder gar Mißfälliges hat. Unſer Freund iſt auch weit entfernt, greiſenhaft auszuſehen. Das Vollgepräge der Kraft, welches ſeine Perſönlichkeit früher kennzeichnete, hat nicht viel von ſeiner Schärfe verloren. Man erkennt unſchwer, daß man einen Mann vor ſich hat, welcher ſeit lange nichts mehr fürchtet, weil er ſeit lange nichts mehr hofft, und dem darum kein Schickſal mehr zu einem Schreckſal werden kann.

Mit mir war er der alte, gute, liebe Menſch, wie ich ihn früher gekannt. Nur ſeine jetzige Wortkargheit machte einen Unterſchied. Ich bemerkte, daß er, ſo man ihn nicht zum Antworten veranlaßte, halbe, ja ganze Stunden lang ſchweigend daſitzen konnte, die Hand auf den Kopf ſeines regungslos ihm zur Seite ſitzenden Lara gelegt, welcher wirklich ein prächtiges Thier iſt, der ſchönſte Hund, den ich jemals geſehen. Von ſeinen

Wanderfahrten zu reden vermeidet er. Als ich davon anfing, sagte er: „Was in der Hauptsache darüber zu berichten ist, kennst du. Der Fabian hat es ja drucken lassen. Die Summe meiner Reiseerfahrungen aber lautet, daß der Mensch, sei er halb oder ganz civilisirt, halb oder ganz wild, immer und überall dasselbe aus lauter Widersprüchen zusammengesetzte Geschöpf ist, unter allen Himmelsstrichen und unter allen Lebensbedingungen dazu bestimmt, dazu verdammt — wenn du willst — zu sorgen, zu hassen, zu lieben und zu leiden." Unsere deutschen Verhältnisse sieht er mit den Augen eines wissenden Menschen an und beurtheilt sie mit der Unbefangenheit eines Mannes, welcher alle Parteibornirtheit gebührend verachtet und nur vor einer Fahne sich neigt, vor der des Vaterlandes. Zum Schlusse unseres Gespräches über die neuesten deutschen Schickungen äußerte er: „Wer überhaupt Augen hat, womit man Menschen und Dinge, Völker und Staaten sieht, wie sie sind, der muß erkennen, daß die Schlußfolgerung aus der Prämisse von 1866 oder weiter zurück von 1848 oder 1815 oder gar 1763 rasch und unaufhaltsam sich vollziehen wird: die vollständige Verpreußung Deutschlands." — „Du meinst, es führe kein anderer Weg nach Küßnacht?" — „Du willst sagen: zum deutschen Nationalstaat? Nein!" — „Das ist aber für uns Süddeutsche ein verteufelt widerwärtiger Weg." — „Gewiß! Aber kennst du einen andern?" — „Ich nicht. Anno 1848, das heißt etwa vier Wochen lang, gab es einen andern, aber du weißt so gut wie ich, daß nur eine verschwindend kleine Minderheit der Nation diesen Weg betreten wollte. Unsere großen Demokraten-Häuptlinge neuester Sorte behaupten freilich, sie hätten noch eine ganze Menge nicht durch

Preußen und doch zur deutſchen Einheit führende Wege zu beliebiger Auswahl bereit." — „Ach ja, Wege, die alleſammt ins gewohnte Schwatzland führen, allwo geiſtesarme und kenntnißloſe Schwatzſchweiflinge großmäulige Reſolutionen faſſen, um welche ſich weder Mann noch Maus, weder Kind noch Kegel kümmern." — „Glücklicher Weiſe! Das Ende dieſer Maulbemokraten, welche keinen Demos, ſondern nur etzliches Pack hinter ſich haben, wird ſein, daß ſie von den Kommuniſten als Kuriere, Wegknechte und Quartiermacher verwendet werden. Haben die röthlichen Schwachköpfe dieſe Dienſte gethan, ſo werden die rothen Halunken ihnen den wohlverdienten Fußtritt geben." — „So wird es kommen. Selbſtverſtändlich wäre es rein vergeblich, gegen den Strom des Unſinns ankämpfen zu wollen." — „Natürlich! Selbiger Strom will, muß und wird ſeinen Verlauf haben. Zum Glück ſind wir alt genug, um galgenhumoriſtiſch ſagen zu können: Après nous le déluge!"

Als der Freund gelegentlich erwähnte, wie ihn vor kurzem der Ekel aus Paris fortgetrieben habe, warf ich, unwiderſtehlich neugierig, etwas Gewiſſes inbetreff von etwas Gewiſſem in Erfahrung zu bringen, die Frage hin: „Und wo haſt du dich denn ſeither herumgetrieben, du ewiger Wanderer?" — „Ich ging nach Marſeille, wo ich mich nach Spanien oder Italien oder Afrika — was weiß ich? — einſchiffen wollte, plötzlich aber ein Verlangen oder ſo was nach den Alpen bekam. Kehrte um und kam über Lyon an den genfer See. Es reizte mich, die Alpen noch in ihrem vollen Winterkleide, in ihrer ganzen Einſamkeit zu ſehen; vielleicht nur weil das körperliche Anſtrengung koſtete, die mir Bedürfniß iſt. Durchſtrich die Hochthäler des berner

Oberlandes, wo mir von altersher Wege und Stege vertraut sind. Dann kam ich über den Brünig herüber, um auch in der Gotthardsregion herumzustreifen." — „War es schön dort oben?" — „Sehr schön!" — Mir kam vor, Hellmuth habe das in einem ganz veränderten Tone gesprochen; wärmer, theilnahmevoller, so zu sagen. — „Die ganze Größe des Hochgebirges", fuhr er fort, „kennt nur, wer es in der Erhabenheit seiner winterlich-einsamen Wildheit gesehen. Ich hatte noch dazu droben am Gotthard ein anmuthig Abenteuer." — Hollah! dachte ich, jetzt kommt die Dora-Geschichte. Und richtig, sie kam. Bei den ersten Worten von des Freundes Erzählung wollte meine Frau, die uns gegenüber saß, überrascht auffahren. Ich aber bedeutete ihr mittels eines Augenwinkes stillzusitzen und stillzusein. Seltsam! Dieser Mann hatte in allen fünf Erdtheilen eine Menge der buntesten, absonderlichsten, mitunter gefährlichsten Abenteuer erlebt und bestanden und hielt es nicht für der Mühe werth, davon zu sprechen. Dagegen dieses im Grunde doch sehr gewöhnliche Begebniß, daß auf der Schneebahn einer Gebirgsstraße ein Postschlitten um- und eine darin sitzende Passagierin herausgeworfen wird, das schien ihm erzählenswerth. Und wie erzählte er es? Mit dem Herzen, gerade so, wie es Dora erzählt hatte. Mich überkam und übernahm, während Hellmuth sprach, ein unerklärlich banges Gefühl, geradezu eine Sorge, eine Angst, und mir war, als spräche mir eine Stimme, meine eigene Stimme leise in das Ohr: Die beiden sollen und dürfen nicht mehr zusammenkommen! Sonst gibt es ein Unglück.

Was sagst du dazu, Fabiane? Natürlich glaub' ich heute

ſelber, daß die räthſelhafte Beſorgniß, die mich angewandelt hatte, dummes Zeug ſei. Aber — aber was iſt denn eigentlich dumm oder nicht dumm in dieſem urdummen Daſein? Item, ich gab meiner Frau einen zweiten Augenwink, als unſer Freund ſeine Geſchichte auserzählt hatte. Ich bemerkte gar wohl, daß während der Erzählung die ſtarre Strenge ſeiner Züge ſich gemildert und ſein dunkles Auge ſich belebt hatte. Er ſchwieg eine Weile, wie in die Erinnerung des mitgetheilten Erlebniſſes ganz verſunken. Dann ſagte er mit einem tiefen Athemzug: „Wer wohl die junge Reiſende geweſen ſein mag?“ Das ſollſt du hübſch nicht erfahren, ſchwur ich ſtill beim ober- und unterirdiſchen Zeus. Dann fragte ich, um den Freund auf andere Gedanken zu bringen: „Wirſt du den Sommer bei uns in der Schweiz verbringen?“ — „Ich denke wohl“, erwiderte er. Du weißt, im nächſten Herbſte will ich ins heiße Afrika, wie es in des armen Schubart Kaplied geſchrieben ſteht. Da gibt es nun mancherlei zu ordnen und vorzubereiten und zu dieſem Ende will ich mich in irgendeinem ſtillen Alpenthal oder auf irgendeinem abſeits der großen Touriſtenſtraßen gelegenen Berge für etliche Wochen oder auch Monate niederlaſſen.“ Ich empfahl ihm eifrig das Engadin, weil ich rechnete, daſſelbe ſei für die bruſtkranke Freundin Dora's jedenfalls zu hochgelegen. „Kenne es wohl“, ſagte der General, „war früher prächtig dort oben. Jetzt aber wimmelt und wuſelt es von Leuten. Alſo nichts für mich.“ — „Nun denn, die Engſtlen-Alp droben am Suſten.“ — „An dieſe hab' ich auch ſchon gedacht. Kann mir ja den Ort mal anſehen. Jedenfalls thu' ich es dir zu wiſſen, wann ich mich irgendwo geſetzt. Vielleicht beſuchſt du mich dann.“ — „Sehr

[illegible], vorausgesetzt, daß du im August noch dort wärest. Denn [illegible]er, weißt du? kann ich nicht abkommen."

Unser Freund blieb noch etliche Tage hier, aber alle meine Mühwaltung, ihm den Aufenthalt angenehm zu machen, war umsonst. Er fiel in seine Düsterniß zurück. Die Erinnerung an die bunten, für ihn so schicksalsmächtigen Erlebnisse, die in früherer Zeit am hiesigen Orte ihm widerfahren, war ihm störsam, obzwar ihm, was sein Verhalten dabei angeht, diese Erinnerung nur zur Befriedigung gereichen konnte. Auch kann er wohl überhaupt nirgends mehr stillsitzen. Es ist, als müßte er fortwährend körperlich in Bewegung sein, wie in beständiger Flucht vor den eigenen Gedanken. Er ist ein unglücklicher Mann. Auch sein Reichthum ist ein Unglück für ihn. Der Geier Gram zehrt am quälendsten an einem Menschenherzen, wenn er es ganz ungestört thun kann, das heißt, wenn von außen andringende Nöthigungen und Sorgen ihn nicht für Tage, für Stunden oder nicht einmal für Augenblicke verscheuchen. Heil jedem, welcher zum Kampf ums Dasein im allerprosaischsten Sinne des Wortes gezwungen ist. Denn nur dieser Kampf, der „trabajo de vivir" — mit einem alten Spanier zu reden — macht das Dasein erträglich. — Als ich den Freund zum Bahnhofe begleitete, sagte er mir, daß er nach Luzern gehen wolle und von da demnächst nach Engelberg. Dort gedenke er zu bleiben, bis die Touristenschwärme sich ankündigten. Dann will er über das „Joch" zur Engstlenalp hinauf, um daselbst, so es ihm gefällt, bis zum Hochsommerende zu verweilen. Er versprach mir einen Brief, ich versprach ihm einen Besuch im August. Es lag und liegt mir gar nicht recht, daß er nach Luzern ging und dort noch eine Woche

verbringen will. Gersau ist so nahe dabei. Du siehst, meine Besorgniß hat mich noch nicht verlassen. Vielleicht kommt sie dir sehr thöricht vor, alter Fabian. Mir mitunter auch. Aber es gibt nun einmal so dumme Vorgefühle und ich ge[illegible]h' dir, um Dora thät' es mir leid, sehr, sehr leid!

8.

Imelda an Dora.

Pallanza, 20. Mai 1870.

.....Du fragſt mich: „Was iſt denn das?“ Ich will es dir ſagen: Amore. Du armes thörichtes Kind, dein Herz ſpricht und du verſtehſt nicht, was es ſagt. Du haſt dem fremden alten Herrn, der aber nach deiner Meinung, das heißt nach deinem Gefühle „gar nicht ſo alt iſt“, zu tief in die ſchwarzblauen Augen geſehen, als er dich den Abhang hinauf und in den Schlitten zurücktrug. Deine Phantaſie iſt voll von ihm: dein ganzer Brief bezeugt es. Nimm dich in acht, theure Dora, nimm dich in acht! Hinter ſo einem Phantaſieſpiel birgt ſich ein furchtbarer Ernſt. Wähne nicht, mit der Flamme tändeln zu können! Wie ſie brennt, zu Aſche brennt, ich hab' es leidvoll erfahren, du weißt es. Hoffentlich war dein Zuſammentreffen mit dem ſeltſamen Wandersmann zu flüchtig, um einen bleibenden Eindruck hinterlaſſen zu haben. Hoffentlich wirſt du ihm nie wieder begegnen. Schon deine einmalige Begegnung mit ihm hatte einen viel zu poetiſchen, einen viel zu romantiſchen Charakter, als daß Gutes davon kommen könnte, wenn du den Fremden wiederſäheſt. Du biſt

ohnehin viel zu poetisch angelegt, viel zu romantisch gestimmt. Das ist ein übles Angebinde, glaube mir. Die Poesie selbst ist ja nur eine störende Episode in der Prosa des Lebens. Es ist ja doch nur, um uns arme Menschen noch mehr leiden zu machen, wenn sich ein Himmel idealer Anschauungen und Wünsche über der Erde wölbt und uns zu niegestillter und unstillbarer Sehnsucht reizt. Nicht wahr, ich rede recht „weise"? Aber du wirst dir meine Weisheit schon gefallen lassen; du weißt ja, was sie mich gekostet hat. Nur das Glück, nur die Gesundheit, nur das Leben: nicht eben viel, aber doch gerade genug. — Wir sind im Begriffe, von hier aufzubrechen, um euch in Gersau abzuholen. Den „Berg" haben wir gewählt, vorausgesetzt, daß unsere Wahl, welche auf den Schwarzenstein gefallen ist, euch genehm sei. Eine deutsche Familie, mit welcher wir hier Bekanntschaft machten und die allsommerlich einige Wochen auf dem genannten Berge verbringt, hat aus den Aufenthalt daselbst sehr anempfohlen. Solltet ihr inzwischen einen noch empfehlenswertheren Luftkurort ausgekundschaftet haben, so fügen wir uns natürlich. Auf baldiges Wiedersehen also!

9.

Dora an den Professor.

Interlaken, 31. Mai.

Gestrenger Herr Professor und lieber Papa! Da haben Sie den ersten meiner versprochenen Briefe. Nun machen Sie aber kein allzu langes Gesicht über meine nichts weniger als zierliche Handschrift, gelt? Und finden Sie stilistische oder gar orthographische Fehler, so kritisiren Sie nur tüchtig darauf los; ich lasse mich ja gerne schulmeistern, aber nur von Ihnen. Ob es jedoch anschlagen wird, dafür kann ich nicht gutstehen. Ihr Adoptivkind hat einen etwas harten Schädel. Doch soll sich, wie wenigstens Imelda behauptet — und sie versteht's — das Organ der Treue daran vorfinden. — Jetzt aber muß ich Ihnen erzählen: 1) eine Freude, 2) ein Leid und 3) ein Abenteuer. („Was, schon wieder ein Abenteuer?" hör' ich Sie brummen, Sie lieber Brummbär! Aber es ist nun schon so.) Die Freude heißt Imelda, welche mit ihren Eltern endlich über die Alpen herübergekommen ist und uns in Gersau abgeholt hat. Das Leid aber heißt auch Imelda, weil meine arme Herzensfreundin nicht gesunder geworden, seit wir uns in Pallanza von ihr trennten. Im Gegen-

theil! Und ich bin deßhalb in großer Sorge um ſie. Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie gut und klug und lieb ſie iſt und wie ſchön! Auch jetzt noch in ihrer Krankheit. Aber wie war ſie es erſt früher, bevor ein Elender ihr das Herz gebrochen. Oh, ihr Männer, ihr ſeid doch wohl eigentlich lauter Ungeheuer, wobei es kurios, daß es unter euch recht liebe Ungeheuer geben ſoll. Das kommt mir ſpaßhaft vor. Mir ſoll keiner das Herz brechen, das glauben Sie mir nur, Sor Profeſſore. Aber ſagen Sie mir doch, wie verhält es ſich denn eigentlich mit dem „Herzbrechen?“ Ich habe davon keine klare Vorſtellung. Als ich das neulich der Tante Marget ſagte, meinte ſie: „Bewahre dich der Himmel davor, Kind, daß du dir hiervon jemals eine Vorſtellung bilden könnteſt. Es gehen leider mehr, viel mehr Menſchen mit gebrochenen Herzen herum, als man weiß oder ahnt.“ — „Aber das iſt ja ſchrecklich, Tante.“ — „Was willſt du? Es iſt der Lauf der Welt ſo.“ — Nun komm' ich zu dem Abenteuer. Wir fuhren mitſammen den See hinab gen Luzern, von wo wo wir über den Brünig ins berner Oberland reiſen wollten, um noch ein Stück Alpen in der Nähe zu ſehen, bevor wir nach dem Schwarzenſtein gingen — (dahin gehen wir nämlich und zwar morgen). Wir waren ſchon im Angeſicht von Luzern, als ein Dampfer uns entgegenkam, und wie derſelbe an unſerem Boot vorüberglitt, Herrgott, was hatte ich da für einen Schreck! Aber einen lieben! Denn, denken Sie, da drüben auf dem Verdecke des vorbeigleitenden Schiffes ſah ich den ſchwarzen Lara, den prächtigen Hund, wiſſen Sie? Da hab' ich unwillkürlich einen kurzen Schrei der Ueberraſchung ausgeſtoßen. Hat der Hund ihm gehört? Was weiß ich? Ich ſah nur, wie Lara an

die Vordgalerie ſprang, die Vordertatzen darauf legte und zu mir herüberſah, ſchweifwedelnd, als hätte er mich wiedererkannt. Da rief ich voll Freude „Lara!“ hinüber und in dieſem Augenblicke ſah ich den Wanderer vom Gotthard dem Thiere zur Seite treten. Sein Blick begegnete dem meinigen, aber nur mit der Flüchtigkeit des Blitzes; denn ſchon waren die beiden Boote aneinander vorbeigeſtrichen. Wie es mich drängte, dem dahinſchießenden Fahrzeug nachzuſehen! Aber das Verdeck unſeres Bootes war ſo mit Menſchen angefüllt, daß es lange währte, bis ich die kleine Treppe zum Hinterdeck, wo das Steuerrad ſich befindet, hinaufgelangen konnte, und dann war nur noch für einen Augenblick der andere Dampfer ſichtbar, wie er gerade in den Seearm einbog, der ſich rechtshin gegen Stanzſtad ausbuchtet. Wie dumm! Jetzt hab' ich auf dem ganzen Wege hierher und überall hierherum, wo es doch wunderſam ſchön iſt, in Meyringen, am Gießbach, auf der Heimwehfluh, in Grindelwald, auf der Wengernalp, kurz nirgends hab' ich den Gedanken an den Lara loswerden können und — und — nun ja, an — ſeinen Herrn. Das werden Sie ganz in der Ordnung finden, lieber Papa, gelt? Denn, ſehen Sie, als das wohlerzogene Mädchen, welches ich immerhin bin, muß ich mich doch ſehr beſchämt fühlen über mein ungeſchicktes Verhalten damals in der Geſchichte vom umgeworfenen Schlitten. Nicht ein Dankwörtchen hab' ich meinem Ritter geſagt und er hat ſich doch ſo artig, ſo hilfebereit, ſo — ſo lieb gegen mich benommen. Für was für ein albernes, undankbares Geſchöpf muß er mich halten! Ich könnte weinen darüber. Iſt mir auch in den Sinn gekommen, in die Zeitungen eine Dankſagung einrücken zu laſſen

an den freundlichen Unbekannten, welcher an dem und dem Tage da und da auf der Gotthardsſtraße einer jungen Dame ſo wohlwollend beigeſprungen. Was meinen Sie dazu, Sor Profeſſore? Aber, ach, das iſt alles nichts, iſt nur dummes Zeug. Ihnen darf und ſoll ich ja alles ſagen. Die Wahrheit iſt: mich verlangt ſehnlich, den Herrn des ſchwarzen Lara wiederzuſehen. Ich weiß nicht, warum; ich weiß nur, ich habe nicht Raſt, nicht Ruhe, bis ich ihn wiederſehe. So was nennen die Gelehrten eine Monomanie, gelt? Die arme Imelda hat mir noch von Pallanza aus wunderliche Sachen darüber geſchrieben, nämlich über mein Gotthardsabenteuer, das heißt über meine Erzählung deſſelben. Herrgott, was ſie nur alles daraus herausgeleſen hat! Zum Glück iſt mir geſtern eingefallen, daß, was mich drängt und treibt, eine Monomanie ſei, und das ſagt' ich ihr. Aber ſie ſchüttelte den Kopf dazu. Bin recht begierig, Ihre Meinung zu hören, lieber Papa. — Alſo morgen geh' ich mit der Familie Bazzini nach dem Schwarzenſtein. Tante Marget trennt ſich unterwegs von uns, um erſt einen Beſuch in Rothenfluh zu machen, bevor ſie zu uns auf den Berg kommt. Und nun leben Sie wohl für heute und — aber halt! Hören Sie, ich habe noch eine Bitte. Wenn Sie dem Herrn mit dem ſchwarzen Hunde irgendwo begegnen ſollten, ſo ſchreiben Sie mir's doch ſchleunig, bitte, bitte! Ich — nun, ich grüße Sie aus Herzensgrund.

II.

Peripetie.

1.

Der General an Hermann Hartwig.

Bern, 2. Juni.

Eure letzten Episteln, liebe Kinder, und die übrigen Briefschaften sind mir in Luzern richtig zu Handen gekommen. Der Geschäftebericht war überflüssig. Behellige mich, lieber Hermann, vor dem Herbste nicht wieder mit dergleichen. Dagegen dürfte Gertrud wohl etwas einläßlicher über die Kinder schreiben. Ich bin freilich kein zärtlicher Großpapa aber darum noch lange kein liebloser. — Der sich fühlbar machende Mangel an Räumlichkeiten im Isolde's-Stift soll kein Hinderniß für die Aufnahme weiterer Pfleglinge werden. Es soll unverzüglich zu den nöthigen Neubauten geschritten werden. Weise die Gelder dafür sofort an, lieber Sohn. Ich will, daß noch für ungefähr fünfundzwanzig Kinder mehr als bislang Platz geschaffen werde. Was die armen alten Frauen in Gertruds-Ruhe angeht, so soll ihr Behagen durch die von dir berührte mehr und mehr zuneh-

mende Theuerung aller Lebensbedürfniſſe in keiner Weiſe beeinträchtigt werden. Gib daher dem Stiftungskapital ohne Zögern die nöthige Ergänzung. — Es war gut von euch, obzwar nur billig, daß ihr der uralten, blinden, endlich vom Leben erlöſten Theres ihre Grabſtätte bei den Gräbern unſerer theuren Todten bereitet habt. Ehre ſolcher Dienſtbotentreue, durch zwei Generationen hindurch unermüdlich bewährt! Die gute Theres hat mich zuweilen noch tüchtig abgekanzelt, als ich ſchon ein Mann war; aber ich wußte, ſie wäre, wenn nöthig, für meinen Vater, für meine Mutter, für Hildegard, für mich, für deine Mutter, Gertrud, und für dich ſelbſt geſtorben, ohne auch nur mit den Wimpern zu zucken. Es iſt ein Hauptfluch unſerer Zeit, daß alles Vertrauen, alle Pietät, alle Treue aus dem Verhältniſſe zwiſchen Dienſtherrſchaft und Dienſtbotenſchaft mehr und mehr ſchwindet oder ſchon geſchwunden iſt. Meiſter und Geſell, Herr und Knecht, Frau und Magd ſind nur noch Feinde. Der Klaſſenkampf braucht alſo nicht erſt anzuheben, er hat ſchon angehoben. Wehe denen, welche leben, wenn er in vollem Gang und Zug ſein wird. Alle Gräuel der Sklavenkriege des Alterthums, der Jacqueries des Mittelalters, der Bauernaufſtände des Reformationszeitalters werden ſich erneuern und zwar in den rieſenhaften Dimenſionen, wie ſie den heutigen Bevölkerungszahlen, den Verkehrs-, Kampf- und Mordmitteln entſprechen. Unſere raffinirte Kultur ſelbſt wird alle Wege und Werkzeuge bieten, um die hereinbrechende Barbarei zur beiſpielloſen Grauſamkeit hinaufzuraffiniren. Doch genug der Kaſſandraworte. Ich bin doch ſonſt ſchon lange nicht mehr ſo thöricht, Warnungen an meine mehr oder weniger lieben Mitmenſchen zu richten, und weiß gar nicht, wie ich heute dazu

gekommen, ſo ſchreibſelig zu ſein. — Nach Engelberg, wohin ich, wie ihr wißt, zu gehen beabſichtigt hatte, bin ich noch nicht gekommen. Ein Begegniß oder, beſſer geſagt, eine Begegnung oder eigentlich eine Wiederbegegnung brachte mich davon ab. Nach allerhand Kreuz- und Querzügen bin ich jetzt im Begriffe, von hier aus den Jura zu durchſtreifen, und vielleicht laſſ' ich mich dort irgendwo für eine Weile bleibend nieder....

2.

Imelda Bazzini an Tante Marget.

Auf dem Schwarzenſtein, 7. Juni.

. . . . Es iſt ſchön hier oben, das iſt wahr; groß, weit und ſchön. Ich wollte, Sie wären vorhin neben mir geſtanden, an der Baluſtrade der vor der ganzen Langſeite des Hauſes hinlaufenden Terraſſe, und hätten den rothen Sonnenball hinter den langgeſtreckten Kämmen des Jura hinabſinken geſehen. Er warf ſeinen Scheidegruß für heute den Alpen drüben zu und dieſe leuchteten auf in Purpur und Gold vom Säntis und Glärniſch im Nordoſten bis hinunter zum Montblanc im Südweſten — eine grandioſe Säulenkolonnade, wie hingeſtellt, Fries und Giebel des Tempels der Welt zu tragen. Mein Heimatland Italien iſt ſchön und auf edleren Schönheitslinien, als die Ufergelände von Amalfi und Sorrento darſtellen, mag wohl ſelten oder nirgends anderwärts einem Menſchenauge zu ruhen gegönnt ſein; aber die Schweiz iſt groß! Wäre ich ſo bewandert in dichteriſchen Vergleichungen, wie Dora ſchon von ihrer Mutter her iſt, würde ich ſagen: Italien iſt wie ein Canto von Taſſo, aber die Schweiz wie eine Tragödie von Shakſpeare; oder jenes gleicht einer goethe'ſchen Elegie, dieſe einem Prachtſtücke ſchiller'=

ſcher Gedankenlyrik. Doch ich ſehe, liebe Tante Marget, wie Sie über dieſen meinen Anflug von Blauſtrümpfelei lächeln, in Ihrer ſanften, aber mitunter doch ſehr ironiſchen Tante-Marget-Weiſe lächeln, und ich will daher nur ganz einfach ſagen, daß mir die Schönheit der ſchweizeriſchen Landſchaften neben der Erhabenheit ihrer Gebirgsformen insbeſondere zu beruhen ſcheint auf der unſäglichen Friſche, welche aus ihnen athmet. Dieſe Waſſerfälle! Dieſe raſchdahinſchießenden klargrünen Ströme, dieſe blauenden Seeen! Und doch wieder überall das Gebunden- und Gebändigtſein des flüſſigen Elementes durch Granit, Porphyr und Baſalt. Sie wiſſen, das Schrankenloſe iſt meiner Natur nicht ſympathiſch, und darum hat mir das Meer immer eine Empfindung von Monotonie erweckt. Die Alpen dagegen muthen mich erhaben an. Hier iſt Größe in ſcharfer Begränzung und Formbeſtimmtheit. Dieſe Koloſſe von Bergen füllen die Anſchauung vollſtändig aus, aber ſie bleiben für die Phantaſie faßlich und begreiflich, ſie muthen derſelben nicht mehr zu, als ſie zu leiſten vermag, wie dieſes das Meer thut. Auch die Alpen erregen übrigens gleich dem Ozean in uns ein Gefühl von erhabener Traurigkeit, weil wir eben unwillkürlich mit ihrer Größe und Ruhe die Kleinheit und Unraſt des Menſchendaſeins in Parallele bringen. Doch ich ſehe Sie zum zweitenmal ironiſch lächeln, theure Freundin, und das erinnert mich daran, daß ich eigentlich nicht philoſophiren oder, weniger anſpruchsvoll zu reden, nicht reflektiren, ſondern nur referiren wollte.

Wir ſind alſo glücklich auf dem Schwarzenſtein eingehauſ't, wie Ihnen Dora bereits gemeldet hat. Es iſt hier gut

ſein, denn das feſtgebaute Haus bietet jedes Behagen, welches man 4000 Fuß hoch über dem Mittelmeerſpiegel fordern kann, und der Berg ſeinerſeits Spielraum genug, daß die Luftkurgäſte einander nicht im Wege ſind. Man kann weite Spaziergänge machen ohne viel Beſchwerlichkeit. Eine beſondere Annehmlichkeit ſind die auf dem Bergkamm vorhandenen Wälder, darunter ſogar ein Buchengehölz, in ſolcher Höhe eine Seltenheit, wie man mir ſagt. Während der erſten Tage unſeres Aufenthaltes war die Witterung windig und froſtig und das hatte meine Bruſt ſehr zu empfinden; ſeither jedoch iſt es ſonnig und windſtill geworden und nun athme ich nicht allein ohne Beſchwerde, ſondern auch mit Genuß in dieſer wunderbar reinen Luft. Viel Bewegung zu machen, vermag ich freilich noch nicht, ſondern verbringe den größten Theil des Tages an einer vor dem Luftzug geſchützten Stelle der Terraſſe. Dora iſt immer bei mir: ihre unerſchöpfliche Güte will ja nichts davon wiſſen, mit der übrigen Geſellſchaft — es ſind recht viele gute und liebenswürdige Menſchen darunter, meiſt ſchweizeriſche und deutſche Familien, Stammgäſte des Schwarzenſteins — weitere Gänge und Ausflüge zu unternehmen, ſolange ich ſolche nicht ebenfalls mitmachen könnte. Aber, liebe Tante Marget, es war ſeit einiger Zeit eine Veränderung mit unſerer geliebten Dora vorgegangen, die mich beunruhigte, ſehr beunruhigte. Jene ſonnige Heiterkeit, wiſſen Sie? womit das theure Kind überall, wo es erſchien, Frohſinn verbreitete, jener neckiſche Muthwille voll Harmloſigkeit und Grazie, der alle Welt ergötzte und bezauberte, jenes ſchuldloſe, ſcheinbar nur tändelnde und doch auf einer nicht gewöhnlichen, ſondern alles Ernſtes erſtrebten und erworbenen

vielseitigen Geistesbildung beruhende Spiel mit den mehr oder weniger großen Fragen und Problemen des Lebens, das alles war ja, wie Sie selber bemerkt haben müssen, plötzlich wie verschwunden und hatte einer Stimmung platzgemacht, welche zwischen trüber Ernsthaftigkeit und fieberischer Aufgeregtheit ebenso häufig als sprunghaft wechselte. Das war so gekommen, seitdem Dora jene Schlittenfahrt über den Gotthard gemacht hatte, und ihre bezüglichen Mittheilungen ließen mir über die Ursache keinen Zweifel. Ich sprach Ihnen ja davon, wenigstens andeutungsweise. Sie meinten aber der Sache keine Wichtigkeit beilegen zu sollen, indem Sie sagten, das werde so rasch vorübergehen, wie es gekommen; denn das Kind hätte ja doch wohl eine gute Dosis von Flüchtigkeit in seinem Wesen.

Es ist nun aber nicht vorübergegangen, theure und verehrte Freundin, das heißt, der Trübsinn, sowie die fieberhafte Unruhe Dora's die sind in Wahrheit vorübergegangen, seit zwei Tagen fort und wie spurlos verschwunden und das Kind lacht wieder mit den Augen und mit dem Munde so herzlich wie früher; aber das andere, ja das andere ist nicht vorübergegangen, sondern, fürcht' ich, machtvoll, sehr machtvoll gegenwärtig und da.

Sie sehen mich fragend an, was ich Ihnen denn da für ein Räthsel aufgäbe? Ich löse Ihnen dasselbe sofort. Vorgestern war ich vormittags lange mit Papa und Mama und Dora auf der Terrasse hin und her gegangen und hatte mich dann müde an meinen gewohnten Platz gesetzt, um zu lesen. Mama ging in ihr Zimmer hinauf, Briefe zu schreiben, und Papa forderte Dora auf, mit ihm nach dem „Känzeli" zu gehen,

einer Stelle unſeres Berges, die man mir als reizend geſchildert hat und die zumeiſt das Ziel für die Morgenausflüge der Kurgäſte bildet. Man ſetzt ſich dort zwanglos zuſammen, die Damen nehmen ihre Handarbeiten vor, die Herren leſen, rauchen, erzählen, kurz, man geht, wie Papa ſagt, mitſammen recht angenehm müßig. Dora wollte zwar bei mir bleiben, aber ich jagte ſie förmlich fort. Sie mußte in Geſellſchaft, da ſie mir an dieſem Morgen nicht nur trübe, ſondern geradezu traurig vorgekommen war.

Als ſie gegangen, war es, wie zu dieſer Tageszeit immer, recht einſam auf der Terraſſe. Der heiße Sonnenſchein lag auf derſelben und ich dämmerte in meiner behaglich ſchattigen Niſche ein wenig ein. Nach einer Weile weckten mich Männerſtimmen, welche von rechtsher kamen. Ich konnte die Sprechenden nicht ſehen, unterſchied aber die Stimme unſeres trefflichen liebenswürdigen Wirthes und hörte ihn fragen: „Alſo, mein Herr, Sie wollen ſich einſtweilen mit dem kleinen Zimmer begnügen, bis ein größeres und bequemer eingerichtetes frei wird?“ Der Angeredete mußte ein neuer Ankömmling ſein, denn ſeine tiefliegende, aber ſonore Stimme war mir unbekannt. Es war etwas Kurzangebundenes, um nicht zu ſagen Herbes oder Hartes in dem Tone, womit er auf die an ihn gerichtete Frage zur Antwort gab: „Ja, Herr Wirth.“ Dieſer begann wieder: „Was die Preiſe —“ wurde jedoch ſofort von dem Fremden unterbrochen mit den vornehm abweiſenden Worten: „Laſſen Sie das! Ich bin nicht gewohnt, um Gaſthofspreiſe zu markten.“ Ich konnte, wie geſagt, die beiden Sprechenden nicht ſehen, möchte aber wetten, daß unſer guter Wirth, welchem all-

täglich die wunderlichſten Exempel von Markterei vorkommen, beſonders von ſeiten hochnäſiger Engländer, auf die Bemerkung des neuen Kurgaſtes hin tief ſich verbeugt habe. Dann rief die „Jungfer Telegraph“, wie unſere Telegraphiſtin allgemein genannt wird, aus ihrem auf die Terraſſe hinausgehenden Fenſter nach dem Wirthe und ich hörte dieſen eilends in das Haus gehen. Kurz darauf kamen langſame Schritte das Terraſſegeländer entlang auf meine Niſche zu und dann blieb dieſer gerade gegenüber ein hochgewachſener Mann ſtehen, zweifelsohne der neue Ankömmling und — das hatte ich ſofort weg — ein Gentleman jeder Zoll. In dem Augenblicke, wo er, ohne mich bemerkt zu haben, mit dem Rücken gegen die Niſche gewendet, an dem Geländer ſtillſtand und thalwärts ſchaute, erſchien neben ihm ein ungeheuer großer Hund mit langen Haaren, ſchwarz und glänzend wie Rabengefieder, das prächtigſte Hundethier, welches ich je geſehen. Wie es nur kam, daß mir da plötzlich unſere Dora einfiel, ſo einfiel, daß ich mich faſt getrieben fühlte, laut ihren Namen zu nennen? Jedenfalls mußte ich eine Bewegung gemacht haben wie eine Erſchrockene, denn die Augen des Hundes richteten ſich neugierig auf mich und auch ſein Herr kehrte ſich um und bemerkte mich. Ein Blick der dunkeln Augen des Fremden glitt über mich hin und ich glaubte wahrgenommen zu haben, daß ein Schimmer von Mitgefühl die ſtrengen Züge dieſes eigenartigen Charakterkopfes milderte. Gewiß hatte er ſogleich erkannt, daß er eine Kranke vor ſich hatte. Er nahm jetzt den breitkrämpigen Hut ab und grüßte mich mit einem leichten, aber wohlwollenden Neigen des Hauptes. Ich weiß nicht, ob und wie ich dieſe Artigkeit erwiderte; denn ich ſah nur den grauen

von dem ſchwarzen Haupthaar ſeltſam abſtechenden Vollbart des Fremden und in mir rief es: Dora's Ritter vom Gotthard! — Er wandte ſich, zu gehen, blieb aber wieder ſtehen, näherte ſich der Niſche und ſprach mich an und zwar in deutſcher Sprache. Ich antwortete ebenſo, meine Aufregung bemeiſternd, aber er errieth aus meiner Accentuirung ſofort meine Heimat und ſetzte das begonnene Geſpräch italiſch fort. Wie mich das anheimelte! um einen jener deutſchen Ausdrücke zu gebrauchen, in denen die Seele eurer Sprache athmet, und wie mir das wohlgefiel an dem Manne! Es war das ſo, ſcheint [illegible], eine jener Rückſichten, welche dem entſpringen, was man die Höflichkeit des Herzens nennen könnte. Es benahm mir alle Befangenheit, als der Fremde, welchem ganz unverkennbar das Gepräge intellektueller Kraft und ſittlicher Strenge aufgedrückt iſt, ſo ſanft und gut — Dora würde ſagen: ſo lieb — mit mir redete. Schon nach den erſten Sätzen war mir, als ſpräche ich mit einem alten guten Bekannten. Es iſt etwas ſo Vertrauen Weckendes im Antlitz wie in der Stimme des Mannes. Man fühlt, daß Gemeines niemals Zugang in ſeine Seele hatte; aber auch, daß über ſein Haupt ſchwere, ſchwerſte Geſchicke hingegangen ſein müſſen. „Gebeugt zwar, doch gebrochen nicht" — dieſen Vers Foſcolo's rief mir die ganze Erſcheinung ins Gedächtniß zurück. Wir ſprachen natürlich über das Nächſtliegende, über unſern Berg, waren aber in dieſem Thema noch nicht weit gekommen, als wir unterbrochen wurden.

Gerade der Mauerniſche gegenüber, in welcher ich ſaß und an deren Eingang der fremde Herr ſtand, öffnet ſich das Terraſſegeländer und führt eine Anzahl von ſteinernen Stufen

abwärts, wo sich zwischen einem kleinen Gehölze von Zwergbuchen hindurch ein breiter Weg zu der prächtigen Matte hinabzieht, die sich, da und dort von einer gewaltigen Wettertanne beschattet, unter der Kuppe, worauf das Haus steht, hinstreckt. Leichte Schritte, auf dem Rasenweg kaum hörbar, machten sich von dort unten vernehmlich. Der Hund, welcher ruhig neben seinem Herrn gelegen hatte, erhob sich, bewegte die Ohren und trat an den Rand der Terrasse, über deren Niveau in demselben Augenblicke das von eiligem Gehen geröthete Antlitz Dora's erschien. Der Fremde, mir zugekehrt, bemerkte ihr Kommen nicht. Sie aber sprang mit dem lauten Ausruf: „Lara! Lara!" die obersten Stufen herauf und überschüttete das Thier, welches sich sofort traulich ihr anschmiegte, mit Liebkosungen. Beim ersten Laut von Dora's Stimme hatte sich der fremde Herr umgewandt, wie von einem Federdruck geschnellt. Mit einem Schritte war er am jenseitigen Rande der Terrasse und dort hielt er jetzt Dora's Hände in den seinigen und diese beiden Menschen grüßten sich nicht mit den Lippen, aber mit Augen, aus denen eine wahrhaft selige Ueberraschung leuchtete.

Sie achteten meiner gar nicht, sondern verharrten minutenlang Aug' in Auge, Hand in Hand, alles um sich her vergessend, ganz erfüllt von dem Vollgefühle des Glückes, sich wiederzusehen. Daran ließ sich ermessen, wie tief der Eindruck gewesen sein mußte, den diese beiden Menschen, welche doch früher nur zweimal und beidemale nur so flüchtig einander gesehen, wechselseitig gegeben und empfangen hatten. Wie sie so dastanden im vollen Mittagssonnenlicht, der graubärtige, dem Greisenalter nahe Mann und das in voller Jugendfrische blühende Mädchen,

und ihre Augen sich sagten, daß über die zwischen ihnen klaffende schwarze Kluft des Altersunterschiedes ein allmächtig Gefühl die Verbindungsbrücke geschlagen habe oder doch schlagen könnte, da mußte ich einer Stanze denken, welche mir Dora mal aus einem eurer alten Dichter vorgelesen hat und die in meiner Erinnerung haften geblieben: —

Der Minne Macht bewältigt
Die Nähe wie die Weite;
Minne hält auf Erden Haus,
In den Himmel gibt sie gut Geleite.
Wohl ist sie gewaltig
Der Jungen wie der Greisen;
Kein Meister lebt,
Der ihre Wunder alle könnte preisen.

Ihre Wunder? Ja wohl, ich sah ja eins derselben leibhaftig vor mir: „Es zwang sie zu einander der sehnenden Minne Noth", abermals mit einem eurer alten „Meister" zu reden, deren Worte und Weisen mich oft seltsam ergriffen und bewegt haben, mehr, als mir gut war und ist. „Es zwang sie zu einander", ihn, der fast schon ein Greis, und sie, die fast noch ein Kind. Ach, mich überkam und übernahm die trübe Ahnung, daß auch diesmal, wie so oft, Minne nicht in den Himmel geleiten werde, sondern vielmehr, traurig zu sagen, in die Hölle der Enttäuschung, der Entsagung, vielleicht der Reue. Das innigste Mitleid machte mir das Herz schwellen, als ich die beiden Selbstvergessenen ansah: Mitleid mit ihr, die mir eine Schwester und mehr als eine Schwester geworden, und Mitleid auch mit dem fremden Mann, der mich so gütig angesprochen hatte, weil er gesehen, daß ich leidend.

Wunderliche, um nicht zu ſagen wahnſinnige Verknüpfung und Verflechtung von Menſchenloosen! Verhängnißvolle Zuſammenfindung und Zuſammenbindung von Menſchen, welche zwei verſchiedenen Generationen angehören und beſtimmt ſcheinen, ein aus Illuſion und Leidenſchaft ſeltſam gemiſchtes Drama, das vor vielen Jahren geſpielt hat, noch einmal durchzuſpielen. Damals endigte das Spiel recht glücklich mit einer Doppelhochzeit. Nun aber ſagt mir ein unerklärliches, vielleicht ganz kindiſches Bangen, daß der Ausgang diesmal ein tragiſcher ſein werde. Oh, liebe Tante Marget, mitunter kommt einem doch der Gedanke, jener Schwarzſeher von Schriftſteller, der da meinte, das ganze Menſchendaſein, ja die ganze Welterıſtenz ſei nur ein traurig Narrenſpiel und die Endurſache, die bewegende Kraft deſſelben heiße allmächtiger Wahnſinn, habe doch nicht ſo ganz unrecht.

Sie finden mein Gerede wieder ſehr räthſelhaft, nicht wahr? Sie werden aber ſofort anerkennen, daß es viel weniger räthſelhaft als wohlbegründet war, wenn ich Ihnen zum Schluſſe meines Schreibens dieſes ſage: Der fremde Mann, welchem Dora auf dem Gotthard begegnete, an dem ſie dann auf dem Vierwaldſtätterſee vorüberfuhr und mit welchem ſie jetzt auf dem Schwarzenſtein zuſammengetroffen iſt, er iſt kein anderer als der General Hellmuth, der Jugendgeliebte, Immergeliebte von Dora's Mutter, der Beſchützer Ihrer Kindheit, liebe Freundin, Ihr Ideal von einem Menſchen und Mann.

3.

Dora an den Professor.

Auf dem Schwarzenstein, 10. Juni.

Mein lieber guter Freund! Wie schade, daß Sie in Ihrer „Höhle" sitzen müssen, statt bei uns hier oben zu sein. Denn hier oben da lebt sich's herrlich und in Freuden! Was diese Luft für einen befreienden, aufhellenden, aufheiternden Einfluß übt, ist gar nicht zu sagen. In den ersten Tagen unseres Hierseins merkte ich noch nichts davon. Im Gegentheil, ich ließ — wenigstens meinte Imelda so — den Kopf hängen. Sie meinte auch, ich gebärdete mich ganz so, als ob ich etwas vermißte und beständig darnach suchte. Die Menschen haben oft so kohlische Meinungen! (Jetzt brummen Sie vor sich hin: „Kohlisch? Kohlisch? Was soll denn das bedeuten? Wovon ist das abzuleiten? Etwa von Kohl in der Bedeutung von Basel? Kohlen soviel wie Unsinn sprechen. Er hat mich angekohlt, das heißt, er hat dummes Zeug an mich hingeschwatzt." Bemühen Sie sich nicht weiter, caro professore! Ich habe das Wort kohlisch von einer Dame aus Mainz, woselbst dasselbe, wie sie mir sagte, ziemlich häufig gebraucht werde und zwar allerdings im Sinne von bafelig, dann auch spaßig, komisch u. s. w.) Uebrigens

muß ich geſtehen, Ihnen geſtehen, da ich ja verſprochen habe, Ihnen alles, gar alles zu ſchreiben, ja, ich muß geſtehen, daß meine theure Imelda einen ſcharfen Blick hat. In der That, mir war ſo, als müßte ich etwas ſuchen, was mir fehlte, immer und überall fehlte. Ich kann Ihnen, ſo Sie es verlangen, feierlich ſchwören, daß es nicht der junge (übrigens recht hübſche und liebenswürdige) Herr Schnäbeli war, welcher angeblich luftkurgebrauchswegen hier oben weilt, eigentlich aber, um mir in beſter Form den Hof zu machen. Denken Sie mal, lieber Freund, „Frau Schnäbeli", wie närriſch das klingt, wie „kohlſch", gelt? Uebrigens iſt er ein ſehr netter Junge, dieſer einzige Sohn eines großen Fabrikanten in Ihrer Nachbarſchaft: vielleicht ein bißchen zu korpulent für ſein Alter, aber ſonſt comme il faut. Große hellblaue Augen — Sie wiſſen ja, ich bin eine Augennärrin — ein friſches, gutmüthiges, wenn auch etwas ins Kafferige hineinſpielendes Geſicht, ein prächtiger hellbrauner Bart, weiße Hände — auch ein Faible von mir — dazu eine ſehr ſchöne und wohlgeſchulte Baritonſtimme, ein geſchmackvoller Geſangvortrag — „Beim Zeus" — ſo hör' ich Sie jetzt ausrufen — „das Kind iſt verliebt, verliebt bis über die Ohren!"

Und wenn ich es wäre, was dann, Papa? Ich habe Ihnen nicht verſprochen, mich nicht zu verlieben, ſondern nur, es Ihnen ehrlich zu ſagen, ſo ich es würde. Einſtweilen bin ich es nicht. Nein, ich bin nicht, was man ſo, ſtell' ich mir vor, verliebt nennt; aber vielleicht liebe ich. Herrgott, da werden Sie nun wieder einmal in meinem Geplauder die Logik vermiſſen. Never mind! Logiſch oder unlogiſch, es iſt nun ſchon ſo.

Ich darf doch nicht unterlaſſen, Ihnen mitzutheilen, daß mich erſt ein anderer Mann auf die Vorzüge des liebenswürdigen jungen Herrn Schnäbeli aufmerkſam machen mußte, um mir dieſelben zur Erkenntniß zu bringen. Es war vorgeſtern Abend. Die Luft war ſo mild, daß die ganze Kurgeſellſchaft nach dem Abendtiſche noch lange auf der Terraſſe verweilte, vor den offen ſtehenden Fenſtern des Damenſalon gruppirt. Da drinnen wurde muſizirt. Eine Dame aus Straßburg ſpielte mit großer Eleganz eins jener Chopin'ſchen Notturnos, welche die Nerven ſchmerzlich erbeben machen. Dann ſang Herr Schnäbeli den Erlkönig von Schubert, und zwar ganz vortrefflich. Zufällig, ganz zufällig — hören Sie, Papa? — blickte ich während des Geſanges zu meinem neben mir ſtehenden Begleiter auf und bemerkte alſo, daß ſeine Augen auf mir geruht hatten. Natürlich nur, um die Eindrücke zu beobachten, welche die ſchubert'ſche Melodie auf mich hervorbrächte; weßhalb denn ſonſt? Er konnte unſchwer bemerken, daß ich dem Liede mit voller Theilnahme lauſchte, und nachdem es zu Ende und der allſeitig geſpendete Beifall verrauſcht war, ſagte er zu mir: „Der junge Mann hat eine ſehr ſchöne Stimme und ſingt mit Verſtändniß und Gefühl. Er ſieht auch ſehr hübſch aus, iſt unterrichtet, hat gute Manieren und ſein ganzes Benehmen läßt ſchließen, daß er gut und wacker.“ Er ſprach das ſo ernſt und aufrichtig, wie eben ſein ganzes Weſen iſt, ſo neidlos, und das gefiel mir ſo unbeſchreiblich wohl, daß ich, falls es ſich nämlich für ein junges wohlerzogenes Mädchen ſchickte, ſo etwas zu denken, gedacht hätte, ich möchte ihn dafür küſſen. Vielleicht hab' ich es, um ganz ehrlich zu ſein, doch gedacht, aber beileibe nicht

gethan. Nur die Hand drückte ich ihm und das war doch nicht mehr als billig, nicht wahr? Doch halt, halt! Ich bin wieder mal in meine Gewohnheit, vom Texte abzukommen, verfallen und muß verſuchen, mich zu unſerem eigentlichen Thema zurückzufinden.

Was war es denn nur? Ja, richtig, daß es mir anfangs hier oben war, als müßt' ich nach etwas ſuchen. Dieſes etwas — ich hab' es jetzt heraus — war ganz unzweifelhaft der ſchwarze Lara, dieſer Prachtkerl von Hund. Denn ſeit er mich gefunden, ſeit er auf dem Schwarzenſtein, iſt mein Suchetrieb ganz weg. Iſt das nicht wunderlich, Papa? Was ſagen Sie dazu? Ich liebe den Lara, der ſich mir von der erſten Stunde an merkwürdig zuthunlich erwieſen hat, ganz unſäglich. Sein Herr iſt auch da. Sie können ſich gar nicht vorſtellen, theurer Freund, wie lieb der Lara iſt. Vorgeſtern Abend hätt' ich, wie ſchon geſagt, ihn küſſen mögen, nämlich ſeinen Herrn, weil er ſo gerecht und neidlos die Vorzüge des ſchönen Herrn Schnäbeli rühmte. So was kann und thut nicht jeder.

Nun werden Sie fragen: Wie ging es denn zu, daß der Lara Sie auf dem Schwarzenſtein ausgewittert hat und zu Ihnen da hinaufgekommen iſt? Das ging nun, mein' ich, ganz natürlich zu. „Liebe findet ihre Wege", wiſſen Sie? Der Lara ſcheint mich eben damals am Gotthard droben plötzlich liebgewonnen zu haben, wollte demzufolge mich wiederſehen, und ſintemalen er ein ſehr geſcheides Thier iſt, mag er zu ſeinem Herrn geſagt haben: „Wie wär' es, wenn wir auf den Schwarzenſtein gingen? Fräulein Dora iſt dort und wir ſollten ihr doch anſtandshalber Gelegenheit geben, ihre dazumal in der

Eile vergeſſene Dankbezeigung an den Mann, das heißt, an uns zu bringen.“ Begreifen Sie, Papa? Aber was Sie nicht begreifen können, weil es eben über das Begriffliche hinausgeht, das iſt, wie meine Seele jubilirte, als ich, von einem Morgenſpaziergange heimgekehrt und den Uebrigen vorausgeeilt, um ſchneller wieder zu Imelda zu kommen, auf der Terraſſe mich plötzlich meinem Ritter vom Gotthard gegenüberſah — ich will ſagen: dem ſchwarzen Lara — das heißt, ſein Herr hatte, als er mich wiederſah, eine ſolche Freude in den Augen, daß ich, aufrichtig geſtanden, eine geraume Weile nur dieſe Augen ſah und den Hund ſchnöder Weiſe ganz vergaß.

Wie froh und frei und glücklich ich jetzt mich fühle, können Sie gar nicht glauben, lieber Freund. Ich habe auch volle Urſache dazu. Denn Imelda, das liebe Schweſterherz, befindet ſich entſchieden beſſer und die herrliche Schwarzenſteinluft ſcheint ein helles Wunder an ihr verrichten zu wollen. Dann hatte ich ja auch die Genugthuung, einen Auftrag meiner theuren Mutter ausrichten und ihre letzten Grüße beſtellen zu können an den Mann, welchen ſie in ihrer Jugend ſo heiß geliebt hatte und den ſie auf dem Grund ihres Herzens getragen hat bis zuletzt.

Sie blicken erſtaunt von dieſen Zeilen auf, Papa? Ja, ſtaunen Sie nur! Es gehen doch noch wunderbare Dinge vor in der Welt, euch Skeptikern und Kritikern allen zum Trotz. Mein wiedergefundener Ritter vom Gotthard iſt ja Ihr und meines Vaters und Propſt Fabians Freund Hellmuth, dem ein ganz eigenartiges Leuchten über das ſtrenge Geſicht fuhr, als ich ihm ſagte, daß ich die Tochter ſeiner Freundin Julie ſei. Ich muß ihn liebhaben, ich muß! Wie könnt' ich anders? Die Seele

meiner Mutter iſt in mir. — Ob das aber die rechte Liebe iſt? Ich meine nicht das dumme Verliebtſein, nein, ich meine die Minne, von der unſere alten Dichter ſolche Wunder zu melden wiſſen, die Liebe, die „Flamme Gottes“, das allmächtige Feuer, „ſtark wie der Tod“. Ich weiß nicht, ich weiß nicht. Ich fühle nur, daß ich mit dieſem Manne gehen könnte bis an das Ende der Welt, daß mein Vertrauen zu ihm ein gränzenloſes und daß ich vor Scham in die Erde ſinken müßte, wenn eine Falte in meinem Herzen, in welche ſein Auge nicht hineinſehen dürfte. Und das alles nach ſo wenigen Tagen des Zuſammenſeins mit ihm!

Wann ich ihn anſehe, wann ich mit ihm rede, wann ich an ihn denke — und wann thäte ich das nicht? — dann iſt mir, als fühlt' ich ein Joch auf meinem Nacken. Aber, oh, wie ſüß und lieb iſt dieſes Joch! Auch kommt mir vor, ich ſei in dieſen letzten Tagen um Jahre älter und ernſter geworden. Und doch durchzittert mich etwas wonniges und lacht das liebe Leben mich an, wie es kaum in den ſorgloſeſten Tagen meiner Kindheit mich angelacht hat.

4.

Der Professor an den Propst.

Z. 13. Juni.

. . . Das Unglück ist nun doch geschehen: unser alter Freund und die junge Tochter unserer Freundin Julie haben sich zusammengefunden. Sie sind mitsammen auf dem Schwarzenstein und ein Brief, welchen mir das liebe Kind vor drei Tagen geschrieben, zeigt mir nur allzu deutlich, daß dieses Zusammensein folgenschwer sein muß. Es ist das ganze Leben und Weben einer jählings erwachten Mädchenseele in Dora's hastig hingeworfenen Zeilen, und wenn ich damit die Art und Weise zusammenhalte, womit er bei seinem Hiersein von seiner ersten Begegnung mit dem Kinde gesprochen, so bin ich zu der Annahme gezwungen, daß vermöge einer jener geheimnißvollen Vererbungen, mit deren Erklärung die Physiologen noch lange vergeblich sich abmühen werden, die innerste Herzensneigung einer Mutter auf die Tochter übergegangen sei; sowie, daß Dora nur allzu richtig herausgefühlt hatte, als sie in unserem Freunde eine Hekla-Natur erkannte. Du wirst sehen, alter Fabian, du wirst sehen, der erloschen geglaubte Vulkan tritt wieder in Thätigkeit. Sagte nicht das arme liebe Kind zu mir,

bei der Leſung von Hellmuths Wanderbüchern ſei ihr mitunter geweſen, als ſähe ſie die rothe Lava über Firnſchneefelder rollen? Wohl, ſo ſagte ſie, und ich glaube, ich bin überzeugt, die Lava iſt im Fluß.

Möchte wohl wiſſen, ob das Zuſammentreffen der beiden auf dem Schwarzenſtein ein rein nur zufälliges geweſen. Dora's Brief läßt das ganz im Dunkel. Ich habe aber ſo meine Zweifel. Warum iſt Hellmuth auf dem Wege nach Engelberg plötzlich umgekehrt? Doch wohl nur, weil er der Tochter Julie's auf dem See zum zweitenmal begegnet war. Ich vermuthe, er hat dann ihre Spur von Luzern aus verfolgt. Ja, ja, der Vulkan arbeitet wieder.

Aber der große Altersunterſchied zwiſchen den beiden, ſagſt du? Bah, lieber Alter, du haſt gewiß im Beichtſtuhl ſattſam Gelegenheit gehabt, zu erfahren, daß der Leidenſchaft gegenüber der Verſtand umſonſt plädirt. Die Leidenſchaft iſt eine Springſtange, womit unſer liebes Ich über jede Kluft, und wäre ſie ſo breit und ſo tief wie die zwiſchen dem Glärniſch und dem Wiggis gähnende, ohne Zagen und Zaudern ſich hinwegſchwingt. Und das, muß ich dir geſtehen, gefällt mir an der Leidenſchaft. Das iſt das Göttliche in ihr. Ueberhaupt, was wäre ohne ſie das Leben? Infamer Baſel, ſonſt nichts! Beim ober- und unterirdiſchen Zeus, ich ſage dir, lieber alter Pfaff, mitunter beneid' ich unſern Freund Hellmuth ordentlich um die Fähigkeit, noch ſo leidenſchaftlich fühlen zu können, wie er jetzt allem nach zu fühlen ſcheint. Du weißt auch, er darf es. Er hat ja den ihm von jugendauf anhaftenden Vorzug, den Frauen ein Wohlgefallen zu ſein, nie mißbraucht: es war in ihm allzeit

etwas Keuſches, Stoiſches. Aber er hätte auch nie eine rechte Anlage zum Glück, worunter ich natürlich nicht die ſogenannten Glücksgüter verſtehe. Bei allem Stolze ſeiner Sinnesart iſt er doch eigentlich immer zu beſcheiden geweſen, inſofern er lange, lange nicht ſo ſich ſelber vertraute, wie ihm andere, andere viele, alle, die ihn kannten, vertrauten. Nach dem Tode ſeiner unvergleichlichen Frau hat er, wie du mir mittheilteſt, zu dir geſagt: „Ich hatte dieſe Perle nicht verdient, ich konnte ſie nicht verdienen; darum ward ſie mir genommen.“ Und doch hatte er ſie verdient, ſo ehrlich und gewiſſenhaft und treu verdient, als nur jemals ein Weib von einem Manne verdient worden iſt. Siehſt du, gerade dieſes geheime, nach ſo viel, ſo glänzend und ſo erfolgreich erprobter Kraft ganz unerklärliche Mißtrauen in ſich ſelbſt, welches unſerem Freunde eigen iſt, läßt mich jetzt für ihn fürchten. Das Leben, deſſen Lockungen er, obgleich noch jung an Jahren, nach dem Verluſte Iſolde's verachtungsvoll den Rücken gewandt hatte, tritt noch einmal zu ihm heran und ſagt ſchmeichelnd: „Lebe mich doch! Du vermagſt es ja.“ Aber gib acht, der Zweifel wird ſich ihm in den Nacken ſetzen in Geſtalt von übertriebenem Zartſinn, von ſuperlativiſcher Gewiſſenhaftigkeit und ſo weiter. Möglich allerdings, daß die Leidenſchaft triumphiren wird, weil ſie ja in dieſer keuſchen Manneſeele die ganze Friſche, Stärke und Glut der Jugend bewahrt hat. Aber ich vermag aus dem angegebenen Grunde vorderhand an dieſen Triumph nicht zu glauben und darum iſt mir bang um das Ende.

5.

Tante Marget an Imelda Lazzini.

Rothenfluh, 17. Juni.

Liebes Kind! Deinen Brief vom Schwarzenſtein habe ich richtig erhalten und geſtern gab mir Onkel Fabian auch Kenntniß von einem Schreiben, welches er von unſerem alten Freunde, dem Profeſſor, empfing.

Was habt ihr denn nur, der Profeſſor und du? Was macht ihr für Ränke und Schwänke? Ihr thut ja wahrhaftig, als wollte der Himmel einfallen. Und warum? Weil der General und meine Nichte auf dem Schwarzenſtein ſich getroffen haben und weil Dora ihren Ritter vom Gotthard liebgewonnen hat. Was iſt denn daran Beſonderes? Wo iſt denn das Mädchen oder Weib, welches ihn nicht liebhaben ſollte, müßte? Klingt nicht aus deinem Briefe, theure Imelda, auch ein leiſer Ton, der laut genug ſagt, daß gleich deine erſte Begegnung mit Hellmuth ſympathiſch und wohlthuend auf dich gewirkt habe? Ganz in der Ordnung das; ich würde nur das Gegentheil verwunderlich finden. Ich weiß zwar ſehr wohl, es iſt der Lauf der Welt ſo, daß nur ſelten geſchieht, was von

rechtswegen geſchehen ſollte; aber ich ſage dir und du brauchſt deſſen kein Hehl zu haben, wenn meine Dora den General wirklich liebhat und wenn er ſeinerſeits ſie liebgewinnen und in ihrem Beſitze ſein Glück finden könnte, ich, die ich, wie du weißt, da auch ein Wort mitzureden hätte, ich würde mit heller Freude ja und Amen ſagen. Denn es lebt kein zweiter Mann auf Erden, dem ich mit ſolchem Vertrauen meine geliebte Dora an die Bruſt legen würde. Ich habe geſehen, wie glücklich er ſeine Iſolde gemacht hat, und ich weiß, er würde ſeine Dora ebenſo glücklich machen.

Ihr deutet auf den Altersunterſchied hin, du und der Profeſſor. Geht doch! So ein Mann wird gar nicht alt. Das ſagte ich geſtern auch dem Onkel Fabian. Er lächelte und meinte: „Sie ſind ja Feuer und Flamme, Tante Marget.“ — „Ja“, ſagt' ich, „ich bin Feuer und Flamme, wenn es gilt, unſern Freund und meine Nichte glücklich zu wiſſen.“ — „Aber, angenommen, es käme zu einer Heirat, ſo wäre das doch immer ein großes Wagniß.“ — „Als ob nicht jede Heirat ein großes Wagniß wäre“! — „Das iſt wahr, Tante Marget.“ — „Ei“, miſchte ſich Gertrud ein, „was weißt denn du davon, Onkel? Und es iſt auch gar nicht wahr. Ich wußte von keinem Wagniß, als ich meinen Hermann heiratete.“ — „Aber was würdeſt denn du, liebes Kind, dazu ſagen, wenn dein Vater zu einer zweiten Ehe ſchritte?“ fragte der Propſt. „Ich? verſetzte Gertrud. Ich würde ſagen: allen Segen des Himmels und der Erde auf die, welche meinen Vater liebt und beglückt!“ — „Das ſprach der Geiſt deiner Mutter aus dir, Gertrud, und geſegnet ſei auch du für dieſes Wort!“ beſchloß ich das Geſpräch. —

Seht ihr, so sehen wir hier in Rothenfluh die Sache an. Der Professor, der mir sonst ganz recht und lieb ist, soll nicht daran herumkritikastern. Ich will ihm noch heute den Text lesen und zwar gründlich. Du aber leb' wohl und halte mich auf dem Laufenden, Schatz!

6.

Der General an den Professor.

Auf dem Schwarzenstein, 25. Juni.

.... Dir, mein Freund, muß es als einem alten Alpenwanderer erinnerlich sein, daß im Hochgebirge ein Wildwasser da und dort plötzlich ausgeht, verschwindet, wie von der Erde eingeschluckt, und dann fern von dem Orte seines Verschwindens ganz unvermuthet plötzlich wieder hervorbricht, durch unterirdische Gletscherzuflüsse verstärkt, jugendlich ungestüm, schäumend, tosend. Auf meinen Reisen hab' ich das einmal — es war im Himalaya gegen Tibet zu — in großartigem Maßstabe zu beobachten Gelegenheit gehabt. Ein schöner Strom, der, nachdem er mehrere Hochseen durchflossen hatte, klar und tief und ruhig dahinwallte, wurde in seinem Laufe plötzlich unterbrochen durch einen jähen Absturz in eine ungeheure schwarze Felskluft, die ihn verschlang, einschluckte, auf Nimmerwiedersehen, wie ich glaubte. Ich war den Strom entlang gewandert bis zur Stelle seines Verschwindens, und als ich an dem Katarakte stand, sprach ich unwillkürlich zu mir: Mein Schicksal! Du weißt ja, lieber Alter, wie nach den Prüfungen meiner Jugend mein Dasein so klar und tiefgehaltvoll und ruhigglücklich dahin-

floß an der Seite von einer, die ihresgleichen nicht hatte unter dem Himmel, bis dieses Glück, deſſen ich unſtreitig nicht würdig war, jählings abſtürzte in ein Grab, in ihr Grab, um für immer darin zu verſchwinden. Für immer? — Damals, im Himavan, gelangten wir, eine der Terraſſen des Gebirges nach der andern herabgeſtiegen, zu Ende des Tages in ein reizendes Thal, an deſſen Eingang eine ſo koloſſale und ſo bizarr geſtaltete Felswand aufſtieg, als hätte die Bergregion der Niederung noch einen letzten Beweis von der Mächtigkeit und Seltſamkeit ihrer Bildungen geben wollen. An dem Fuße dieſer Felswand brach eine gewaltige Waſſermaſſe aus der Erde hervor und ſchoß breit und voll das Thal hinab. „Der Kanbalu!“ riefen, auf den Strom zeigend, meine eingeborenen Führer und Begleiter. Der am Morgen verlorene, wie für immer unter der Erde verſchwundene Fluß war am Abend wiedergefunden, war nach langem unterirdiſchen Laufe wieder unverſehens erſchienen, mit verſtärkter Waſſermenge und verſtärktem Ungeſtüm aus ſeinem Scheingrabe hervorgebrochen.

Wenn mir damals, bei dieſem Anblicke, geahnt hätte, daß ein Tag kommen würde, wo ich, des plötzlich wieder mit Macht erſtandenen Bergſtroms gedenkend, abermals unwillkürlich zu mir ſagen müßte: Mein Schickſal! — Manfred hat recht: „Wo are the fools of time.“

Jahre lang, viele Jahre lang hab' ich kaum gewußt, ob ich noch ein Herz in der Bruſt trüge. Der Strom meiner Gefühle ſchien ganz verſchwunden und verſiegt. Er war überſchneit, vergletſchert. Da fällt der Stral von einem Paar brauner Mädchenaugen auf die Eiskruſte, ſie berſtet, ſie ſchmilzt und der Strom

bricht wieder zu Tage mit dem Ungeſtüm dämoniſcher Gewalt.

Werther-Graubart, Graubart-Werther, eine ſehr komiſche, eine exceſſiv lächerliche Figur, nicht wahr? Lache immerzu, alter Peſſimiſt und Ironiker! Es iſt fürwahr lachenswerth. Wenn du aber ausgelacht haſt, ſo ſage mir, wenn du kannſt, was ich dafür konnte, daß die Tochter Julie's eine Flamme in mir entzündete, die mich verzehren wird.

Oh, ich Thor, ich ſiebenfacher Thor, daß ich mein Kapital von Liebe und Leidenſchaft nicht beizeiten aufbrauchte, vergeudete, verſchleuderte wie die Andern! Ich hätte dann nicht erleben müſſen, daß es noch ſo ſpät, zu ſpät mir ſo bittere Zinſen trägt. — Bittere, ſag' ich? Aber ſind ſie denn nur bitter? Miſcht ſich mit der wilden Bitterkeit des „Zu ſpät!" nicht mitunter wie Himmelsthau das ſüße Gefühl: Dein Herz iſt noch friſch und rein und ſtark genug, den holdeſten Traum noch einmal zu träumen?

Du kennſt das anmuthige Geſchöpf, welches die Unbefangenheit des Kindes mit der Grazie des Weibes verbindet. Dora iſt keine Schönheit und doch übt ihre Erſcheinung, ihre bloße Gegenwart einen unwiderſtehlichen Zauber. Du haſt ihn ja auch erfahren. Worin beſteht er? Ich vermag es nicht zu ſagen; aber ich fühl' ihn, „freudvoll und leidvoll" ſaug' ich ihn mit allen Poren mir in die Seele.

An Mädchen, ſchön wie die Tugend, an Frauen, reizend wie die Sünde, bin ich, deſſen Blut von Natur doch kein Fiſchblut, unter allen Himmelsſtrichen vorübergegangen, ohne auch nur den Wunſch zu empfinden, einen zweiten Blick auf ſie zu

werfen. Und nun führt mich der wunderlichſte Zufall mitten im Schnee des Gotthard mit der Tochter der Frau zuſammen, der ich vor Zeiten meine Seele gegeben hätte, falls ſie noch mein eigen geweſen wäre, falls ſie nicht ſchon einer gehörte, deren Name und Andenken auf dem Grunde meines Herzens ruht wie Dreimal-Heiliges, an das Irdiſches nicht rühren darf, nicht rühren kann.

Wie dieſe Begegnung auf mich gewirkt hatte und zu wirken fortfuhr, magſt du mir wohl neulich abgemerkt haben, als ich bei dir war. Ob ich mich gegen das, was ich anfangs Wahnſinn nannte und jetzt nur noch Verhängniß nenne, geſträubt, empört, gewehrt habe? Bis aufs Aeußerſte, aber umſonſt. Haſt du ſchon Gelegenheit gehabt, einen friſchgefangenen Vogel in ſeinem Käfig nach Luft und Freiheit ſich abmühen zu ſehen? Je heftiger ſein Sträuben, ſein Aufflattern, ſein Anrennen gegen die Umgitterung, deſto peinlicher ſeine Bedrängniß. Und je älter der arme friſchgefangene Vogel, deſto größer ſeine Noth. Jüngere fügen ſich leichter dem übermächtigen Bann und Zwang.

Es iſt auf mich gefallen wie ein Wetterſtral. Nicht leiſe und mälig, nicht mit dem langſam-ſtätig der Blüthe entgegentreibenden Wachsthum einer Pflanze, wie meine erſte Liebe geweſen, nicht ſo iſt dieſe meine letzte geworden. Sie war das Kind des Augenblicks. Der Blitz zuckte auf und mit Gedankenſchnelle folgte ihm der Donnerſchlag. Ich bleibe im Bilde, wenn ich hinzufüge, daß ich mal irgendwo geleſen zu haben mich erinnere:

Auf dem blitzgetroffnen Baume
Singt ein Vogel wohl noch Lieder,
Doch er baut kein Neſt auf ihm.

Aber unter dieſem Vogel will ich nicht mich verſtanden wiſſen.

Ja, ihr ganzes Sein und Weſen und Gebaren alle dieſe Tage her war eine ſüße, herzbeſtrickende Frühlingsweiſe. Freilich, was kümmert es die hoch im Blauen ſich wiegende Lerche, wenn ihr Tiriliren in einer Menſchenbruſt da drunten unnennbare Sehnſucht wachruft?

Oder ſollte es die Lerche doch mitunter kümmern?

Tadle mich, ſchelte mich, nenne mich einen Gecken, einen Narren; aber fürchte nicht, daß ich vergeſſen könnte, was ich mir ſelbſt und was ich dem geliebten Kinde ſchuldig bin. Nur etwas Unberechenbares, etwas, deſſen Bewältigung über Menſchenkraft hinausläge, könnte mich aus der Zurückhaltung, die ich mir auferlegt habe, heraustreiben.

Geſtern Abend erlebten wir hier oben einen jener Sonnenuntergänge, die man geſehen haben muß, um fühlen zu können, wie feierlich und fromm ſie jedes empfängliche Menſchenherz ſtimmen. In vollrother Majeſtät ſtieg der Sonnenball am goldgetränkten Weſthimmel hinab, und während ſein unterer Rand hinter den Jurakuppen zu verſchwinden begann, warf er die Flut ſeines Lichtes den Alpen drüben zu, unterwegs mit göttlicher Verſchwendung eine Stralenfülle niederſchüttend, daß die drei Seebecken im Nordweſten im wunderſamſten Farbenſpiel aufleuchteten und die Rieſenſchlangenringe, welche der Strom am Fuße unſeres Berges durch die Niederung dahin-

wälzt, heraufblitzten wie lauter ſich haſchende Silberblicke. Und nun dies Aufglühen all der Koloſſe gerade uns gegenüber unter dem Scheidekuß des Tagesgeſtirns! Dieſer majeſtätiſch in die Lüfte emporflammende ungeheure Brandopferaltar vom Montblanc bis hinauf zum Säntis! Und wie ein ins Gränzenloſe hingeſpannter Purpurbaldachin wölbte ſich uns zu Häupten das Firmament und endlich verſchwammen Himmel und Erde, Berge und Thäler, Luft und Waſſer in ein Meer von Licht und Glut und Glorie.

Ich habe die Urwälder der Tropen in der Rieſenhaftigkeit ihrer Pracht, habe die Gletſcher der Anden und des Himalaya, habe die Vulkane der Südſeeinſeln, die größten Ströme der Erde, den Ozean in der Majeſtät ſeiner Ruhe wie in der wilden Erhabenheit ſeiner Stürme geſehen, aber nie etwas ſo Herrliches wie den geſtrigen Sonnenuntergang.

Du lächelſt wohl über den alten Naturſchwelger, du erräthſt, was für mich das Schönſte von allem Schönen dieſer Abendſtunde geweſen?

Ja wohl, es war ſo, wie du meinſt: ſie ſtand mir zur Seite.

Angefaßt von dem Zauber des Augenblicks hatte ſie ihre rechte Hand auf meine linke gelegt, welche auf dem Geländer der Terraſſe lag. Ich fühlte den ſanften Druck ihrer Finger und mir erbebte das Herz in der Bruſt.

Es war ein Widerſchein von all dem Glanz um uns her in ihren lieben guten Augen, die ſich wie in Wehmuth umflorten, als die ganze Pracht unter dem kühlen Windhauch der raſch

heraufdämmernden Nacht erloſch. „Ein Traum aus Eden“, ſagte ſie leiſe; „aber kurz wie alle Seligkeit!“

Da faßte mich etwas wie wilder Zorn, Zorn über meine Schwäche, meine wahnſinnige Bethörung, mein klägliches Gefangenſein. Aber ſtatt mir ſelber zu zürnen, zürnte ich Thor ihr, ihr, die ich hätte in meine Arme reißen, der ich hätte zurufen mögen: Mache mir den Traum aus Eden zur ſeligſten Wirklichkeit! „Fräulein Dora“, ſtieß ich rauh heraus, „Sie brauchen ſich über das Ende der Sonnenuntergangsherrlichkeit nicht zu betrüben. Erinnern Sie ſich doch gefälligſt jener bekannten heine'ſchen Strophen vom Fräulein am Meere, das den Sonnenuntergang beſeufzte. Auch einem Fräulein auf dem Berge kann man ja tröſtend ſagen:

Dort hinten ging ſie unter,
Dort vorne kehrt ſie zurück.

Sie zog haſtig ihre Hand von der meinen zurück und ſah mich mit Staunen und Schrecken an. Auf ihren Lippen zitterte eine Frage, aber ſie ſprach dieſelbe nicht aus. Ich aber biß die Zähne auf einander, wandte mich raſch ab und ging die Terraſſe hinauf. Nicht weit, denn ich mußte nach ihr umſchauen, ich mußte. Da ſah ich den Lara, welcher doch ſonſt von keinem Menſchen wiſſen will außer von mir und welcher mir gefolgt war, umkehren, raſch zu ihr zurücktrotten und ihr, die wie erſtarrt ſtehen geblieben war, die ſchlaff an der Seite herabhängende Hand lecken. Die Beſtie, die treuloſe Beſtie von Hund! Auch er ſteht in ihrem Zauber und Bann wie alle und alles hier oben.

Ich irrte bis tief in die Nacht hinein auf dem Berge herum. Ich wollte vermeiden, neben ihr am Abendtiſche zu ſitzen. Ach, wie anmuthig ſie es zu bewirken gewußt hatte, daß ich ihr nächſter Tiſchnachbar geworden. Es herrſcht hier der Brauch, daß die Kurgäſte ſtreng nach der Reihenfolge ihrer Ankunft bei Tiſche ſitzen. Man fängt unten an der Tafel an und ißt ſich, ſo zu ſagen, allmälig aufwärts. Am Tage meiner Ankunft ſaß ich von rechtswegen ganz unten, ziemlich weit von Dora und der höchſt liebenswürdigen Familie Bazzini entfernt. Aber am folgenden Morgen ſah ich während des Frühſtücks Dora bei den Gäſten herumgehen, als ob ſie jeden und jede um irgendetwas bäte, und mittags ſagte mir dann unſer Wirth, es ſei für mich neben Fräulein Bürger gedeckt. Sie hatte die über mir Sitzenden gebeten, ſich meine raſche Hinaufbeförderung freundlich gefallen zu laſſen, und wer hätte es ihr verweigern können?

Als ich geſtern Abend ſpät endlich zum Hauſe zurückkehrte, hatte die Geſellſchaft ſich bereits zerſtreut und in die Schlafzimmer zurückgezogen. Auf der Terraſſe war es dunkel. Als ich ſie entlang ſchritt, vernahm ich in der noch erleuchteten Vorhalle zum Speiſeſal, deren Thüre offen ſtand, Dora's Stimme, welche mit unverkennbarer Beſorgniß fragte: „Wiſſen Sie nicht, Herr Wirth, iſt der Herr General noch immer nicht heimgekommen?“

Sie war alſo noch nicht zur Ruhe gegangen? Meine Abweſenheit vom Abendtiſche, mein langes Fortbleiben hatte ſie beſorgt, ängſtlich gemacht? Mußte ich nun nicht eilends hineingehen, um das geliebte Kind zu beruhigen?

Der Zauber war wieder da, der Bann hatte mich wieder.

Aber ich will den Zauber lösen und den Bann brechen, ich will, ich muß! Um ihrer willen, um ihrer willen! November und Mai, wie paßten die zusammen?

Du aber, alter Freundschaft halber, beklage mich!

7.

Der Propſt an den General.

Rothenfluh, 29. Juni.

..... Schweigen läßt ſich nun einmal über die Sache nicht mehr. Es iſt zwiſchen Tante Hildegard, Tante Marget, Gertrud und mir ſchon ſo viel darüber geredet worden, daß man ſich, um ein dermalen gäng und gäbes Modewort zu gebrauchen, den Standpunkt klarmachen muß.

Die drei Frauenzimmer — ich konſtatire dieſe denkwürdige Thatſache — ſind durchaus einerlei Meinung und zwar einer möglichſt optimiſtiſchen Meinung. „Wenn über den Lebensabend meines theuren Bruders noch ein Morgenroth von Glück aufgehen will, warum ſollte er es nicht dankbar hinnehmen?“ fragt Tante Hildegard. Tante Marget und Gertrud ſagen und fragen gerade ſo, nur ſetzt die erſte an die Stelle des „theuren Bruders“ den hochverehrten Freund und die zweite den geliebten Vater. Deine Tochter fügt wohl auch noch hinzu: „Was ich gutes und liebes erſinnen könnte, würde ich für die Tröſterin und Beglückerin meines Vaters thun.“ Gertruds Mann iſt der Ueberzeugung, auch der bloße Schein einer Einmiſchung

von unſerer Seite müßte als höchſt anmaßlich und unpaſſend vermieden werden.

Vielleicht hat er recht. Allein ich mache von dem Vorrecht einer Freundſchaft Gebrauch, welche von unſeren Knabenjahren an, wie du weißt, nie auch nur für eine Stunde getrübt worden, wenn ich dir folgendes zu bedenken gebe.

Meine Anſicht über das in Frage ſtehende Problem iſt nämlich keine ſo optimiſtiſche wie die meiner drei Freundinnen. Ich würde, gerade herausgeſagt, eine Verbindung zwiſchen dir und der Tochter Julie's für ein höchſt gewagtes Experiment anſehen. Daſſelbe könnte gelingen, vollſtändig gelingen — ich gebe es zu — aber das Mißlingen iſt doch wahrſcheinlicher. Nicht aus phyſiologiſchen, aber aus pſychologiſchen Gründen, obzwar die Philoſophie unſerer Tage der Pſyche und damit auch der Pſychologie die Exiſtenzberechtigung aberkannt hat. Jede Zeit will und muß eben, wie unſer guter Profeſſor zu ſagen pflegt, ihre Art von Narrheit haben und austoben und ſo wollen wir den Herren von der abſoluten Materie die kindliche Freude an der ihrigen nicht vergällen. Aber die Sache von meinem altfränkiſchen Standpunkt aus angeſehen, muß ich dir ſagen: Du biſt kein ganzer Mann mehr; denn du haſt nur noch eine halbe Seele. Wo die eine Hälfte deiner Seele iſt, weißt du: hier in Rothenfluh, auf unſerem Friedhof, in dem Grabe von einer, die nicht vergeſſen werden kann. Wollteſt du, dürfteſt du dem holdſeligen jungen Weſen, welches allem nach, was ich von ihm hörte und höre, ein ganzes Glück verdient, wollteſt du, dürfteſt du ihm nebſt deinem Graubart eine halbe Seele geben? Nein!

Oh, ich vermag dein Weh nachzufühlen und deine Lage zu verſtehen, glaube mir; aber ich habe ja mit dir und von dir gelernt, daß der kategoriſche Imperativ der Pflicht unter allen Umſtänden Gehorſam heiſcht, und ich gehorche ihm, indem ich dich warne, bevor es zu ſpät.

Mein zweiter Einwand iſt dieſer: Geſetzt, Dora's Herz ſei erwacht, für dich erwacht, wird es auch für dich wach bleiben? Ein ſo junges Mädchen voll pulſirenden Lebens vermag noch nicht für ſich ſelbſt gutzuſtehen und — jung und jung geſellt ſich gern. Du haſt zweifelsohne auf das Kind einen bedeutenden Eindruck gemacht, aber wird er vorhalten? Die Romantik eures erſten Zuſammentreffens war ganz geeignet, Dora's reiche und lebhafte Phantaſie angenehm anzuregen, und ſie iſt ja in dem glücklichen Alter, wo

Was Phantaſie entwirft, das Herz verſpricht —

aber kannſt du leugnen, daß ein Tag kommen könnte, vielleicht bald kommen könnte, wo Dora fände, Phantaſieſpiel und Lebenswirklichkeit ſeien doch zweierlei, ſehr zweierlei?

Endlich mag noch etwas mit im Spiele ſein, was ich ſehr begreiflich und verzeihlich, aber ſchlecht geeignet finde, das Fundament einer glücklichen Ehe mitlegen zu helfen: mädchenhafte Eitelkeit. Du machſt dir freilich, wie mir wohl bewußt, nicht viel oder gar nichts aus deiner „Berühmtheit"; aber du biſt nun einmal ein „berühmter Mann". Von einem ſolchen ausgezeichnet zu werden, behagt den Frauen: das iſt ganz natürlich. Und vollends einem vom edelſten Enthuſiaſmus vollen Mädchengemüth! Zudem hat Dora die beiden Perſonen, welche ſie

bislang auf Erden am höchſten geehrt und am innigſten geliebt hatte, von dir immer nur reden gehört wie, ſo zu ſagen, von einem Weſen höherer Art. Für Tante Marget warſt und biſt du ja geradezu ein wahrer Abgott. Aus alledem konnte ſich, ich möchte ſagen, mußte ſich in der hochgeſtimmten Seele des Mädchens der ſchmeichelnde Jugendtraum zuſammenweben, es müßte ſchön ſein, dich glücklich zu machen oder, wie ſich unſere Hildegard poetiſch ausdrückte, über deinem Lebensabend das Morgenroth ihrer Liebe zu wölben. Aber Morgenroth verbürgt bekanntlich keinen ſchönen Abend, ſondern das Gegentheil.

Ziehe aus allen meinen Prämiſſen deine Konkluſion. Du kannſt über die Kluft des Altersunterſchieds hinwegſpringen; du haſt die Kraft dazu, ich weiß es. Aber die Kluft bleibt doch! In deinen jungen Jahren haſt du eine ebenfalls plötzlich aufgeflammte Leidenſchaft für Dora's Mutter ſiegreich niedergerungen, weil deine Vernunft dir ſagte, daß die Hingabe an dieſe Leidenſchaft vom Uebel wäre. Sollteſt du nun jetzt in deinen alten Tagen und nach alledem, was du erlebt, erſtrebt und erlitten, weniger Einſicht, weniger Selbſtbeherrſchung beſitzen als damals? Ich kann es nicht glauben. Allerdings gegen Julie's Liebreiz waffnete, feite dich das Bild Iſolde's. Aber iſt denn dieſe dir gänzlich geſtorben, weil ſie nicht mehr auf Erden wandelt? Es kann nicht ſein! Blicke in dein Herz; ich bin gewiß, du wirſt ſie dort wiederfinden, ſie, die dich ſieben Jahre lang zum glücklichſten der Menſchen gemacht hat. Sieben Jahre! Das iſt viel, ſehr viel, ſo viel, daß es mir wie eine frevelhafte Anmaßung erſcheinen will, mehr von den Göttern zu verlangen.

8.

Der Professor an Dora.

Z. 30. Juni.

Nur nicht mit dem Kopf durch die Wand, mein liebes Kind! Man kommt ja doch nicht durch, maßen die Wände — sie wären denn von Papier — stärker sind als die Köpfe. Es wäre doch schade für deinen, wie ich gestehen muß, allerliebsten Kopf, wenn er bei dieser Gelegenheit in die Brüche ginge. Also sachte, Kind, sachte, und respektire mir, wenn ich dich um deiner selbst willen bitten darf, gehörig die Wand, die aus dreißig und etlichen Quadern, das heißt Jahren, aufgemauerte Wand, welche dich von meinem Freunde trennt. Sieh dir doch seinen grauen Bart mal genauer an! Das könnte für dich ein remedium amoris abgeben, wie der alte Ovidius sagen würde. (Laß dir den Ausdruck durch den jungen hübschen Herrn Schnäbeli — kommt vom schnäbeln her, ein bedeutungsvoller Name, beim Zeus! — ja, durch den Besitzer dieses zärtlichen Namens erklären; der Inhalt seines Schulsacks wird, hoff' ich, zu dieser Exegese wohl noch ausreichen.) .... Freilich, ich muß sagen — der Henker weiß, wie es kommt — daß ich mir recht lebhaft vorstellen kann, wie überaus angenehm es für den Besitzer des besagten Grau-

barts ſein muß, wenn ihm ein gewiſſes achtzehnjähriges — genau geſprochen, 18 Jahre und 2 Monate altes — Kind, welches ich nicht näher ſignaliſiren will, ſo anmuthig, wie es ohne Zweifel thut, darumgeht. So eine Darumgängerin nämlich — doch genug, ich verſchlucke die koloſſale Dummheit, welche ich ſagen wollte, und beweiſe dir damit, daß man in der That Kameele verſchlucken kann, wie es im Sprichwort heißt. Nur das mußt du wiſſen, daß ich, nachdem ich geſtern deine und meines alten Freundes letzte Briefe nochmals geleſen hatte, in eine ganz erſchreckliche Philippika non Katilinaria gegen den General ausbrach. Damit kam ich aber bei meiner lieben Frau übel an, ſehr übel; denn „Ach, ach", ſagte ſie, „ſchweige doch! Wäreſt du an der Stelle deines Freundes, würde es dir wohl auch ergehen wie ihm." — „Beim Styx", erwiderte ich kleinlaut, ungeheuer kleinlaut, kleinlaut wie ein richtiger Nationalliberaler gegenüber dem Bismarck, „beim Styx, ich glaub' es faſt auch."

Das „dumme Verliebtſein", ja wohl! In Wahrheit, es iſt ſehr dumm, dumm wie ein Dogma, dieſes „Glück ohne Ruh", und aber doch ein Glück und noch dazu das höchſte, vorausgeſetzt, daß die Unruhe eine getheilte ſei, eine mitgefühlte, mitgetragene. Merkwürdig zu ſagen, aus den zwei Unruhen wird dann doch eine Art Ruhe. Es geht da wie in der lateiniſchen Grammatik: „Duplex negatio est affirmatio" — (ich verweiſe dich wiederum an den Schulſack des ſchönen und ſchönſtimmigen Herrn Schnäbeli). Freilich pflegt es mit dieſer Ruhe bald wieder zu Ende zu ſein. Was dich betrifft, liebes Kind, ſo befindeſt du dich augenſcheinlich im Stadium der höchſten Unruhe, geradezu der Zappeligkeit. Ich glaube zu hören, wie dir das

junge Herz in der Bruſt herumflattert, verwirrt, ängſtlich, ſuperlativiſch „freudvoll und leidvoll“. Doch nein, nicht „leidvoll“. Du ſchreibſt mir ja, das Leben lachte dich an wie kaum jemals zuvor.

Natürlich! Es iſt ſo hübſch, ſo angenehm, ſo intereſſant, ſo unterhaltend, mit dem Feuer zu ſpielen, gelt? So eine achtzehnjährige Spielerin denkt: „Wie das glüht und lodert, allerliebſt! In die Länge freilich — bah! Aber hab' ich es ſatt, dreh' ich mich auf dem Abſatz herum, ſchlage die Hände zuſammen und rufe: Baſta, ein ander Spiel, ein ander Spielzeug!“ Das iſt die Philoſophie der Liebe eines achtzehnjährigen Mädchenherzens und ich will dir ganz offen ſagen, Dora carissima, es würde mich ungeheuer freuen, wenn das auch deine Philoſophie der Liebe wäre. Es würde weitaus das Geſcheideſte ſein. Gerade deßhalb aber zweifle ich, ob es ſo ſein werde; denn bekanntlich pflegt nicht das Geſcheideſte, ſondern das Dummſte zu geſchehen, da wir alle ja in dieſes lumpige Erdendaſein nur hereingeboren werden, um mehr oder weniger viele dumme, dummere und dummſte Streiche zu machen. Aber nimm dich in acht, Kind, nimm dich in acht! Das Spiel könnte gefährlicher Ernſt werden. Dein Flackerfeuer könnte ein Steinkohlenfeuer entzünden oder ſchon entzündet haben — du weißt ſchon, in weſſen Seele — und ſo eine intenſive Glut löſcht man nicht im Handumdrehen. Stelle dir einmal, und wär' es nur für eine Stunde lang, recht ernſthaft vor, du ſtündeſt vor der Entſcheidung deines Schickſals, dann prüfe aufrichtig und ſtreng dein Herz! Du mußt dir klarwerden und zwar raſch und ganz klarwerden, ob du es mit einer bloßen Fata Morgana deiner

Phantaſie oder aber mit einer ſchickſalsmächtigen Thatſache deines Seelenlebens zu thun haſt, mit einer bloßen Laune oder aber mit einer Leidenſchaft. Ich glaube einſtweilen nur an jene.

Im übrigen theile ich dir noch mit, daß ich mich, natürlich rein nur aus Kurioſität, nach dem hübſchen jungen Herrn Schnäbeli hier herum genau erkundigt und nur Gutes und Löbliches von ihm gehört habe. Und er hat ſo große Augen und ſo weiße Hände und er ſingt ſo ſchön! Mache die Nutzanwendung von allebem, liebes Kind!

9.

Dora an den Professor.

Auf dem Schwarzenstein, 2. Juli.

Sie böser, lieber, garstiger Papa, Sie! Was haben Sie mir für einen Hudelbrief geschrieben! Sie schwanken darin zwischen dem Anreiz, sich über mich lustig zu machen, und der Absicht, mich auszuschelten wie ein unartiges Kind. Aber das Kind ist 18 Jahre, 2 Monate und 2 Tage alt und zudem, wie ich glaube, gar nicht unartig. Hätte ich nicht in den Zeilen Ihres Schreibens oder vielmehr zwischen denselben trotz alledem eine recht väterlich zärtliche Theilnahme und Besorgniß für mich gelesen, so würde ich alles Ernstes — da Sie mich ja doch recht ernsthaft haben wollen — den Versuch machen, Ihnen böse zu sein.

„Flackerfeuer?" Warum sagten Sie nicht geradezu Strohfeuer? Gemeint haben Sie das doch! Wenn es nun aber keins wäre, wie dann? Ihr gelehrten Häuser — dies Wort habe ich aus dem Schulsack des „schönen" jungen Herrn Schnäbeli, welcher, der Schulsack nämlich, ganz ordentlich gefüllt zu sein scheint — wißt eben auch nicht alles. So zum Beispiel nicht, daß es mit eurer Logik, auf die ihr euch doch gewaltig viel zu gute thut, mitunter

ſehr ſchlecht beſtellt iſt. Wie könnten Sie mich ſonſt wiederholt und mit Betonung ein „Kind“ nennen und in einem und demſelben Athem dem Kinde das „ſpielen“ verargen? Was ſoll ein Kind denn anders thun als ſpielen? Mir ſcheint auch, Sie hätten bei dieſer Gelegenheit an das ſo naheliegende Citat denken können:

Tiefer Ernſt liegt oft im kind'ſchen Spiele.

Das iſt's ja! Ach, mein lieber guter Freund; ich verſuche zu ſcherzen und doch iſt mir ganz und gar nicht ſcherzhaft zu Muthe. Ganz und gar nicht! Könnten Sie nur in mein allerdings „ängſtlich“ mir in der Bruſt „flatterndes“ Herz blicken, Sie würden dann nicht zweifelhaft ſein, ob das arme dumme Ding von einer „Laune“ oder aber von einer „Leidenſchaft“ erfüllt und getrieben ſei. Zweifeln Sie nicht, ſchon hundertmal hab' ich mir die Frage vorgelegt: Was ſoll daraus werden? und habe nach einer Antwort geſucht, ſehr „ernſthaft“ fürwahr. Umſonſt! Mit meiner Sorgloſigkeit und Heiterkeit iſt es in den letzten Tagen auch nicht mehr ſehr glänzend beſtellt geweſen. Das „leidvoll“, das „leidvoll“ iſt da.

Wiſſen Sie, warum? Ich muß es Ihnen ſagen: Ihr Freund, Lara's Herr, iſt wie verwandelt. Er war anfangs, als wir uns hier oben getroffen hatten und ich darüber ſo glücklich mich fühlte, ſo gut und lieb mit mir, oh, ſo gut und lieb! Sie können ſich gar nicht vorſtellen, wie. Und jetzt? Seit vielen Tagen meidet er mich geradezu, und wenn ich ihn aufſuche und er mir nicht ausweichen kann, iſt er auch mir gegenüber, was er allen hier oben gegenüber iſt, das heißt, der kühl, ja ſchroff ſich zurückhaltende General. Doch ich ſagte mit Unrecht: allen hier

eben gegenüber. Meine gute Imelda macht eine Ausnahme. Mit ihr spricht er gern und sanft, voll Güte, und ihr erweis't er alle die Rücksichten und Dienste, wie sie so ein Vergleben mit sich bringt. Wäre mir Imelda nicht so theuer, wie sie mir ist, ich könnte jetzt erfahren, was Eifersucht ist. Pfui, es ist ein häßliches Wort und eine häßliche Sache, die Zwillingsschwester vom Neid, dem schlechten Kerl. Gut, daß wenigstens der Lara nicht aufgehört hat, mir gut zu sein. Der ist jetzt mein Trost; aber, ach, nur ein Hundetrost, wenn so ein Wort gestattet ist.

Ich schreibe wohl thörichtes Zeug durcheinander, nicht wahr? Und leider kann ich nicht mehr hinzufügen „Never mind!“ Die übermüthige Gleichgiltigkeitsformel ist mir jetzt ganz abhanden gekommen. Seit etlichen Tagen ist in meiner Seele eine drückende Schwüle, als hinge ein Gewitter über ihr, und mir ist, als müßten Blitz und Donner mir willkommen sein, als müßte ich sie selber herbeirufen, sie herausfordern. So wie jetzt kann es nicht fortgehen, will ich nicht fortleben: die Pein ist zu groß.

Addio, mein guter Papa, und seien Sie gut und nachsichtig gegen Ihre Dora, welche doch vielleicht mehr von Treue weiß, als Sie ihr zutrauen.

10.

Der General an den Propſt.

Auf dem Schwarzenſtein, 3. Juli.

Du haſt recht, lieber Alter, und der Profeſſor hat recht. Ja, ihr beide habt vollſtändig recht. Ihr ſeid klug und weiſe und meint es gut. Schade nur, daß es etwas Mächtigeres gibt zwiſchen Himmel und Erde als alle eure Klugheit, eure Weisheit und eure Wohlmeinenheit.

Eure Argumente ſind ſo unbeſtreitbar, daß ich ſie ſammt und ſonders in Gedanken unterſchrieb. Beruhigt euch alſo, ihr habt eure Pflicht und Schuldigkeit redlich gethan. Ihr ſeid getreue Eckarte geweſen und könnt eure Hände in Unſchuld waſchen, wenn der thörichte Tanhäuſer nicht nur Vergangenheit und Zukunft, ſondern auch ſeinen grauen Bart vergaß. Vor Zeiten freilich da hat mich mal einer, der vierte in unſerem Bunde, mit Erfolg vor der Tanhäuſerei gewarnt. Aber das iſt lange her und ich bin jetzt nicht mehr ſo ſtark, wie ich damals war, als ich eine Verſuchung beſiegte, deren Beſiegung doch wohl auch faſt übermenſchliche Kraft und Selbſtbeherrſchung erforderte.

Das Unberechenbare iſt über mich gekommen und hat mich

niedergeworfen und hat mich wieder emporgehoben mit göttlicher Gewalt.

Höre mich an! Ich will dir beichten, du bist ja ein Priester.

Ich hatte alles gethan, alles, um Dora von mir zu entfernen. Ich war kalt, abweisend, sogar rauh gegen sie gewesen, hatte sie gemieden und hatte sie absichtlich sehen lassen, daß ich sie meiden wollte und wie ich sie gefliſſentlich mied. Wie ich es trug, als ich bemerken mußte, daß mein Gebaren sie unruhig, ängstlich, bekümmert und traurig machte, thut nichts zur Sache. Genug, ich hab' es getragen. Ich that aber noch mehr. Ich ließ es mir angelegen sein, überall, wo ich konnte, den guten hübschen Jungen, den Herrn Schnäbeli, welcher, wie ich glaube, aufrichtig und ehrlich in das Mädchen sich verliebt hat, aufzumuntern, und ich sagte ihm auch nur die Wahrheit, wenn ich ihm meine Ueberzeugung mittheilte, daß er dem wundersamen Kinde keineswegs zuwider und unangenehm sei. Ich war ganz eifrig in dieser, wenn ich so sagen soll, Kuppelei. Hätte ich mich doch zu überreden gesucht und wohl auch gewußt, die Tochter Julie's würde mit diesem jungen Manne glücklich sein, was man so nennt.

Wie reut mich zur Stunde all mein vergebliches Ringen und Dulden! Was sein muß, geschieht doch! Des Menschen Wille ist nur die arme Fliege, die sich, traurig und lächerlich zugleich anzusehen, erfolglos abzappelt in dem ungeheuren Schicksalsspinnennetz.

Die garstige Spinne! Aber sie will eben auch leben, weißt du? Sie kämpft vielleicht auch ihren „Kampf ums Dasein" so müh- und schmerzvoll wie wir. Was wissen wir denn davon?

Hier oben iſt im Wald eine Lichtung, die man den Naturpark nennt. Sie ſieht auch wirklich ſo aus. Inmitten der Fichten und Föhren ein Raſenrund, da und dort maleriſch mit Buſch- und Baumwerk beſtanden. In der Mitte dieſes von der Natur angelegten „pleasure ground“ ſtehen eine Fichte und eine Erle mit in einander verſchlungenen Aeſten und Zweigen. Darunter ſind Bänke angebracht. Denn hierher kommen an warmen Abenden häufig die Kurgäſte, oft die ganze Schar derſelben, und die jungen Leute tummeln ſich dann in allerhand Spielen auf dem Raſen, während die älteren plaudernd unter der Baumgruppe ſitzen.

Ich wollte heute nicht mitkommen, als die Geſellſchaft vom Kurhauſe aufbrach. Da bat mich die Signorina Imelda, welche ihren erſten größeren Spaziergang verſuchte, ſie begleiten zu wollen. Dora, zu der ich außer einem „Guten Morgen!“ den ganzen Tag über kein Wort geſprochen hatte, ließ es ſich gefallen, daß Herr Schnäbeli ihr zur Seite ging und ihr nach allen Regeln des Komplimentirbuches den Hof machte. Doch war ſie einſilbig und ihre Stirne, früher ſo frei und von Frohſinn ſtralend, war bewölkt. Imelda und ich gingen zuletzt im Zuge, der ſich weit über die Matten hindehnte, dann in eine Mulde hinabſtieg und aus dieſer den ſteilen Pfad hinanklomm, welcher zu dem Waldplateau führt, worauf der Naturpark gelegen iſt. Die bruſtkranke Imelda hatte mir von der erſten Stunde meines Aufenthalts hier oben an große Theilnahme abgewonnen. Sie muß Tieftrauriges erfahren haben und trägt ihr Leid mit würdiger Faſſung. Bald gewann ich ſie recht lieb, weil ich wahrnahm, daß ſie ihrer jungen Freundin mit höchſter Innigkeit zugethan

ist. Auf dem Wege sagte sie zu mir: „Sie thun meiner armen Dora sehr weh. Warum sind Sie so hart gegen das Kind?“ — „Weil ich das Kind von mir fernhalten will.“ — „Ich glaube Sie zu verstehen. Aber werden Sie für die Länge die Kraft zu solchem Fernhalten haben?“ — „Ich weiß es nicht.“ — „Und ich bezweifle es. Wäre es um Ihrer, um Dora's willen nicht besser, Sie verließen diesen Ort?“ — „Sie haben recht. Ich will fort; womöglich morgen schon.“ — „Ich fühle, was dieser Entschluß Sie kostet. Aber entweder muß derselbe ausgeführt werden oder“ — „Oder?“ — „Oder Sie müssen dieses mühsälig hergestellte Eis der Zurückhaltung und Härte brechen. Dora leidet sehr.“ — „Und leide ich etwa weniger?“ — „Nein. Ich weiß, auch Sie —“ Hier wurden wir durch Dora unterbrochen, welche, schon halb den steilen Waldweg hinaufgestiegen, zurückkam, um die Freundin beim Emporsteigen unterstützen zu helfen. „Es ist überflüssig“, sagte Imelda zu ihr; „der Arm des Herrn Generals reicht vollständig aus.“ Ich vermied, Dora anzusehen, mit bitterer Selbstbezwingung vermied ich es. Sie ging schweigend hinter uns her.

Als die Gesellschaft droben sich zusammengefunden und mannichfaltig gruppirt hatte, suchte Imelda, die mir zur Seite saß, das vorhin abgebrochene Gespräch wieder aufzunehmen. Sie war offenbar um ihre Freundin höchlich besorgt. Aber sie konnte nicht zum Reden kommen, denn die jungen Leute hatten ihre Spiele begonnen und bald widerhallte die ganze Lichtung von fröhlichem Rufen und Lachen. Man hörte sein eigen Wort nicht mehr. Dora, wie plötzlich verwandelt, gab sich als das muthwilligste der jungen Mädchen. Sie tollte förmlich, haschte

und ließ ſich haſchen und zwar, wie mir ſchien, gar nicht ungern von dem ſchönen Herrn Schnäbeli. Ich mußte hinſehen, obgleich ich mich zwingen wollte, es nicht zu thun. Da begegnete ihr Auge dem meinigen und, abermals plötzlich verwandelt, trat ſie aus dem lärmenden Kreiſe, ſetzte ſich an Imelda's Seite und blickte ſtill vor ſich hin. So blieb ſie, alle Aufforderungen, weiter mitzuſpielen, nur mit einem ſtummen Kopfſchütteln ablehnend, bis die ganze Geſellſchaft zur Heimkehr ſich anſchickte. Mir war ſo traurig zu Muthe, daß ich die beiden Mädchen aufſtehen und den Weggehenden ſich anſchließen ließ, ohne Imelda meine Begleitung anzubieten. Ich blieb wie gebannt unter der Fichte und Erle ſitzen. Paar um Paar verloren ſich die Heimkehrenden in den Windungen des ſchmalen Waldpfades und mälig verklangen die Schritte und Stimmen. Dora und Imelda hatten den Zug beſchloſſen. Jene hatte, bevor ſie mit ihrer Freundin hinter dem Buſchwerk verſchwand, noch einmal nach mir umgeblickt und ich hatte es nicht über mich gebracht, nein, ich hatte es nicht über mich zu bringen vermocht, dieſen Augengruß nicht zu erwidern.

Die Dämmerung ſenkte ſich auf den Wald. Der Mond mußte über das Hochgebirge im Oſten herauf ſein, denn ein blaſſes Leuchten glomm über die Baumgipfel weg und am Himmelsgewölbe empor. Leiſathmende Stille allum, jenes ſüße Schweigen der Sommernacht, in welchem die Nachtigall Erinnerung im Menſchenherzen zu ſchlagen liebt. Nach und nach kam die Naturſtille auch über mich. Ich gedachte fernab gelegener Zeiten, vergangener Freuden und Leiden und endlich blieb mein Gedenken haften an dem Bilde meiner geliebten Mutter. Friſch-

lebendig ſtand ſie mir vor der Seele, wie ſie geweſen in meinen Knabenjahren, damals an jenem Abend, als ſie uns Kindern eine ihrer goethe'ſchen Lieblingsweiſen ſang: „Ueber allen Gipfeln iſt Ruh'." Die Melodie wurde ſo wach in mir, daß ich halb ſingend die Schlußworte vor mich hinſprach: „Warte nur, warte nur, balde ruhſt du auch!"

Dann ſtützte ich meine Arme auf meine Kniee, barg mein Geſicht in meine Hände und murmelte wieder und wieder das tröſtliche: „Balde! Balde!"

Da, horch, ein leiſes Rauſchen vom Waldwege her. Was mochte es ſein? Was ging es mich an? Und doch mußte ich geſpannt hinhorchen und laut pochte mir das Herz in der Bruſt. Thorheit! ſchalt ich meine Ahnung, aber ſie rief, ſie jubelte in mir: „Dora kommt zurück! Dora kommt zu dir!" Das Rauſchen näherte ſich, meine Seele war in meinen Ohren: ich erkannte den Tritt des heißgeliebten Mädchens. Jetzt ſchimmerte ihr helles Kleid hinter dem Blätterwerk des den Pfad ſäumenden Gebüſches auf. Dann trat ſie auf die Lichtung heraus und kam langſam, aber feſten Schrittes, wie von einem unbeugſamen Gedanken getrieben und geführt, auf mich zu.

Mit einer letzten gewaltſamen Anſtrengung meiner Selbſtbeherrſchung zwang ich mich, meine Stellung beizubehalten und der Herankommenden mit geheuchelter Ruhe entgegenzublicken.

Jetzt ſtand ſie dicht vor mir. Sie ſah mich an in holdeſtem Bangen, in zitternder Verſchämtheit und doch arbeitete in ihren Zügen zugleich etwas wie übermenſchliche, überweibliche Entſchloſſenheit.

Eine Purpurflamme überloderte ihr Antlitz, als ich zu ihr

aufſah. Dann wurde es todblaß und die Lippen bebten ihr. Aber das Göttliche war mächtig in ihr und hielt und ſtützte ſie.

Sie legte mir die Hände auf die Schultern und ſagte leiſe, aber deutlich und beſtimmt: „Meine Mutter hat Sie geliebt, in ihrer Todesſtunde noch, und ich — ich liebe Sie!“

„Mich? Einen Großvater?“

„Dich!“

Da ſprang ich auf — nicht Himmel, nicht Hölle hätten mich länger zurückzuhalten vermocht — und ſchlang meine Arme um ſie und ſtand, von den ihrigen umfaßt, wie in einer Wolke von Licht und Feuer.

III.

Katastrophe.

1.

Dora an Tante Margot.

Auf dem Schwarzenstein, 4. Juli.

Tante, Herzenstante, ich hab' es ihm gesagt! Ich mußte es ihm sagen! Es hätte mir ja sonst das Herz abgedrückt. Mein eigen Weh hätte ich vielleicht noch länger schweigend getragen, aber sein Leid konnt' ich nicht mehr mitansehen, nachdem ich es gestern mit einmal klar erkannt hatte. Ich mußte zu ihm, es zog mich unaufhaltsam; ich mußte zu ihm sprechen, wie ich that. Du wirst mich nicht tadeln, du nicht! Aber ob die ganze Welt, ja, auch dich, auch dich inbegriffen, mich tadelte und schalte — ich frohlockte doch über mich und über das, was ich gestern Abend gethan. Denn ich bin jetzt gränzenlos glücklich, und wenn morgen der Himmel über mir einstürzte, ich könnte sagen: Ich habe gelebt! Ja, Tante, Schwester meiner Mutter, nun weiß ich, was leben ist und heißt. Seit gestern weiß ich es, seit der Stunde, wo ich, nachdem ich ihm gesagt,

was ich mußte, mein brennend Antlitz an seiner Brust barg und er mich heimgeleitete durch die himmlich-stille Nacht und auf meine nimmersatte Frage, ob ich ihm denn recht von Herzen lieb sei, mit erhobenem Arme zur Antwort gab: „Sieh die Sterne da droben! Ich würde sie, so ich es vermöchte, vom Firmamente reißen, um daraus den Staub deines Weges zu machen, unbekümmert, ob ich dadurch den Weltbau in Trümmer risse. So lieb' ich dich!"

2.

Imelda an Tante Marget.

Auf dem Schwarzenſtein, 5. Juli.

. . . Sie haben ſich alſo doch gefunden, die „ſüße, die ſehnende Noth“ hat ſie doch zu einander gezwungen. Ich hätte es hindern mögen; ich wollte, daß ich es gekonnt. Denn die Stimme geheimer Beſorgniß will nicht ſchweigen in mir.

Freilich, wenn man dieſe beiden Menſchen mitſammen verkehren ſieht, begreift man, daß ſie ſich finden mußten. Ihr Gebaren iſt nicht das von Verliebten, wohl aber das von Liebenden, welche gewiß ſind, einander in tiefſter Seele zu haben und zu halten. Ich habe auch die Bemerkung gemacht, daß, wenn ſie beiſammen ſind, der große Altersunterſchied zwiſchen ihnen ganz verſchwindet oder wenigſtens alles Auffällige verliert. Es mag dies ſeine Erklärung finden in der vollen Harmonie ihrer Anſchauungen, Gefühle und Stimmungen und daß dieſe Harmonie ſie auch äußerlich mit einem gleichmäßigen uud ausgleichenden Nimbus von Glück umgibt.

Soweit iſt alles gut. Könnte ich nur den Zweifel loswerden, ob dem General, wenigſtens mitunter, die ganze Situation nicht wie ein bloßer Traum, wie eine plötzlich gekommene

und raſch wieder ſchwindende Phantaſmagorie vorkommen mag. Ich erhaſchte ja ſchon mehrmals den Schatten einer Wolke, welche über ſeine Stirne flog. Allerdings flog, raſch vorüberflog, aber doch ſich bemerkbar machte. Auch hab' ich heute, gerade vorhin, ſein Auge momentan unſäglich traurig blicken geſehen.

Es iſt ein Regentag und wir ſitzen ſeit dem Morgen mitten in grauen kalten Wolken. Da dehnen ſich denn hier oben die Stunden bleiern. Uns wurden ſie jedoch gegen Abend zu beſchwingt. Denn wir, das heißt Papa, Mama, Dora und ich, hatten uns in dem Zimmer des Generals verſammelt und er erzählte uns, auf Dora's Bitte, von ſeinen Reiſen. Wie das Kind an ſeinen Lippen hing! Wir anderen übrigens auch. Denn er erzählt gut, ganz anſpruchslos und ohne alle Phraſe. Was aber ſeine Rede ſo anziehend macht, iſt das Gefühl, daß jede Silbe, die er ſagt, wahr ſei, daß jedes Wort, welches er vorbringt, aus einer Seele ohne Arg und Falſch komme. Papa, welcher doch, wie Sie wiſſen, das iſt, was ſo ziemlich alle gebildeten Italiener ſind, nämlich ein Skeptiker durch und durch, hat geſtern geäußert, es ſei ihm noch kein Mann vorgekommen, welcher ihm ſo ganz den Eindruck der Wahrhaftigkeit gemacht habe wie der General. Derſelbe hatte, um dies und das in ſeinen Schilderungen zu illuſtriren, einen kleinen Koffer hervorgeholt, in welchem ſich allerhand Andenken und Merkwürdigkeiten, die er auf ſeinen weiten Wanderfahrten geſammelt hatte, beiſammen fanden: getrocknete Pflanzen, Mineralien, Schmuckſachen, Geräthe, Waffen. Mama, Dora und ich kramten neugierig darin herum, als der Beſitzer dieſer Herrlichkeiten ſeine

Erzählung beendigt hatte. Dora's Blicke wurden durch einen Dolch mit geflammter Klinge und prachtvoll orientalisch-phantastisch ciselirtem Goldgriff angezogen. Sie nahm die Waffe in die Hand, prüfte spielend mit Daumen und Zeigefinger der Linken die scharfe Spitze und Schneide und fragte: „Was ist das?" — „Ein malayischer Kris. Ich erhielt ihn als Gastgeschenk von einem Häuptling auf Sumatra, welchem einen für ihn wichtigen Dienst zu leisten ich Gelegenheit gehabt hatte. Aber nimm dich in acht, Kind, es ist ein schneidig Ding." Dora, welche aufgestanden war, schwang in einem Anfall von muthwilliger Laune den Kris über ihrem Haupte hin und her. Dann, mit einem jener plötzlichen Uebergänge der Stimmung, die bei ihr vorkommen, betrachtete sie nachdenklich die Waffe und sagte: „Wie eigen ist doch der Gedanke, daß ein einziger Stoß mit so einem schneidigen Ding hinreicht, ein Menschenherz von aller Lust und allem Leid zu ledigen." Der General nahm ihr sanft den Dolch aus der Hand mit den Worten: „Das ist kein Spielzeug für Mädchenhände und auch mit so düsteren Gedanken soll die Jugend nicht spielen." Indem er so sprach, sah ich den Wolkenschatten über seine Stirne fliegen und sein Auge hatte jenen unsäglich traurigen Ausdruck, dessen ich oben erwähnte. Doch ging das rasch vorüber. Der General, wie um nicht etwa eine trübe Stimmung aufkommen zu lassen, that den Kris in den auf dem Tisch stehenden Koffer und nahm aus demselben verschiedene bizarr-zierlich geformte kostbare Frauenschmucksachen von indischer und chinesischer Arbeit. Er bat Mama und mich, sie von ihm freundlich annehmen zu wollen als Erinnerungszeichen an unser Zusammensein auf dem

Schwarzenſtein, und er that dies mit jener einfachen Güte und Herzlichkeit, welche das Zurückweiſen einer Gabe ſo ſchwer oder ganz unmöglich machen. „Und ich ſoll leer ausgehen?“ fragte Dora in allerliebſt komiſchem Schmollton. „Nein, Kind“, verſetzte der General. Dann brachte er nach langem Suchen aus dem Behältniß ein kleines Sammtetui zu Tage und nahm daraus einen Goldreif, der in ſchmaler und einfacher Faſſung einen großen Saphir vom herrlichſten Feuer enthielt. Dieſen Ring ſtreifte er ſchweigend an den Ringfinger von Dora's linker Hand. Sie aber führte das Juwel an ihre Lippen, küßte es und ſagte: „Blau wie die Treue!“ — „Ja, wie die Treue!“ wiederholte er tiefbewegt und die an einander hängenden Augen der beiden ſtralten von Zärtlichkeit und Glück.

So wäre denn ſo weit und für jetzt alles gut. Aber was weiter, liebe Freundin, was weiter?

8.

Tante Marget an Imelda.

Rothenfluh, 8. Juli.

Was weiter, Schatz, was weiter? Eine Hochzeit, natürlich! Es ist der Lauf der Welt so. Diesmal sprech' ich aber mein Leibwort mit größter Freudigkeit und im hoffnungsreichsten Sinne aus, während dasselbe sonst, wie du weißt, nur ein gesprochenes Achselzucken zu sein pflegt. Habe auch meiner geliebten Dora schon gestern von ganzem Herzen gratulirt und werde mich binnen heute und zehn Tagen nach eurem gesegneten Berg aufmachen, um ihr persönlich meinen Segen zu überbringen. Mir ist, als müßten meine armen kranken Augen wieder ganz gesund werden, so es denselben gegönnt sein wird, zu sehen, daß die beiden Menschen, welche mir, seitdem meine Schwester todt, die liebsten auf Erden, mitsammen glücklich sind.

4.

Gertrud Hartwig an den General.

Rothenfluh, 9. Juli.

Theurer Vater! Ich habe lange hin und her geſonnen, habe lange mit mir gekämpft, bevor ich mich entſchloß, die nachſtehenden Zeilen an dich zu richten. Mein geliebter Mann war bis geſtern dagegen, daß ich es thäte, weil er glaubte, es vertrüge ſich nicht mit der kindlichen Ehrfurcht, die wir dir ſchulden und zollen. Endlich habe ich ihn aber doch zu überzeugen oder wenigſtens zu überreden gewußt, daß du in einem unwiderſtehlichen Antriebe meiner töchterlichen Liebe unmöglich eine vorlaute Anmaßung, eine unbefugte Einmiſchung würdeſt ſehen können, und ſo willigte er ein, daß ich dir ſchriebe.

Du fühlſt, theurer Vater, es kommt mir aus der Seele, wenn ich zu dir ſage: Vervollſtändige die Fülle von Glück und Segen, welche deine Liebe und Güte mir bereitet hat, vervollſtändige ſie dadurch, daß du mich in den Stand ſeheſt, auch dich glücklich zu wiſſen und zu ſehen. Oh, zögere nicht, die mittels einer wunderſamen Schickſalsfügung dir gebotene Gelegenheit, es zu ſein, mit deiner ganzen Kraft zu ergreifen. Entſage deinem traurigen Wanderleben und laß dir die traute Heimat

noch einmal zu einem Eden werden. Führe Dora als Herrin in dein Haus und Heim. Sie wird hochwillkommen sein. Ich hatte sie schon zum voraus lieb als die Tochter ihrer Mutter; aber ich liebe sie innig, seit ich weiß, daß sie dich liebt. Bringe sie, bringe sie bald zu uns, die wir sie alle mit herzlichem Vertrauen, mit aufrichtiger Zärtlichkeit empfangen werden, und von mir sage ihr, daß ich sie mit Schwesterarmen an mein Herz schließen und sie hochhalten und lieben werde mein Leben lang, wenn sie meinen theuren Vater den Seinigen, der Heimat, dem Leben, dem Glücke wiedergibt.

5.

Dora an den Professor.

Auf dem Schwarzenstein, 12. Juli.

... Was war doch, lieber Papa, das für ein dummer Mensch, welcher behauptete, das Glück sei stumm! In mir da drinnen jubilirt es, als schlügen mir hundert Lerchen in der Brust, und ich möchte von der Höhe dieses Glücksberges hinausrufen in die Lüfte, daß es drüben am Riesenwall der Alpen widerhallte: Hei, wie glücklich ich bin! (Das „Hei" hab' ich von Ihnen gelernt, gelt? Sie sagten mir, es sei der Jauchz- und Jubellaut im Nibelungenlied. Hei! Wie viel Frohmuth und Freudigkeit in dieser einen Silbe! Sag' Ihnen, Papa, mir ist zu Muthe, als wär' ich ein personifizirtes Hei!) — Item, es ist ebenfalls nicht wahr, wenn irgendein anderer alter Schartekenverfertiger meinen zu müssen wähnte, das Glück mache die Menschen selbstsüchtig. Du lieber Gott, seitdem ich selber mich so beglückt fühle, möchte ich erst recht alle Menschen glücklich wissen. So namentlich auch den schönen, guten, artigen Herrn Schnäbeli, welcher seit etlichen Tagen verzweifelte, mitunter stark ins Komische fallende Anstrengungen macht, herumzugehen wie der melancholische Jacques in der Komödie Shake-

spoare's. — Wenn mir vormals jemand gesagt hätte, es würde eine Zeit kommen, wo ich einen Menschen, einen Mann meinen Herrn und Gebieter nennen werde, mit Wonne meinen Herrn und Gebieter nennen werde, wie hätte ich den ausgelacht, und wär' es selbst mein lieber brummender Höhlenbär von Papa gewesen. Und jetzt? Jetzt beseligt es mich, meinen Meister gefunden zu haben, denn, oh, mit welcher Güte und Liebe meistert er mich! Die Extrafreude vollends heute, als mir der geliebte Mann einen Brief mittheilte, welchen er so eben von seiner Tochter Gertrud erhalten hatte. Sie will mir eine zärtliche Schwester sein und ich weiß, sie wird es mir sein. Oh, Papa, wie ist doch, euch Pessimisten allen zum Trotz, die Welt so schön und das Leben so gut und lieb! Packt euren trübsäligen Krum von Zweifeln und Aengsten und Schwarzsichtigkeiten ein! Ist es denn schlechterdings nöthig, beim Anblick einer Perle immer daran zu denken, daß sie aus der dunkeln Tiefe stamme? Ja, mein lieber väterlicher Freund, seit ich liebe und mich geliebt weiß, ist mir im Herzen der Vollsinn vom christlichen Symbolum aufgegangen: Glaube, Liebe, Hoffnung!

6.

Der General an den Profeſſor.

Baſel, 20. Juli.

..... Was ich dir, lieber Alter, im Vorſtehenden geſchrieben, wie ich der Gewalt einer wunderbaren Leidenſchaft nachgegeben, wie ich mit Dora, deren unwiderſtehliche Holdſeligkeit du ja kennſt, Geſtändniſſe und Gelöbniſſe ausgetauſcht und dann mit ihr auf dem Schwarzenſtein paradieſiſche Tage verlebt habe, Tage voll reinſten Glückes, wie es eigentlich dem Menſchen nicht von rechtswegen zutheil werden ſollte, das alles wird dir vorgekommen ſein wie ein Akt aus irgendeiner phantaſtiſchen Dichtung, etwa aus Calderons „La vida es sueño.“

Nun, der Traum war kurz und das Erwachen jäh.

Geſtern habe ich den Berg verlaſſen und befinde mich auf dem Wege zum Kriegsſchauplatz.

In Rom fabrizirten ſie den unfehlbaren Aftergott, in Paris den Krieg gegen Deutſchland. Es iſt dieſelbe Fabrik, dieſelbe Waare, dieſelbe Firma, daſſelbe Geſchäft, derſelbe Anſturm romaniſcher Lüge und romaniſcher Deſpotie gegen den germaniſchen Geiſt der Wahrheit nnd Freiheit. Aber das große Komplott zwiſchen Jeſuitiſmus und Gallierthum, auf welches die

Räuberbande, welche die Tuilerien seit zwanzig Jahren zu einer Spelunke (zugleich Räuberhöhle und Lupanar) gemacht hat, ihre letzte Hoffnung setzte, wird an der Kraft unseres Volkes zu schanden werden. Ich glaube festiglich, daß es daran zu schanden werden wird.

Warum ich so plötzlich vom Schwarzenstein fort? Nun, ich denke, du wirst es ganz in der Ordnung finden, daß ein gesunder Mann mit rüstigen Gliedern dem Vaterlande in dieser Noth sich zur Verfügung stelle. Doch nein! Weh mir, es war nicht das, was mich forttrieb, wenigstens nicht allein und nicht in erster Linie. Schmach über mich, wenn ich lügen wollte. Du sollst die ganze Wahrheit wissen.

Es war beim Frühstück von Kalifornien die Rede gewesen und ich hatte meines kurzen Besuches in den dortigen Goldgräberdistrikten erwähnt. Dora wünschte die golddurchsprengten Quarzbrocken zu sehen, von denen ich beiläufig gesagt, daß ich deren etliche in den Minen aufgelesen, und so ging ich in mein Zimmer hinauf, um das Verlangte aus meinem Raritätenkoffer zu holen. Wir hatten neulich darin herumgekramt und er stand noch auf dem Tische. Ich schloß ihn auf und mußte ihn bis auf den Grund leeren, um zu den kalifornischen Quarzbrocken zu gelangen.

So beschäftigt, vernahm ich mit einmal durch das offenstehende Fenster das liebliche Lachen Dora's. Ich konnte mich nicht enthalten, hinauszusehen. Sie kam an der Seite des schönen Herrn Schnäbeli die Terrasse entlang, schäkernd und lachend. Ich sah, wie der junge Mann mit seinen Augen das holde Kind verschlang; ich sah, wie Dora's freundliche Worte seine Stirne vor Freude leuchten machten.

Ich trat zurück vom Fenster. „Blau wie die Treue!“ murmelte ich vor mich hin. Wie mir nur gerade jetzt dieſes Wort auf die Zunge kam? Dora hatte es unlängſt geſprochen, als ich ihr einen Saphir an die Hand geſteckt.

Und doch war es nicht Eiferſucht, was mir ſo grimmig-eiſig das Herz anfaßte, nein, es war nicht Eiferſucht! Es war Beſſeres und — Schmerzlicheres.

Beim Zurücktreten vom Fenſter hatte mein Blick den Spiegel geſtreift und dieſer hatte mich meinen grauen Bart ſehen laſſen.

Und drunten der ſchöne junge Mann an der Seite des ſchönen jungen Mädchens!

Dieſe zwei Bilder, das meines Alters und das ihrer Jugend, November und Mai, ſchoſſen blitzſchnell in mir zu einem furchtbaren Eindruck zuſammen.

„Aus und vorbei!“ ſchrie es in mir, und bevor ich mich es verſah, hielt ich den malayiſchen Kris in der Hand, welchen Dora vor etlichen Tagen ſpielend in der ihrigen gewogen hatte. Und an der Stelle, wo ich ſtand, und mit derſelben Waffe in ihrer Rechten hatte ſie damals geſagt: „Es iſt doch ein eigener Gedanke, daß ein einziger Stoß mit ſo einem ſchneidigen Ding hinreicht, ein Menſchenherz von aller Luſt und allem Leid zu ledigen.“ Wie träumend wiederholte ich dieſe Worte und ſchon hob ſich unwillkürlich mein Arm, als mich eine blitzſchnell kommende Erwägung innehalten machte. Nicht hier, ſagte ich mir, nicht hier. Der Schrecken ſoll ihr erſpart werden. Ich weiß ja fernab im Bergwald ein kaum zugänglich Felsgekläfte.

Damit steckte ich den Kris zu mir, nahm meinen Hut und ging der Thüre zu.

Ich hatte sie noch nicht erreicht, als von der Terrasse herauf ein plötzliches Getöse erscholl. Mechanisch ans Fenster geeilt, bemerkte ich, daß drunten der ganze Schwarm der Kurgäste vor dem Fenster der „Jungfer Telegraph" tumultuarisch sich zusammendrängte. Aus dem Fenster beugte sich unser Wirth, abgebrochene Worte laut rufend. Ich vernahm und verstand: „Telegramm" — „Paris" — „Gesetzgebender Körper" — „Der Krieg ist erklärt."

Hei! stieß ich aus hochaufathmender Brust hervor, unwillkürlich das nibelungische Ausrufswort gebrauchend, welches ich in den letzten Tagen mehrmals von Dora vernommen, wenn sie recht frohbewegt gewesen.

Augenblicklich war mein Entschluß gefaßt, der Entschluß, alles einem Gottesurtheil anheimzustellen. Ja, ein Ordal im Sinne unserer Altvorderen sollte diesen schrecklichen Rechtsstreit zwischen meiner Leidenschaft und meinem Zweifel, die Geliebte so beglücken zu können, wie sie es verdiente, zum endgiltigen Austrage bringen. In den Krieg! in den Krieg! Wenn keine Kugel und kein Schwert mich fällt, wenn ich heil und gesund von den Walstätten heimkehre, das soll mir ein Zeichen sein, ein Schicksalsschluß, Dora zu meinem Weibe zu machen, allen Bedenken, ja der ganzen Welt zum Trotz.

Eine Stunde später saß ich mit Dora auf der Bank unter der Fichte und Erle, wo unsere Herzen einander sich aufgeschlossen hatten. Es war ein ernstes Gespräch, das wir führten, und tiefe Trauer mischte sich darein. Aber mein Entschluß hatte mir die

ganze Kraft des Gemüthes wiedergegeben und der große Sinn Dora's kam meiner Faſſung ſo zu Hilfe, daß ſie ſich zu einer Art von Freudigkeit emporhob. Ich hätte in dieſer Stunde das holde Geſchöpf noch herzinniger liebgewonnen, ſo das möglich geweſen. Denn jetzt erſt erfuhr ich ganz, daß Dora's bezaubernde Anmuth nur ein untergeordneter Vorzug iſt, verglichen mit dem weiten und freien Blick, der Seelenſtärke und edeln Gefaßtheit des wunderſamen Mädchens. — Höre, Alter, wenn das Ordal, welches anzurufen ich im Begriffe bin, wider mich, wider meine Zukunftshoffnung entſcheiden ſollte, dann gib du Dora jeden Troſt, den du ihr geben kannſt. Sie verdient es auch wohl um dich, denn ſie hält große Stücke auf dich. —

Ich ſagte ihr: „Von Kindheit auf lehrte mich mein trefflicher Vater, die erſte Pflicht eines Menſchen ſei die für ſein Vaterland. Gegen das meinige iſt plötzlich eine ungeheure Gefahr aufgeſtanden: es hat vielleicht einen Kampf um Sein oder Nichtſein zu führen. Du weißt, mein Kind, der Krieg iſt mir nichts Unbekanntes und ich kann, in den Reihen meiner Volksgenoſſen fechtend, der gerechteſten Sache, für welche jemals ein Banner entrollt und ein Schwert gezogen wurde, vielleicht dieſen oder jenen, wenn auch noch ſo unbedeutenden Dienſt leiſten. Du biſt keine Bürgerin meines Landes, Dora; aber ſtelle dir vor, dein Heimatland ſei von einem Kampf auf Leben oder Tod heimgeſucht. Würdeſt du einen Mann, der ſich demſelben in ſolcher Noth verſagte, achten und lieben können?“ — „Nein!“ ſagte ſie klar und feſt und, oh, wie ehre ich ſie um dieſes Nein willen!

Die Frage war demnach entſchieden.

Ich verabredete dann mit Dora, daß sie mit der Tante Margot, welche stündlich auf dem Schwarzenstein erwartet wurde und an die ich einen Brief zurückließ, für die nächste Zeit nach Rothenfluh gehen sollte. Diese Anordnung meldete ich an Gertrud und ihren Mann, dem ich zugleich auf alle Fälle hin meine letzten Willensbestimmungen übermittelte. Auch der Fürsorge des Onkels Fabian empfahl ich das geliebte Kind noch nachdrücklich, obzwar das alles überflüssig; denn ich weiß ja, die mich geliebt haben, werden auch Dora lieben.

Heute bin ich bei dem ersten Frühroth vom Schwarzenstein aufgebrochen. Dora hat mich eine Wegstrecke bergabwärts begleitet. Den Lara ließ ich ihr zurück: mein mehrjähriger Wandergefährte hat ja die junge Herrin über den alten Herrn zu stellen gelernt. Doch mußte ich ihm, als er mich gehen sah, streng befehlen, daß er bliebe. Sonst nichts von diesem Abschied! Genug, mir war, als ich einsam den Bergwald hinunterstieg, zu Sinne, als stiege ich Schritt für Schritt hinab in mein Grab.

7.

Dora an Gertrud.

Auf dem Schwarzenſtein, 21. Juli.

Oh, Gertrud, Schweſterherz, das mir ſo liebevoll entgegenkam, er iſt gegangen! Und jetzt erſt, in dieſer ſchrecklichen Leere, die er zurückgelaſſen, iſt mir vollbewußt geworden, wie gränzenlos lieb und theuer er mir. Ich weiß ja, er mußte gehen, er mußte, wie er ſagte, dem kategoriſchen Imperativ der Pflicht gehorchen; aber was es mich gekoſtet hat, ihn gehen zu laſſen, weiß nur ich.

Drunten an einer Biegung des Bergweges ſteht eine Bank, welche die Kurgäſte halb im Ernſte, halb im Scherze das Thränenbänkli nennen; denn gar viele Trennungsworte und Abſchiedsthränen werden ſommerlang dort ausgetauſcht. Da hab' ich geſtern in heiliger Morgenfrühe von ihm Abſchied genommen und erfahren, daß alle Bitterkeit des Lebens in einem Augenblick ſich zuſammendrängen kann. Als er fort, als er mir von der nächſten Waldecke ſeinen letzten Gruß heraufgewinkt hatte und nun die theure Geſtalt hinter dem Blättergrün verſchwunden war, da bändigte ich gewaltſam die mich verzehrende Herzenspein und kniete nieder an der Bank und legte in meiner Seele

Tiefe ein feierlich Gelübde ab und ſchwur mir ſelber einen hohen Eid.

Abends kam Tante Marget. Zum erſtenmal in meinem Leben ſah ich ſie faſſungslos, als ich ihr ſagte, daß ihr angebeteter Freund in den Krieg gezogen ſei. Nachdem ſie ſich wieder zuſammengenommen, ſagte ſie: „Kind, du mußt dich darein finden und wir alle müſſen es. Was der General beſchloß und that, iſt ohne alle Frage das Rechte und Richtige; denn ſonſt hätte er es ja nicht beſchloſſen und gethan.“

Uebermorgen reiſen wir. Auch meine liebe gute Imelda mit ihren Eltern. Sie hat ſich zwar hier oben in erfreulichſter Weiſe erholt, aber die eingetretene rauhe Witterung macht ein längeres Verweilen für ſie unräthlich. Am Fuße des Berges werden wir uns trennen, indem die Familie Bazzini über Genf direkt nach Italien heimkehrt, während wir nordwärts zu euch eilen: zu euch, die zu lieben man mich von Kindheit auf gelehrt hat; zu euch, die ihr meine Sorge und meine Liebe, meine Angſt und meine Hoffnung mit mir theilen werdet. Oh, ſeid mir gut! Ich hab' es ſo nöthig, ſo nöthig!

8.

Hauptmann K. B. vom 5. Armee-Korps an den Propſt.

Beiwacht bei Reichshofen, 7. Auguſt, abends.

Hochwürdiger Herr! Ich erfülle eine Soldatenpflicht, indem ich Ihnen den angeſchloſſenen Brief, der Ihre Adreſſe trägt, durch die Feldpoſt überſende. Dieſen Brief nahm ich eigenhändig aus der Brieftaſche eines der vielen, vielen ruhmvoll Gefallenen, welche wir auf der geſtern von uns erſiegten Walſtatt von Wörth heute in der Frühe beſtattet haben. Die Brieftaſche ſelbſt, die Uhr und alle ſonſtigen Werthgegenſtände, welche bei dem Gefallenen gefunden wurden, werde ich von unſerem nächſten Raſtort aus nachſenden. Wer der Todte geweſen und daß ich einen amerikaniſchen General unter meinem Kommando gehabt, wurde mir erſt durch den Inhalt der Brieftaſche bekannt. Ebenſo, daß Sie mit ihm enge befreundet ſein müßten. Den an Sie adreſſirten Brief zur Feldpoſt zu geben, hatte er wohl nicht mehr Zeit gehabt, da die geſtrige Schlacht mehr eine improviſirte als geplante war. Wenigſtens war ſie nicht für geſtern geplant.

Der alte rüſtige und ſtattliche Herr, Ihr Freund, war während unſeres Vormarſches zum Rhein zur Diviſion gekommen. Nach einer Unterredung mit unſerem General wurde er von dieſem

meiner Kompagnie als Freiwilliger zugewiesen und mir mit achtungsvollen Worten empfohlen. Ich gestehe, ich hatte ein Aber gegen den Civilanzug des so plötzlich in unsere Reihen gekommenen Freiwilligen, merkte aber schon am ersten Tage, daß derselbe ein Mann von ganz anderem Metall als jenem, woraus die Nichtsnutze gegossen sind, welche unsern Train vermehren und denen wir die Benennung Schlachtenbummler geschöpft haben. Ich habe aber keine Zeit, weiter davon zu reden, auch keine, Ihnen die gestrige Schlacht zu schildern, und muß mich darauf beschränken, Ihnen zu sagen, wo und wie heldisch Ihr Freund gefallen ist.

Es war zwei Uhr Nachmittags, als von deutscher Seite der entscheidende Angriff auf die furchtbar feste Hauptstellung der Franzosen bei Fröschweiler geschah. Mac Mahon hatte dort alle zum hartnäckigsten Widerstande dienlichen Vertheidigungsmittel massirt und die Gunst des terrassenförmig ansteigenden Terrains in jeder Weise zu benutzen verstanden. Seinen geschickten Anordnungen entsprach vollkommen die hartnäckige Tapferkeit, womit seine Regimenter jede Fußbreite des Bodens vertheidigten. Nur mit äußerster Anstrengung und schrecklichen Verlusten gewannen die fächerförmig vorgehenden Bataillone unseres Korps allmälig Boden. Im Vordringen wirrten sich die einzelnen Regimenter, dann weiterhin die preußischen und die bairischen Sturmkolonnen in einander. Ein höchstes Wetten und Wagen, ein wilder Wetteifer hob an. Wer eine solche Wuth, in welcher Himmel und Hölle sich zu mischen scheinen, nicht selber mitgemacht hat, wird sich niemals eine Vorstellung davon bilden können. Mit klingendem Spiele ging es durch die Gassen von Wörth

hindurch und jenseits hinan gegen die Höhen von Fröschweiler. Ein wahres Höllenfeuer schlug uns entgegen, sobald wir Wörth hinter uns hatten. Wie eine ungeheure erdrückende Bleiwolke senkte sich der Kugelhagel der Mitrailleusen und Chassepots auf uns nieder, breite Lücken in der Front und rechts und links in unsere Reihen reißend. Tod und Verderben vor uns, Tod und Verderben hinter uns. Viermal stürmten wir an, viermal brach sich unser wüthender Stoß an der gleich wüthenden Gegenwehr. Dann ein kurzes Athemholen und wieder vorwärts ging es, mitten hinein in das dämonische Rasen. Unser graubärtiger Freiwilliger schritt mit jugendlichem Ungestüm mir zur Seite. Da stürzt hart ihm zur Linken der Fahnenträger. Der Mann rafft die Fahne auf und hoch sie hebend eilt er uns voran. Eine Kugel zerschmettert den Fahnenstock und zugleich die rechte Hand ihres neuen Trägers. Er faßt den Stumpf des Fahnenstabs mit der Linken, schiebt die verstümmelte Rechte, aus welcher das Blut hervorschießt, in die Brustöffnung seines Rockes und schwingt uns zur Ermuthigung dreimal die Fahne um sein Haupt. Seine Wangen glühen, seine Augen leuchten, sein grauer Bart weht im Winde, er ist herrlich anzusehen in seiner todverachtenden Begeisterung. Und wieder schreitet er uns voran, in Feuer und Rauch und Tod und Blut hinein. Noch einmal durchschneidet hell wie ein Trompetenstoß sein freudiges „Vorwärts!" das schreckliche Getobe und Getöse. Dann stürzt die hohe Gestalt mit einem ellehohen Sprung vornüber und schlägt mit dem Antlitz zur Erde. Eine Mitrailleusekugel war ihm mitten in die Brust gefahren. So fiel und so starb er.

Das Weitere gehört nicht hierher. Darum nur noch Folgen-

das, hochwürdiger Herr, weil ich vermuthe, daß die Angehörigen des Helden, der also dem Vaterlande seine Pflicht geleistet hat, seine Ueberreste gerne heimholen werden. Da, wo wir gekämpft und wo er gefallen, an der von Wörth nach Fröschweiler hinaufführenden Straße, hab' ich den Todten in die Erde senken lassen. Die Stelle ist unschwer zu finden. Sie ist links von der Straße, von Wörth aus gemeint, etwa tausend Schritte von diesem Ort entfernt. Unter einem der wenigen von den Kugeln verschonten Nußbäume, welche, abwechselnd mit Kirsch- und Birnbäumen, die hügelan sich ziehenden Reben- und Hopfengärten einfassen, befindet sich das Grab. Links von dem Nußbaum steht der mannshohe Strunk eines Birnbaums, den eine Granate zerschmetterte. Daran werden Sie die Stelle noch leichter erkennen. Im übrigen habe ich, soweit die Umstände es gestatteten, dem Todten alle kriegerischen Ehren erweisen lassen, wie sie einem solchen Tapferen zukamen.

9.

Der Propst an den Professor.

Rothenfluh, 16. August 1871.

. . . . Ja, alter Freund, du hattest recht mit deiner neulich gemachten Bemerkung, daß wir hier mitsammen ein Jahr großer Trauer verlebt haben müssen. Und unsere Trauer ist noch nicht zu Ende: die Lücke, welche ein Mann wie unser Herzensfreund hinter sich zurückläßt, ist ja überhaupt nicht mehr auszufüllen. Für uns alte Menschen gewiß nicht und ich fürchte, fürchte sehr, auch für andere, für weit jüngere nicht. Du erräthst leicht, daß ich die arme Dora meine. Nicht als ob etwas Auffälliges in ihrem Gebaren wäre, aber ihre ganze Haltung seit Jahresfrist ist doch so, daß man besorgen muß, die Kugel, welche bei Wörth unsern Freund niederwarf, habe noch ein zweites Herz unheilbar verwundet. Zucke nicht über diese Alltagsphrase deine Skeptikerachseln! Mitunter trifft ja auch eine Alltagsphrase das Wahre und Richtige.

Heute jährt es sich, daß wir mit den der blutgetränkten Walstatt von Wörth entnommenen Ueberresten unseres Freundes heimgekehrt sind. Du weißt, daß, wie Gertrud, so auch Dora es sich nicht hatte nehmen lassen, meine und Hermanns schmerzliche

Heimholungsfahrt mitzumachen. Erschütternderes als damals unter dem Nußbaum unterhalb Fröschweiler habe ich nie erlebt. Seither ruht unser Freund im Schatten der Linde, welche er vordem zu Häupten der Gräber seiner Eltern gepflanzt hatte; inmitten seiner ihm vorangegangenen Lieben ruht er, Großmutter, Vater, Mutter, Weib und Sohn um ihn her. Und Tag für Tag, beim Sonnenschein wie beim Sturm und Regen, kommt ein junges bleiches Mädchen zu seiner Ruhestätte gegangen, eine fromme Grabopferspenderin, nicht „mit wildem Händeschlag" wie die Choëphoren des Aeschylos, sondern gefaßt und ruhig wie eine, die zu klagen aufgehört hat, nimmer aber vergessen kann.

Wie dir noch nicht bekannt, haben sich Dora und die gute Tante Marget, die sich gerade wie du einbildet, an die traurige Botschaft des Pessimismus zu glauben, bleibend bei uns niedergelassen und haben sie sich in der alten Rentei eingerichtet, dem elterlichen Hause unseres Freundes, das nun wieder ist, was es vor Zeiten gewesen, eine Zufluchtsstätte der Armen und Hilfebedürftigen. Schön ist ein letzter Wunsch unseres Freundes, daß seine Tochter und Julie's Tochter einander wie Schwestern lieben und halten sollten, in Erfüllung gegangen und mit unendlicher Zärtlichkeit hängt Dora an Gertruds Kindern, deren Anzahl sich im Laufe dieses Jahres wieder um eins vermehrt hat. Im übrigen lies't sie ihre Dichter, treibt mannichfaltige literarische Studien, macht, von dem schwarzen Lara begleitet, weite Gänge in unseren Bergen, Wäldern und Feldern, widmet manche Stunde des Tages Werken der Milde und Barmherzigkeit und läßt wohl kaum einen Tag zur Rüste gehen, ohne

etwas ausgesonnen zu haben, was einem der von ihr geliebten Menschen Freude macht. Das muthwillige Kind von ehemals würdest du in ihr nicht mehr wiederfinden. Ihre Anmuth, die dich so sehr entzückte, ja die ist geblieben; aber der Muthwille hat einem Ernste platzgemacht, der nichts Grämliches, sondern nur etwas Achtung gebietendes hat. Mit einer anspruchslosen Würde trägt sie ihr Loos. Ihr Mund hat sein altes liebes Lächeln, das ihr so vieler Menschen Wohlgefallen und Wohlwollen erworben, noch nicht verlernt; aber es ist nicht mehr das Lächeln zukunftsicheren Frohsinns und schuldloser Koketterie, sondern nur noch das der Resignation.

Ich sah es heute Abend schmerzlich um ihre Lippen spielen, droben auf dem Friedhof. Sie saß auf der Bank an der Mauer und ließ ihre Blicke zwischen dem Grabhügel, welcher ihr Liebstes deckt, und dem Sonnenuntergange, dessen Glühroth auf den Kuppen der Bergwälder im Westen lag, hin und her gehen. Vielleicht drang sich ihr in dieser Stunde mit besonderer Bitterkeit der Gedanke auf, wie früh und jäh die Sonne ihres Daseins untergegangen. Denn der Ausdruck ihrer Züge war kummervoll. Der schwarze Lara, welcher zu den Füßen seiner Herrin gelegen, erhob sich und legte ihr, als ob er ihren Schmerz mitfühlte, den Löwenkopf sanft auf das Knie. Sie streichelte das Thier, und wie ihre weiße Hand auf seinem schwarzen Zottelhaupte lag, funkelte der Saphir an ihrem Finger im letzten Sonnenstral. Ihr Blick fiel auf das leuchtende Juwel, dann wanderte er zu dem Grabe hinüber, und zum Lara sich niederbeugend sagte sie mit jenem resignirten Lächeln selbstvergessen

und leise: „Ja, du und ich, wir bleiben treu unserem Herrn und Helden!“

Tante Margel hatte mit dem scharfen Gehör einer nahezu Erblindeten das Wort, welches unwillkürlich den Lippen ihrer Nichte entfallen war, ebenfalls gehört. Als wir den Friedhof verließen und ich mit ihr hinterdrein ging, sagte sie zu mir: „Dora wird thun, was sie denkt und sagt, und so hätten wir denn da wieder eine Scene mehr in der traurigen Komödie, welche unser Freund Professor mit Fug und Recht das Weltnarrenspiel nennt. Wenn Sie, Onkel Fabian, ihm wieder schreiben, so sagen Sie ihm doch, ich ließe ihn bitten, mir mitzutheilen, wie er über den Kasus dächte, daß zwei so gute Menschen, so durchaus edel angelegte Naturen, statt mitsammen glücklich zu sein, so schrecklich von einander gerissen werden mußten. Doch ich kenne ja seine Antwort zum voraus. Er wird sagen: Gerade darum, weil sie seelisch so zusammenpaßten, mußten sie von einander gerissen werden; gerade darum, weil sie so gut und edel waren, konnten sie nicht glücklich werden. Und er hat recht! Es ist der Lauf der Welt so.“

10.

Der Professor an den Propst.

Z. 16. August 1872.

Liebe, weil sanft und friedsam brennende Kirchenkerze! Thu' mir doch mal den Gefallen, in diejenige meiner Sammelmappen hineinzuleuchten, welche die Ueberschrift „Insania amatoria" führt. (Es ist, wie du ja weißt, eine der vielen, vielen Mappen, in welchen ich das kaum übersehbar-massenhafte Material zu meiner „Geschichte der menschlichen Narrheit" aufgestapelt habe.) Aus selbiger Mappe klaube ich einen Schreibebrief von dir heraus, der, wie mir das Datum zeigt, heute gerade ein Jahr alt wird. Er muß in ein anderes Behältniß versetzt werden und zwar in das, welches überschrieben ist „Aktenstücke, so darthun, daß alle die tragisch-großen Sachen ein komisch-kleines Ende zu nehmen pflegen."

Pflegen sie nicht? Kalkulire, sie pflegen. Ist ein Fakt, wie unser verewigter, das heißt eigentlich verzeitlichter, das heißt ab- und ausgestrichener Freund Bürger auf gut amerikanisch zu sagen liebte.

Ja, ja, alter Fabian, heute jährt es sich gerade, seit du be-

meldeten Brief an mich geschrieben, welcher so voll der rührendsten Rührung, daß ich unsern theuren Hellmuth ordentlich beneidete, nicht allein um seinen glorioſen Tod, sondern auch um die Treue, welche über seinem Grabe trauerte. Nun, die Treue ist auch wirklich kein „leerer Wahn“. Die gute Gertrud hat mir ja gemeldet, daß der schwarze Lara seinem Herrn bald nachgestorben sei. Hatten mal, beiläufig bemerkt, eine schwarze Katze, die mit unserem Spitz Prinz, einer Perle von Hund, viele Jahre in innigster Freundschaft lebte. Als die Perle den Weg der Hunde und der Prinzen gegangen, rührte die Katze keinen Bissen mehr an und starb binnen 8—10 Tagen ihrem vierbeinigen Freunde nach. Die obstinaten Viecher! Da nehmen wir Zweibeinigen doch ganz anders Vernunft an. Oh, wie ist es tröstlich und erhebend, ein Mensch zu sein!

Ich entwickelte den daraus sich ergebenden Gedankengang gestern Abend meiner guten Freundin Dora und sie nickte zustimmend dazu.

Die Tochter unserer Freundin Julie ist natürlich noch ganz so anmuthig, liebenswürdig und gut, wie sie nur je gewesen. Und gescheid ist sie, beim ober- und unterird'schen Zeus! ganz merkwürdig gescheid und vernünftig. Beweis: Gerade vor einem Jahre hat auf dem Friedhof von Rothenfluh die Scene gespielt, welche du, alter Krachmandolino, mir so rührsam beschrieben hast, und heute ist Dora Frau Schnäbeli und geht mit ihrem ersten Kinde.

„Man muß ja doch einmal heiraten“, sagte sie zu mir, als sie sich kurz nach ihrer Uebersiedelung an hiesigen Ort mit dem jungen, schönen und reichen, obzwar ein bißchen dicken und

dummen Herrn Schnäbeli verlobte. Richtig, man muß ja doch einmal heiraten. So hatte ihre Mutter vor Zeiten ebenfalls gesagt und „junge Leute wollen auch leben", meint Sir John Falstaff. Es unterſteht alſo gar keinem Zweifel, daß meine liebe junge Freundin klug und gut gehandelt hat. Tante Marget, die binnen wenigen Tagen zu euch nach Rothenfluh zurückwill, um für immer dort zu bleiben, iſt freilich entſchieden anderer Meinung. Ich habe auch umſonſt verſucht, ihr eine richtigere Anſicht von der Sache beizubringen. Es klang nur bitter ironiſch, als ſie mir zuletzt ſagte: „Nun ja, Profeſſor, Sie haben recht; es iſt der Lauf der Welt ſo."

Druck von Metzger und Wittig in Leipzig.